



Genista

ca. 10 Jahre
Stammtisch Unser Huhn

Das bunte Bilanzbuch für bierselige Bescheidwisser

Genista

10 Jahre

Stammtisch Unser Huhn

Das bunte Bilanzbuch für bierselige Bescheidwisser

Impresshuhn

ca. 10 Jahre Stammtisch Unser Huhn
Eine Festschrift

© 1998 beim *Stammtisch Unser Huhn* und dem Genista-Verlag Tübingen.
(Prospekt anfordern: Sieben-Höfe-Straße 105, 72072 Tübingen)

Den Satz besorgten:
Caroline Hårdter, Jürgen Jonas, Sven Sahle und Kai Schreiber

Texte und Zeichnungen von:
Jörg Beirer, Martin Betz, Isolde Dautel, Jürgen Eichenbrenner, Peter Ertle, Hans-Joachim Fuchs,
Martin Jung, Caroline Hårdter, Lothar Heinle, Jürgen Jonas, Bernd Kasparak, Clemens Kieser,
Alois Roßnagel, Otto E. Rössler, Sven Sahle, Sybille Schneider, Oliver Schmitt,
Kai Schreiber, Michael Spaich, Ulrich Staiger, Ulrich Stolte, Hendrik Zwietasch

ISBN 3-930171-21-X

Inhaltsverzeichnis

Wo der Stammtisch wächst.....	9
Kapitel 1: Unser Huhn.....	11
Von Würmern	12
Die Stammtischkrise	13
Chinesische Bauernregeln.....	20
Das Wort des Monats: Abbaubar.....	23
Angesichts schneidbarer, drehbarer Teilchen	24
Das Wort des Monats: Der Rüppurrer	28
Opa Göbel und das Faltbier	30
„Weichung“ als Zwillings der „Wirkung“	33
Not eines Handlungsreisenden	36
Von den Nasen	39
Kapitel 2: HöHäMö	45
Was ist eigentlich ein Hen kai pan?.....	46
Die Ballade von Ritter Mölle	48
Allerhand aus Lallerland.....	57
Kapitel 3: Die Heinle–Akten	61
„Du kannst ja dann was singen“	62
Stammtisch–Eloge	71
Kapitel 4: Die Klinik	73
Aus der Praxis des Fernsehheilers I	74
Aus der Praxis des Fernsehheilers II.....	76
Der Russe in der Zeit	80
Wie Alois Alzheimer sich einmal total vergaß	85
Fahren für Deutschland	86
Wörner und Popper	88
Kapitel 5: Walter Jens	91
Das Vielleicht und das Jetzt	92
Alte Walter–Jens–Anekdoten.....	93
Das Vielleicht–Bier als ontologische Seinsgröße	95
Ich vielleicht auch nicht (ficus elastica et alterae).....	97
Walter Jens als quantenmechanisches System	99
Die Scham eines Großen schweißt zusammen	105
Wie Meister Su auf Kraniche kam	107
Neue Walter–Jens–Anekdoten.....	110
Star–Bräu	112
Neueste Walter–Jens–Anekdoten	120
Kapitel 6: Eure Tagesordnung	123
Ölteppich	124
Weiße Kittel im Schnee.....	129
Interview mit einem Buchverkäufer	130
Herr Jünger hustet.....	137
Kapitel 7: Woher? Wohin?	139
Stammtischgeschichte	140
Tübinger Tierfreunde–Lyrik	144

Wo der Stammtisch wächst

Der Stammtisch ist heute weltweit der einzige Tisch, der noch an einem Stück aus dem Stamm herausgehauen wird. Nicht jeder Stammer ist für die Vertischung gleich geeignet. In über 1000 Meter Seehöhe langsam und gerade gewachsene, im Herbst gefällte Bäume müssen es sein, deren Stamm auch von elf ausgewachsenen, sich an den Händen haltenden Männern nicht umfaßt werden kann.

Außer Stammtischen werden heute noch vereinzelt Eckbänke, Sekretäre, Klaviere, Äxte, Wiegen, Särge und Fußbälle am Stück aus dem Stammbaum herausgeschlagen. Es heißt, die Adligen hätten früher ihre Ahnentafeln mit Vorliebe auf Massiv-Stammbaumplatten gravieren lassen, was von der Forschung aber seit einigen Jahren bezweifelt wird. Mit Fußbällen aus Stammbaumholz kann nicht gespielt werden.

Im Kampf gegen die Macht der Vampire wurden in Europa jahrzehntelang Gräber geöffnet, um den schon halb verwesenen Leichnamen das Herz mit einem Stammbaum-pfahl zu durchstoßen, sie dann in einem fest verschraubten Stammbaumsarg aufs Neue zu beerdigen. Nur so glaubte man sich vor dem Fluch der Untoten geschützt.

„Misz radusz kardeki, pomul jostiveri stux“ lautet ein ramalautisches Sprichwort aus dem dreizehnten Jahrhundert. Es heißt so viel wie: „Eine Axt, deren Griff aus Stammbaum ist und mit der nicht als erstes wieder ein Stammbaum gefällt wird, an deren Klinge wird Blut kleben“. Durch die nahe Verwandtschaft zu ähnlich lautenden Worten (Misz zu Mit, radusz zu radoch u.s.w.) könnte es jedoch auch heißen: „Ein Schiff, dessen Mast aus Papier ist, wird untergehen“. Die Ramalauten sind im vierzehnten Jahrhundert ausgestorben.

Da der Stammbaum alle anderen Bäume an Höhe überragt, ist sein Standort von einer Anhöhe außerhalb des Waldes leicht zu erkennen. Fehlende Anhöhen können durch auf Rucksackgröße zusammenklappbare und so leicht zu transportierende Schemel ersetzt werden. Im Innern des Waldes dagegen muß die Suche oft nach Stunden ergebnislos abgebrochen werden.

Stammbäume sind gesellige Einzelgänger. Wo ein Stammbaum steht, ist in einem Umkreis von mindestens 12 Kilometern kein zweiter anzutreffen. Man hat jedoch herausgefunden, daß die Stammbäume über eine Distanz von mehr als dreihundert Kilometern mit ihren Wipfeln kommunizieren. Außerdem gibt es eine finnische Schmetterlingsart, die zur Paarung Ende Mai Tausende von Kilometern zu den Stammbäumen Oberösterreichs fliegt und deren Kronen für etwa zehn Tage in weithin sichtbare, gelb schwirrende Bälle verwandelt.

Anfang Oktober ist in Wäldern mit Stammbaumvorkommen immer wieder einzeltes Schädelkrachen zu hören. Es sind die Schädel junger Rehe, die aus einer

Entfernung von etwa zehn Metern mit voller Wucht auf den Baum zuspringen, sich den Kopf einschlagen und auf der Stelle tot umfallen. Über dieses Verhalten gibt es viele Spekulationen, an denen wir uns hier aber nicht beteiligen wollen.

Der Stammbaum liebt die gleiche Erdbeschaffenheit wie der ziegelgelbe Schleierpilz, (auch bunter Schleimkopf, *Cortinarius varius*). Meist lagern sich die Pilze in einem Abstand von etwa 1,50 Metern ringförmig um den Stamm. Man erkennt sie gleich an ihrer gelborange- bis fahlrostartigen Färbung und ihrem halbkugelig gewölbten, bei Feuchtigkeit stark schleimigen Hut, dessen Saum mit dem am Grunde keulenförmig verdickten, unter dem Hut violett überhauchten, später von den herausfallenden Sporen rostfarbig gepuderten Stiel durch einen spinnwebartigen Schleier verbunden ist.

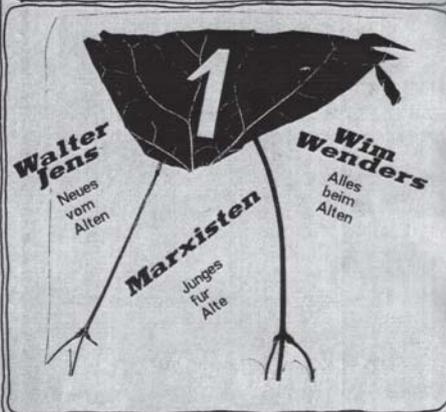
Das stark duftende Harz des Stammbaums ist leicht entzündlich. An heißen Julitagen kommt es immer wieder zu Selbstentzündungen, die aber selten auf andere Bäume übergreifen. Der niederländische Maler Vermeer soll im Stammharz übrigens seine Farben angerührt und so sein unvergleichliches Licht erzeugt haben.

Auch bei schon angejahrten Stammtischen kommt es von Zeit zu Zeit vor, daß „der Tisch schwitzt“, also Harz austritt. Ein unachtsam dort abgestelltes Glas Bier kann bereits nach wenigen Minuten nicht mehr von der Stelle gehoben werden. Um einen Schluck zu nehmen, muß dann entweder der gesamte Tisch seitlich geneigt oder von unten durch Tisch und Glasboden ein dünner, mit einem Stopfen von Schluck zu Schluck wieder verschließbarer Trinkkanal gebohrt oder von oben ein Trinkhalm eingeführt werden.

Bekannt ist, daß Heißluftballone beim Überfliegen von Stammbäumen leicht angehoben werden, wobei sich unter den Insassen ein beseligendes Gefühl einstellt. Ein Dichter ist bei so einer Stammbaumüberfliegung einmal zu folgenden Zeilen angeregt worden:

Einmal flog lautlos der Freiluftballon
Über den Stammbaum hin
Ich bin
Nicht da wo euer Lärm ist
Leicht
Angehoben über dem Stammbaum
Hoch
Über
Der Schädelstätte
Dem gelben Ball
Dem Licht Vermeers

GLANZNUMMER I
Unser Huhn
 NOVEMBER 1991
 Das populäre Besquill für proletarische Positionen



JUBELNUMMER 2
Unser Huhn
 JANUAR 1992
 Die flagranteste Flugschrift für frische Frivolitäten



NUMMER 3 / DM 2
Unser Huhn
 FRÜHJAHR 1992
 Das Multikulti-Magazin für Nadders und Nichtbubis



NUMMER 4 / DM 2
Unser Huhn
 SOMMER 1992
 ... Das elitäre Elaborat für ältere Elvers ...

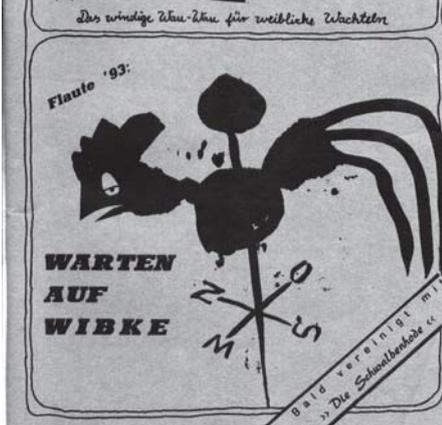


1 Unser Huhn
 legendärer Ursprung des Kunstwollens und -wirkens des Stammtisches. Noch immer unübertroffen und von vielen gern gelesen — damals wie heute.

NUMMER 5 / DM 2
Unser Huhn
 HERBST 1992
 Das heilsame Heft für hirnranke Hinderis



NUMMER 6 / DM 2
Unser Huhn
 WINTER 1993
 Das windige Wuu-Wuu für weibliche Wachteln



NUMMER 7 / DM 2
Unser Huhn
 SOMMER 1993
 Das köpfige Billigprodukt für leringe Bänker



NUMMER 8 / DM 2
Unser Huhn
 SOMMER 1994
 Das abgefahrene Agglomerat für arschkranke Alte



Martin Betz

Von Würmern

Die Lippe ist Tastorgan,
dahinter der Mund steht offen.
Durch Fressen fräst sich das Bahn.
Ein kleiner Bruchteil von Stoffen

ist Nahrung, wird abgebaut.
Das meiste durchläuft die Glieder,
den Schlauch von Muskeln und Haut,
und kommt am Darmausgang wieder.

Ein Wurm, den ein Draht durchsticht,
beschwert durch ein Bleigewicht,
wird weg in den See geschmissen.

Und jetzt hat einer gebissen,
zappelt, krümmt sich verletzt,
liegt da, starrt entsetzt.

Die Stammtischkrise

Heimatnaher Einakter

Sechs ältere Männer hocken um einen großen, runden Tisch im Gasthaus Zum Alten Wirt. In der Mitte des Tisches der sehr große Aschenbecher mit der Aufschrift „die Ri, die Ra, die Rüstigen“. Alle sprechen recht langsam und etwas heisern.

Ansonsten ist die Gaststube leer.

DER ETWAS JÜNGERE ERNST: Seit hoibe achte redn mia jetz scho an Schmarrn do herinn, seit hoibe achte...

WILLI: Was host'n, Ernstl?

ERNST: ... aba des gehd doch scho seit Joh und Dog, seit fünfazwanzg Joh redn mia jetz an Schmarrn am Stammdisch,...

WILLI: (*zu Schorsch neben ihm*) Woast du, wos a hod?

SCHORSCH: (*schüttelt den Kopf*) Der war in da Sonn, da Ernstl, des sog eich I!

WILLI: Heid war koa Sonn!

ERNST: ... aba an so an Schmarrn scho, daß'd denxt, da Disch bricht zamm.

Glaubt's es ma, i hoit des nimma aus, do mache nimma mid.

WILLI: Wer hodn heit an Schmarrn gred? Ande, host du heit an Schmarrn vazapft?

ANDREAS: I hob ja heit pragdisch nua vazäid, daß da Kreisberger Anton seine Küah nimmer aufd Wiesen nauslosst, weil a se nämle dacht hod, daß da Brumberger Waldemar, da Obadepp der... (*alle außer Ernst lachen*).

WILLI: Ja, de is scho guad, de Gschicht, aba de brauchst jetz ned no amoi vazäin.

Miche, sog, host du an Schmarrn gred, heit am Stammdisch?

MICHAEL: I? Heit? Naa, oiso ned das i wissd, naa. I hob doch nua vo da Schlauberger-Dant vazäid, der amoi d'Schlüpfa davogflogn san, wei da Wind a so gwachld hod, daß a de Schlüpfa vom Strigg grissn hod ... (*alle außer Ernst lachen*) ... und in Woid neitrong hod as, wos ollesamt da Wuidsau zum Opfa gfoin san.

(*Alle außer Ernst lachen.*)

SCHORSCH: Des is doch a scheene Gschicht, oda?

(*in die Runde*) Is ned a so?

DIE ANDEREN: (*durcheinander, außer Ernst*) Eben! - A scheene Gschicht! - A scheene Begebenheid!

WILLI: Was moanst'n, Emstl, wos moanst'n damid, mia dadn nua mea an Schmarrn vazäin?

ERNST: (*hört nicht*) Do wenn wer zuahead bei uns, der dengt se: „Lauta Deppn do herin!“ Wenn wer d'Polizei ruuft, dann is aus mitm Stammdisch, aus und voabei ...

WILLI: Aba gar a so schlimm is doch ned, Ernstl, und außadem: Du bist ja doch a ollaweil mit vo da Partie gwen, de ganzn Joahr.

(zu den anderen) Is ned a so?

DIE ANDEREN: *(durcheinander)* Eben! - Genau! - Er war dabei!

ERNST: ... lang hobe nixn xaggt, aba jetz kone nimma ...

SCHORSCH: Ernstl, kumm, spinn de aus!

WILLI: Mei, de Gschichtn, de ma so vazäin, de san doch ned ohne? De san zwar scho a weng ogstaubt. Mia san hoid nimma de Jüngstn, do kommt nimma vui neis mehr dazua. Do vazäid ma hoid de oidn Sachan, is doch logisch, oda?

(Kopfnicken, Zustimmung.)

SCHORSCH: Do hod a scho recht, da Willi. Ernstl, sei so guad, kumm wieda zu dir!

WILLI: Schaug, de Gschicht, zmn Beischnpui, de wo i jetzad voahin no amoi vazäid hob, hod doch aa wos - wanns aa nümma die allaneieste sei mog. Aba des is doch legendär, wia da Waldemar damois in sei Kapelln neigschaut hod, wo mia eam de Pornobuidln neiklebt hom, mia Buama, da Schorsche und I ... *(alle außer Ernst lachen)* ... dem Waldemar, dem frommen „Waldemar Brumberger“, und er vor lauta Schreck nacha, weil a se...

ERNST: *(fällt ihm ins Wort)* Seit fuffzehn Joahr vazäids du jetzt deseibe Gschicht und seit fuffzehn Job lachts ihr drüba, Joh für Joh aiso, Woch für Woch, des hoit koa Gsunda ned aus. Aba wahrscheinle bin I eh a scho nimma ganz bei Vastand.

WILLI: Du host doch aa de ganze Zeit glacht drüba!

DER JÜNGERE WALTER: Do hod da Ernstl ja scho irgandwo recht, so mancher vazäit do deseibe Gschicht gar fümfmoi aa hintaranand, wann koana dreired, des is einfach zvui. Do muaß i aa song, oimoi reicht woi. I fang ja schließle aa ned no amoi o mit da Bautngartner Liesl, der wos d'Hand in'd Wand eimauan woidadn, damids nimma so vui in da Gegend rumstrawanzt... *(alle außer Ernst lachen)* ... So wos vazäid ma oamoi und dann is a Ruah fier a Woch, oda?

DIE ANDEREN: *(außer Ernst)* Ja! - Genau! - Stimmt! - Recht hatta!

ERNST: Unsa Stammdisch is ned nua füa mi, der is aa füa de Allgemeinheit untragbar. Mia bringan de ganze Gemeinde in Varuf, ois umadam zareißt se jetzad scho s'Mei üba uns. Koa Wunda, daß uns da Büagamoista scho nimmer recht griaßn mog! — Do mog I nimmer dazughean, do bin I ma zschad dafier. *(Alle außer Ernst schauen finster.)*

WILLI: *(ernst)* Ja, wer vazäidn do jetzt wos üba uns, wer redn do wos schlechts? Wirt, geh amoi her, redsd du wos schlechts üba unsan Stammdisch?

DER JUNGE WIRT: Geh, kumm, eia Wirt werd so wos macha, wo denxtn hi, I brauch doch eia Cash, do deaf I ma doch so wos ned ealaum.

WILLI: *(zu Ernst)* Ja wer redn nacha üba uns, sog!

ERNST: In Oberreizboch redns, in Unterreizboch redns, in Oberbrumpfding zareißen se's Mei, in Unterbrumpfding genauaso, in Obernpfand, in

Niedernpfand, und so weida und so furt...

WILLI: (*getroffen*) Aso, do zareiß'n de si olle s'Mei üba uns!
 (*Stille*) Ja, soin mas Redn jetz auf amoi bleimlassn, as Gschichtnvazäin? Und wos mach ma nachad, soi ma bloß no staad nebaranand hocka?

ANDREAS: Oda soi ma uns hintas Haus hocka, in Hof nei, daß uns gwiß neamand head?

SCHORSCH: Oda glei in Woid nei, wia war des? (*Plötzlich*) Do war doch amoi der oane Lehrer do, der Urlauba, vo wo war a, (*auf Zuruf*) ja genau, vo (*deutlich*) „Paderborn“ war a, aus „Paderborn“, genau. Der hod se den ganzn Urlaub in Pernbauern sein Woid neighockd, vierzehn Dog lang. Wissts des no?

ALLE AUSSER ERNST: (*durcheinander lachend*) Ja genau! - Stimmt! Paderborn! - Lang is her! - Des war guad mit dem...

WILLI: Guad, daßd des vazäist, des hätt i glatt vagessen. Schaug Ernstl, dir waars vielleicht genau aso ganga, wann da Schorsche des ned vazäid hätt, denkad koana mehr an den Urlauba vo do drom.

WALTER: Aha des is ja de Ausnahm, daß ma wos „neis Oids“ vazäid, des kummt sonst ned voa!

WILLI: Stimmt, recht host. Miä soiddadn vielleicht mehra oide Sachn vazäin, de wo ma fast vagessn hätt, sowos ja. Wos moanst Ernstl, is des wos?

ERNST: Des is sinnlos mit eich, glaubtse ma, des hod koan Sinn ned!

WILLI: Mia kanndadn ja ausmacha, daß ma jetz vier Wocha nur mehr oide Gschichtn vazäin, de scho „vom Aussterbn bedroht“ san, quasi. Oda ganz neie, vastehst. (*In die Runde*) Probehoiba, ha? So mas so macha?

ALLE AUSSER ERNST: Ja! – So mach mas! – Nur mehr neie oda oide!

ERNST: Ich pack's jetz, pfiad eich!
 (*steht auf, geht, zu sich*) Des is sinnlos!
 (*verläßt die Wirtsstube. Stille.*)

WILLI: Jetz is a furt.
 (*Stille*) Schod, daß a furt is. Da Ernstl.
 (*Wieder Stille*)

WALTER: (*nach einer Weile*): Genau wie der Grünbirker Alois, damois, wißtse no? Der is damois aa ganga und ned wiedakumma.
 (*Wieder Stille*)

WILLI: Um den wars aa schod.
Stille, Vorhang.

Unser Haushaltshuhn

Tote Goldfische sind praktische Lesezeichen für Bücher aus der Leihbibliothek. Der wachsende Fischgeruch dient als einfache Gedächtnisstütze zur rechtzeitigen Bücherrückgabe.

*Gert Fleischer
Gomaringen*

Schlaflose Nächte sind einfach zu vermeiden. Vor dem Schlafengehen lediglich eine Flasche Cognac oral applizieren.

*Dr. Kurt Bert
Litzelstetten*

Zeit sparen beim Plattenhören, indem Sie alles auf 45 U/min laufen lassen.

*Knut Höllereich
Bamberg*

Kein Risiko auf Schiffsreisen eingehen! Einfach die Hosen unten mit Fahrradklammern verschließen und dann mit Tischtennisbällen auffüllen: Ein sicherer Schutz vor dem Ertrinkungstod.

*Frieder Heil
Starnberg*

Brot trocknet nicht so rasch aus, wenn man es stets in einem Eimer mit Wasser lagert.

*Annette Paulsen
Bad Teinach*

Feiern Sie die jährliche Wiederkehr Ihrer Geburtstages doch mit einer Torte und einer schönen Party, zu der Sie Freunde und Verwandte einladen.

*Rüdiger Schnittlauch
Aalen*

Sollte im Fernsehen ein Programm kommen, das Ihnen nicht gefällt, drehen Sie einfach den Ton ab und schließen die Augen, bis die Sendung vorüber ist.

*Ursula Heitzinger
Dinkelsbühl*

Problemlos läßt sich Ihr Garten in einen Hubschrauberlandeplatz verwandeln: Malen Sie einfach ein großes „H“ auf den Rasen. Mehr als weiße Dispersionsfarbe und eine Farbwalze sind dazu nicht nötig.

*Siegfried Rollmann
Esslingen*



Kasperak '93



Sehr früh weckt der Specht die Waldverwalter.



Oberste Aufgabe der Waldverwaltung ist es, für Ruhe im Wald zu sorgen, ...



... so daß niemandem eine Störung widerfährt.



Gegen halb elf Uhr verläßt die Waldverwaltung die Hütte zur Eintreibung der Waldsteuer.



Vorbildlich grüßen die Waldverwalter den Jäger bei seinem Routinegang durch den Wald.



Ständig müssen neue Gedenktafeln angebracht werden.



Die Funktionsfähigkeit der Schlösser sämtlicher Waldhütten wird überprüft,..



...und der Vorrat an gelagertem Alkohol vom Typ "Jägermeister" registriert.



Die Waldverwaltung trinkt sehr gerne dieses Getränk.



Die Motorsäge erweist sich als gut in Schuß, die Tankfüllung reicht für viele, viele Bäume.



Das Zählen der Jahresringe bereitet Spaß und Kurzwahl.



Aus manch langweiligem Stumpf gestalten die Waldverwalter einen interessanten Kopf.



Was unerlaubtes Wohnen im öffentlichen Wald anbelangt, ...



...erweist sich die Waldverwaltung in ihrem Tatendrang als durchaus konsequent.



Abends bringt Jemand neuen Alkohol und schafft das hinderliche Holz dafür weg.



Erst spät in der Nacht schaltet die Waldverwaltung die Waldbeleuchtung aus.

ENDE

Chinesische Bauernregeln.

Lai-tse-Ching ist eine Magd, der Königsdrache jedoch ihr Bruder.

Die Lotosblüte erfreut unser Herz, der Bambus aber stärkt unsere Hütten.

Wenn die Kolibris schwärmen, brütet der Sommer.

Lao-tse war ein alter Mann.

Hat der Fluß auch sein Ziel nicht erreicht, spendet er doch den Wasserbüffeln Erquickung.

Viel Frösche im Reisfeld, viel Freier kein Brautgeld.

Wer unter die Yaks sich begibt, der trägt auch ihre Lasten.

Bauen die Schwalben ihr Nest, feiert die Malvenblüte die Hochzeit.

Nicht alles was schimmert ist Jade.

Wenn der Jasmin ans Fenster klopft, öffnet ihm der Winter die Türe.

* * *

Es kam einmal ein reicher Mann zu Lao-tse, der wollte um die Hand eines Mädchens anhalten. „Chin-lai ist die schönere“, sagte der Reiche, „und sehr zart. Sunfu ist kräftig. Sie kommt mir doch aus gar zu einfachem Hause.“

Wie es Sitte war in jenen Tagen, lud Lao-tse den Reichen zu Tische.

Der Weise achtete aber alle irdischen Güter für sehr gering, und so gab es nur einfachen Reis aus Tonkrügen. Der Reiche — hungrig von der Reise — sprach dem bescheidenen Mahl jedoch kräftig zu. Als sie nun geendet hatten, sprach Lao-tse: „Mit Wohlgefallen sehe ich Deinen Appetit. Denn am Ende einer Reise schmeckt dem Wanderer nur der starke Reis.“ Nachdem Lao-tse diese Rede gehalten hatte, erhob er sich und der reiche Mann machte sich beschämt auf den Heimweg.

* * *

Es kam einmal ein Maler zu Lao-tse ins Haus; der wurde nicht müde, die Malkunst zu rühmen. „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“, war die Rede des Malers vor dem Weisen. Da betrachtete der Weise die Bilder des Malers und tat gerade so, als ob sie ihm nicht gefallen würden. Bald an diesem, bald an jenem fand er etwas auszusetzen. Besorgt fragte daraufhin der Maler: „Mögt Ihr denn meine Bilder nicht?“

„Du siehst“ sprach Lao-tse, „daß es zwar stimmen mag, daß ein Bild mehr als tausend Worte sagt, aber ein einziges Wort gibt den Bildern ihren Wert.“ Da verneigte sich der Maler vor dem Weisen pries ihn, und ging heim, um seinen Nachbarn und Verwandten von diesem denkwürdigen Tag zu erzählen.

* * *

Lao-tse saß einmal unter einem Malvenbaum und betrachtete den Flug der Schwalben. Da fuhr ihm ein jäher Gebirgswind durchs Haar, und erregte sein Gemüt. So wie der Wind vom Berge, dachte der alte Weise, so vergeht dein Leben, so wie der Wind in den Haaren wogen die Weizenfelder, wie der Wind die Spreu vom Weizen trennt, so ist das Los des Knechtes. Das alles erzählte Lao-tse den Schwalben und das Wunder geschah: Sie verstanden ihn nicht. So blieb Lao-tse sieben Tage und sieben Nächte unter dem Malvenbaum sitzen. Wer vorbeiging, sah ihn dort unter den Malvenblättern versonnen lächeln.

* * *

In schwerer Kriegs und Notzeit kam einmal ein Haufe Volkes zu Lao-tse, der zählte sie und siehe es waren über dreitausend. Der Anführer des Haufens hatte einen Reiskuchen und sprach zu Lao-tse: „Teile diesen, auf das wir alle satt davon werden.“ Da teilte Lao-tse den Kuchen in zwei Teile, und diese wieder in zwei und in noch zwei und so fort. So erhielt er zweitausend Teile und es ging nicht auf. Da nahm er je zwei Teile und schnitt davon soviel ab, daß er aus beiden Stücken einen dritten Teil formen konnte, der genauso groß war, wie die Reste der beiden vorigen Teile. Das tat er tausend Mal. Und wie er nun die dreitausend Teile geteilt hatte, da fand er die Teile so klein, daß sie nicht mehr zu sehen waren, und der Haufen Volk blieb hungrig. Da sagte der Anführer zu ihnen: „Seht den Weisen Lao-tse. Nicht irdisch ist eines Weisen Speise“. Und die dreitausend zogen belehrt von dannen.

* * *

Es kam einmal der Kaiser von China zu Lao-tse und fragte ihn was er denn tun könne, damit alles Volk der Welt gesund und zufrieden sei.

Der Weise setzte sich daraufhin in einen Felsendom und meditierte, und meditier-

te tief und lange, daß aus dem Frühling Winter wurde und aus dem Herbst der Sommer. Nach einem Jahr aber da überkam den Weisen die Erleuchtung. Daher ist dieser Felsendom am Li-Fluß noch heute als die Grotte des alten Weisen bekannt, und Reisende von nah und fern kommen, um die Stelle zu erschauen, an der der Weise Lao-tse seine Erleuchtung gehabt hatte.

* * *

Viele Jahre nachdem der Weise Lao-tse gestorben war, kamen Fremde ins Land und suchten nach dem Grabe des Weisen. Doch wen sie auch fragten, keiner erinnerte sich mehr daran. Erfolglos durchzogen sie das ganze Land, wohin sie auch kamen, hatte keiner die Grabstätte des Weisen in Erinnerung. „So geht es mit der Weisheit“, sprachen die Fremden untereinander, „lebt sie erst einmal in den Köpfen weiter, dann sucht das Grab vergeblich nach dem Steine.“

Jubiläumswallfahrt !!

Auf zur 30000. Verflüssigung
des Blutes von St. Januarius
nach Neapel !

Hämophil? Nix wie hin!

Abflug: 24. Juni
Tübingen : 0:00 Uhr
Affoltern: 0:12 Uhr

SANGtours - Wallfahrten für Sanguiniker e.V.
in Zusammenarbeit mit dem Verein zur Verwirklichung
der beißenden Unwirklichkeit, Tübingen - Affoltern

Das Wort des Monats.

Heute: ABBAUBAR

So wie es dasteht, sieht es eigentlich ganz unscheinbar aus, unser Wort des Monats: funktionell und ökologisch durchaus wertvoll, wie geschaffen für ein neuzeitliches Müllkonzept. Und doch ist es Urwort zweiter Klasse, das Schutzwort des sog. „nachklappenden Sonetts“. Wie das?

Ganz einfach: Entziehen wir ihm die Wurzel UR, bleibt uns ABBA BA, Das Reimschema des klassischen Ursonetts, das bereits mit dem fröhlichen Abspann BA einen möglichen Hinweis auf den jungsteinzeitlichen Humorbegriff der Nach-Äffung (sic!) enthält. So gesehen, hätte es ABBAUBAR durchaus zum Urwort erster Klasse bringen können, und zwar durch die Substitution von R nach A (nachgewiesen in: „Die ägyptische Sonnenformel“ (A. Zen; 1. Aufl. Affoltern 1992, 2. Aufl. Burgdorf 1995, 3. Aufl. Zürich 1998)) zu ABBAUBAA: Um das Symbol für Gold (Aureum) AU, seit alters her Zentrum alchemystischen Denkens, gruppieren sich ABB und BAA, duale (!) Sinnbilder des Aufstiegs und des Abstiegs, des Werdens und Vergehens. Ja, ABBAUBAA scheint eigentlich wie eines der tiefsten Mantras abendländischer Mystik! Aber ganz so weit hat es unser Wort des Monats, ABBAUBAR, leider nicht gebracht: zweiter Klasse eben.

Aber auch zweitklassig birgt ABBAUBAR noch genügend semantische Sinnbilder, die es durchaus als Urwort qualifizieren: Neben musikalischen, fischigen, schmerzlichen und drinklichen Assoziationen oberflächlicherer Art konstituiert es sich für den Adepten als prägendes Symbol der loslassenden Liebe, des unheimeligen Väterlichen. Dazu muß es allerdings von hinten betrachtet werden: RABUABBA = R-ABU-ABBA. Vor der doppelten Anrufung des Vaters (je in arabischer und hebräischer Form) steht das blockierende R, das durch RABU-ABBA virulent den Rabenvater assoziiert — aber eben doch nur virulent: zweiter Klasse eben.

Angesichts schneidbarer, drehbarer Teilchen

STÜCK IN EINEM AKT

Ein geräumiger, fürstlicher Saal.

Leereräumt bis auf Herrn Vacek, den Schloßbesitzer, und Freiherrn von Libofsky, seinen

Gast, einen wuchtigen, goldenen Wandschrank, ein Messer.

Im Hintergrund ein Bett mit der schlafenden Tochter des Hausherrn.

VACEK: Sie, Herr von Libofsky?

VON LIBOFSKY: Hier bin ich. Was gibt es?

VACEK: Schneiden'S da grad was?

VON LIBOFSKY: Was meinen oder denken Sie?

VACEK: An meinem Schrank, mein ich. Schneiden Sie da was rum?

VON LIBOFSKY: Ich? Nein!

VACEK: Warum Stehn'S dann so?

VON LIBOFSKY: Ich steh' nur grad da.

Und schneiden tue ich nichts. Ich halte mein wunderbar' Messer.

(Zeigt ihm das Messer).

VACEK: Und drehen Sie's? In Fingern?

VON LIBOFSKY: Ich halte mein Messer in der Regel in Fingern. Gut, vielleicht dreh' ich mein Messer auch mal in Fingern. Manchmal zumindest.

VACEK: Und am Schrank was?

VON LIBOFSKY: Ich versichere Sie, Vacek: Am Schrank, da drehe und schneide ich nichts!

VACEK: Und die Schrauben? Die Schloßschrauben mein' ich?

VON LIBOFSKY: Was ist mit den Schrauben des Schlosses?

VACEK: Ganz locker sind's. Wackeln tun's! Drehen'S die doch! Kommen'S. Ach drehen'S doch die Schrauben!

VON LIBOFSKY: Ich darf nicht. Es bricht sonst dem Messer die Spitze.

VACEK: Die fallen sonst! Die Schrauben!

VON LIBOFSKY: Die fall'n uns schon nicht, Vacek.

VACEK: Schon fallen die, ...rollen dann unten dahinter. Hinter den Schrank mein ich, ...unt' rein. Dann liegen's da hinten. *(Besinnt sich)*. So war es ja schon einmal: War der von Greifenbach da zu Besuche. Hat er nicht schrauben woll'n, prompt sind die Schrauben weg, hinter den Schrank reing'rutscht. Das war ein Ärger!

VON LIBOFSKY: Der Greifenbach? Der war da? Hat er nichts machen woll'n?

VACEK: S'war ihm sein Messer z'schad': Hat er mich stehn lass'n. Hier, wo ich grad steh'. *(Geht ungeduldig auf und ab)*. Wie lang soll ich noch wart'n, ängstlich beun-

ruhigt?

VON LIBOFSKY: Das letzte Mal schraubt' ich noch. Ich schraubte vier Dutzend vergoldeter Schrauben. Man hat es mir damals nicht danken woll'n. Doch halten genau diese Schrauben im Schrank auch noch heute.

VACEK: D'rum sind'S so gut. Machen'S der Unruh' ein End'. Dann dürfen'S auch wieder mal gerne zu uns.

VON LIBOFSKY: Eine Bedingung nur bitt' ich mir aus: Ein güldenes Löcklein als Lohn für die Tat, frisch geschnitten vom Haupt Ihrer Tochter!

VACEK: Mein Herr von Libofsky, so leid es mir tut: Das Goldhaar liegt sicher im Bauche des Schrankes, verschlossen in einer Schatulle verstaut.

VON LIBOFSKY: Doch das Blondhaar, das gülden erglänzet und duftet...

VACEK: ...aus künstlichem Garne nur ist es! (*Denkt kurz nach*). Bisweilen hat man sie im Schlaf überrumpelt, mit Schere, mit Zang' oder Messer!

VON LIBOFSKY: (*Aufgebracht*). Keines der Löckchen? Kein Härchen aus Gold? Nicht mal eine winzige Faser?

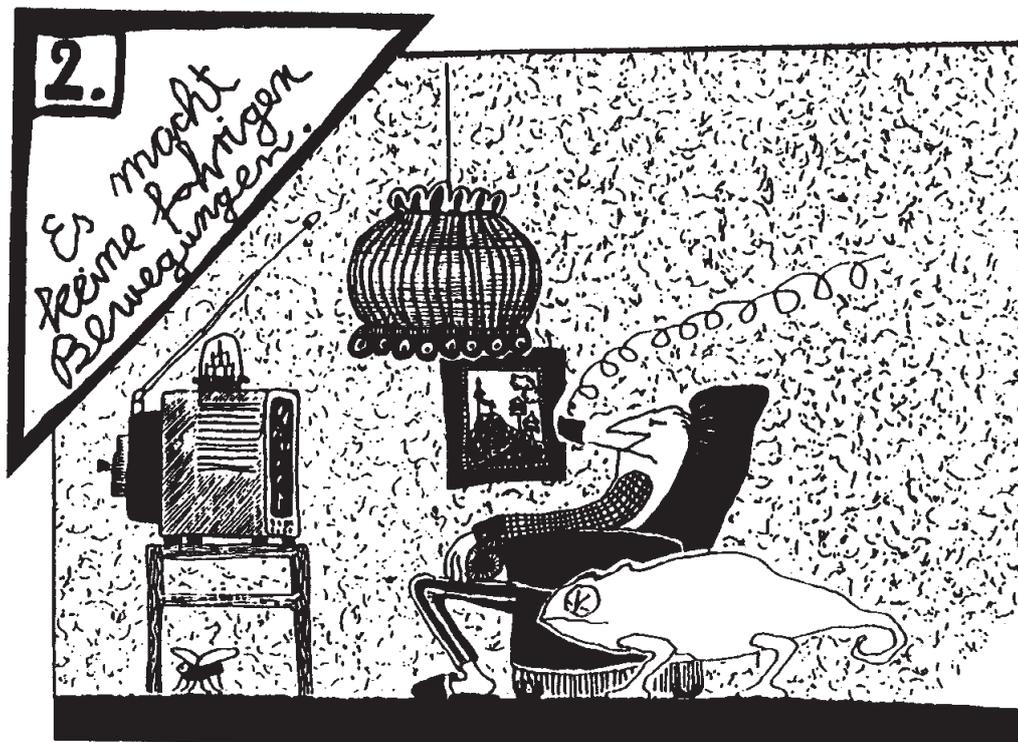
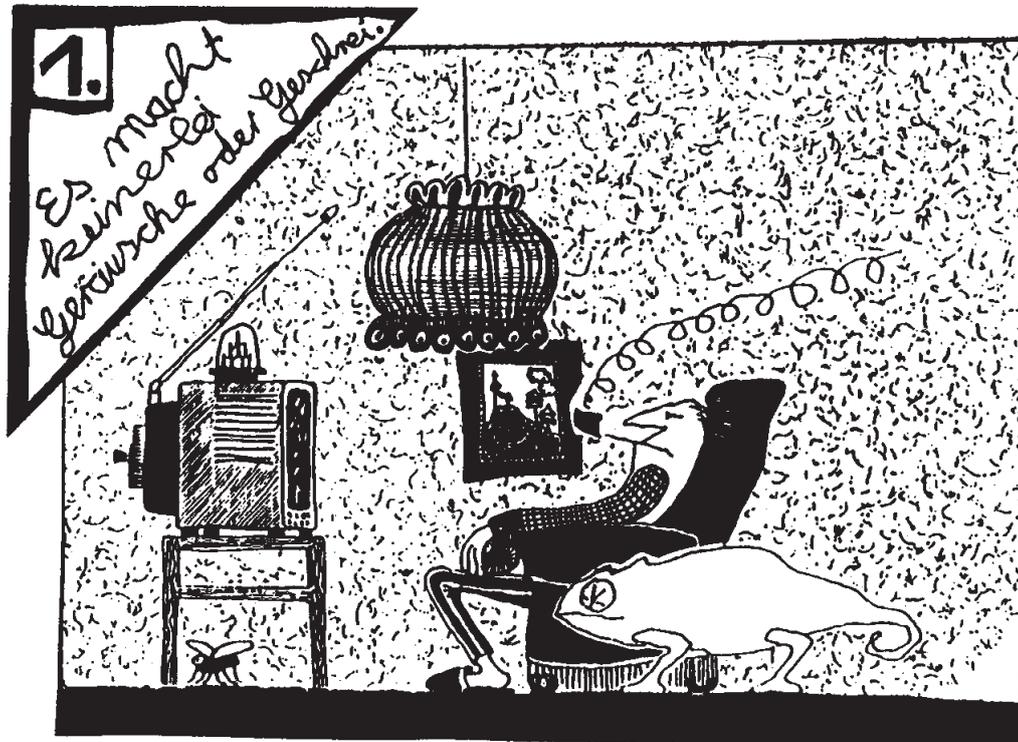
VACEK: Leider, mein Herr. Es gibt zur Schatull' nur ein einziges Schlüss'lein, das hängt ihr am Halse. Doch möchten mein Herr vielleicht ein Paar Würstchen, die fein noch und heiß ... ?

VON LIBOFSKY: Würstel? Ich brauch' keine Würstel. Ich schraub' keine Schraube. Ich geh' nun. (*Geht ab*).

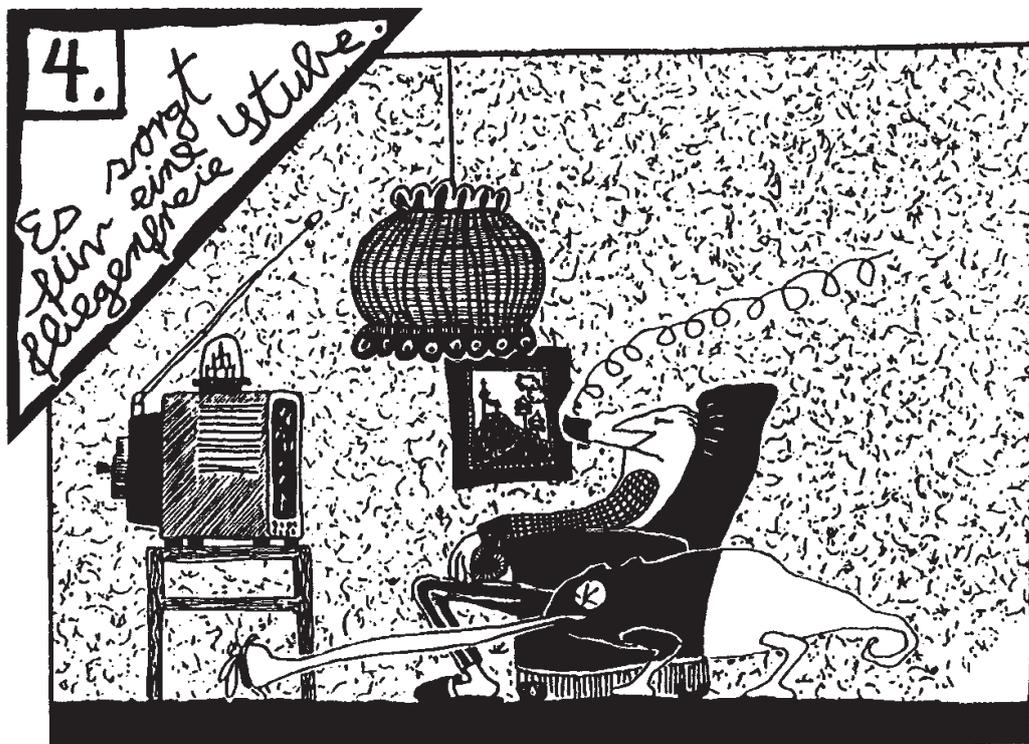
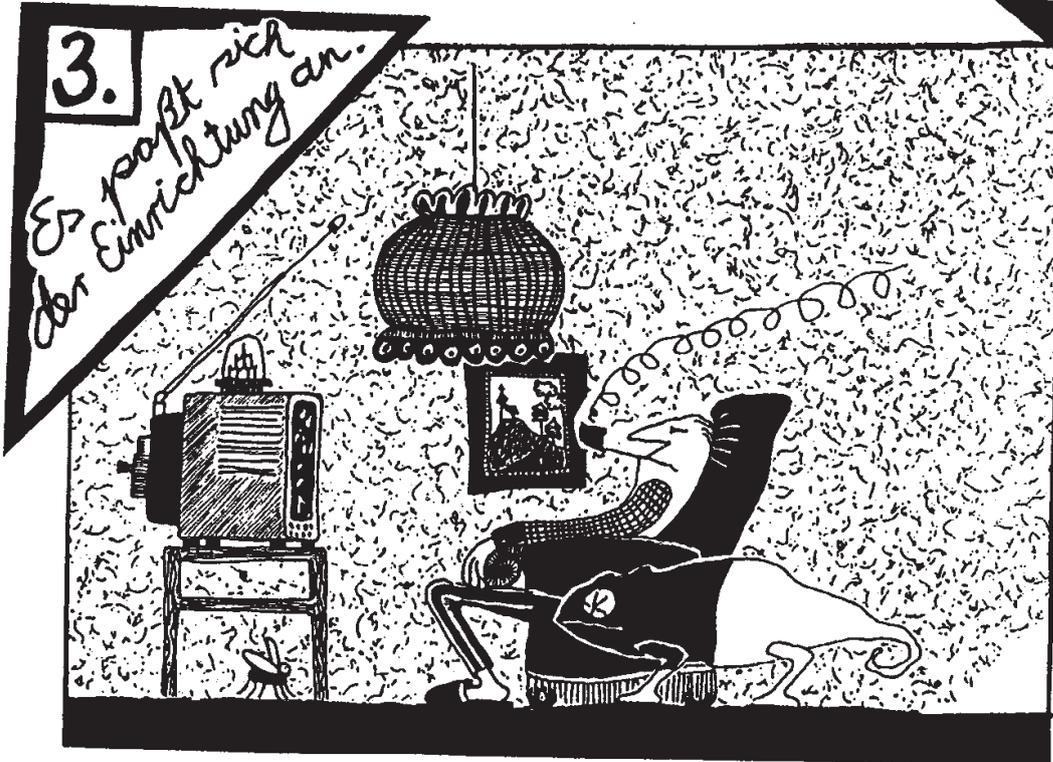
VACEK: (*Steigt in's Bett zur schlafenden Tochter und flüstert zum Publikum*). S'war bisher noch immer derselbige Grund mit dem Goldhaar, an dem wo es scheitert. (*Löscht das Licht mit Hilfe des Schalters. Das Schrankschloß fällt und klirrt, der Vorhang fällt*).

Tip
für
Senioren

Das Chamäleon- der ideale Wohngenosse für ältere Herrschaften



Tip für Senioren

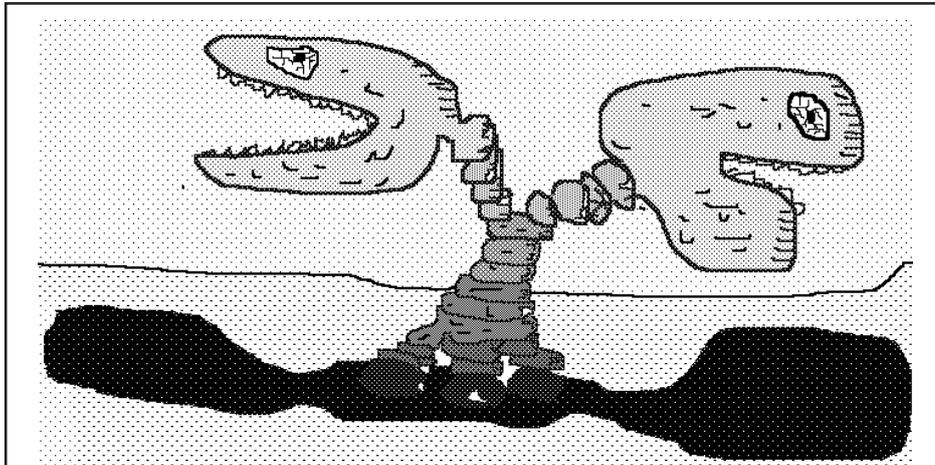


kanparak

Das Wort des Monats

Heute: Rüppurrer

Ein aufsehenerregender Fund gelang einem internationalen Forscherteam aus Tübingen/Affoltern jüngst in der Gegend um Karlsruhe: ein Urwort (nicht orphisch). Dem Team gelang eine Ableitung des Wortes „RÜPPURRER“ aus der Urwurzel „BB“ durch einen Prozeß, der als „rechtsadjazente abschwächende Selbstreplikation mit Vokalemanation“ (weak r-SR/VE) hinlänglich bekannt ist: $BB \rightarrow (RRüRR) \rightarrow RRü(PPüRR) \rightarrow RRü(PPu(RReRR))$. (Eine anschließende Randabschleifung $RR \rightarrow R$ ist in einem Zeitraum von zirka 15 Mrd. Jahren (\rightarrow Unser Huhn Nr. 4) durchaus normal.) Der schwache r-SR/VE-Prozeß ist bisher nur bei einer Neuentstehung eines Universums („Big Bang“, „Schöpfung“) beobachtet worden, so daß die Forscher davon ausgehen, daß es sich bei „RÜPPURRER“ um ein Wort handelt, das bereits drei Schöpfungsprozesse überlebt hat. Ob sich seine Urwurzel „BB“ aus dem BigBang selbst ableitet („... und die SCHÖPFUNG ist WORT geworden...“), ist noch Gegenstand weiterer Untersuchungen.



„Igitt!“ rief Anna angewidert. Sigmar jedoch fürchtete nicht zu unrecht, daß sie damit lediglich eingefahrene Muster nachspielte, schienen ihm die beiden Köpfe doch eher harmlos, ja letztlich lächerlich.

Unser Haushaltshuhn

Sie sparen Zeit und heißes Wasser, wenn Sie morgens Ihr kaltes, nasses Handtuch in den Mikrowellenherd legen.

*Magda Wirrhahn
Stuttgart*

Mildern Sie den peinlichen Effekt unwillentlich sich lösender Bauchwinde, indem Sie einfach einen Urinstein zwischen den Gesäßbacken plazieren.

*Ulrich Käß
Heilbronn*

Leere Joghurtbecher sind leicht durch volle zu ersetzen, die es mittlerweile in fast jedem Geschäft zu kaufen gibt.

*Magdalene Hölzle
Bad Mergentheim*

Ihr falschgeparktes Auto kann nicht abgeschleppt werden, wenn Sie es zuvor an die Stoßstange des nächststehenden Autos gekettet haben.

*Markus Kessel
Kirchhausen*

Schützen Sie sich vor umherfliegenden Urinsteinen durch das Tragen eines Integralhelms und einer kugelsicheren Weste.

*Ulrich Käß
Heilbronn*

Gebrauchte Teebeutel niemals wegwerfen! Einfach aufschneiden, entleeren, mit Watte füllen, zunähen: die preiswerte, umweltfreundliche Monatshygiene.

*Jutta Unger
Leingarten*

Kontaktlinsen sind Ihnen zu teuer? Schneiden Sie einpfenniggroße Scheibchen aus Tesafilm aus und drücken Sie diese vorsichtig auf den Augapfel.

*Nadja Messing
Trier*

Wenn Sie ein künstliches Bein haben, machen Sie es durch das Tragen langer Hosen unsichtbar.

*Johann Silber
Ludwigshaven*

Topfkakteen werden kindersicher, wenn man einfach die Dornen mit einer Beißzange entfernt.

*Petra Zwuckel
Frankfurt*

Melden Sie sich bei Anrufen stets mit Ihrem vollen Namen, Ihrer vollständigen Anschrift und der genauen Uhrzeit. So weiß Ihr Gesprächspartner jederzeit, wen er wann in der Leitung hat.

*Marcus Volz
Berlin*

Opa Göbel und das Faltbier

So recht will Opa Göbel jetzt gar nicht mehr weiter. Den ganzen Tag sitzt er nur herum und starrt. Entweder in die Ferne hinaus, wenn man ihn zuvor auf die Veranda gerollt hat, oder, wenn man ihn stehengelassen hat, auch auf Wände und technische Apparate. Das regt ihn an und er hat auch immer noch ein Interesse für solche Sachen. Schließlich hat er den Apparaten und anderen Dingen seine besten Jahre gewidmet. Er ist Erfinder gewesen.

Nun ist Opa Göbel gehörig verbittert und mag mit niemand mehr reden. Auch nicht mit seinem Enkel Erich, der ihn vor Jahren in einem harschen Anflug von Humanität aus dem Altersheim herausgerollt und in seiner 6-Zimmer-Wohnung stationiert hat. Wahrscheinlich, denkt Opa Göbel, spekuliert er nur darauf, daß ich wieder eine große Erfindung mache, von der er dann unermesslich reich werden kann. Ich mache aber nun keine großen Erfindungen mehr. Ich habe der Welt das Faltbier geschenkt und sie hat es mir nicht gedankt. Schluß ist jetzt, aus!

In den späten Fünfzigern als alle andauernd mit dem Wirtschaftswunder beschäftigt waren, hat nämlich Opa Göbel das Faltbier erfunden. Das ist ihm freilich nicht leicht gefallen, vielmehr gingen der ersten Presseankündigung am 6.2.58 im Hotel ‚Olympia‘ sogar lange Jahre härtester und verbissenster Forschung voraus. Wie ein Depp habe ich geforscht, sinnt Opa Göbel, aber dann habe ich es doch noch geschafft. Das Problem mit der Endverleimung der Schließzwickel hat mir bis zuletzt zu schaffen gemacht, aber dann habe ich es schließlich mit einer Perforationskante gelöst. Das Bier hat sich nun einwandfrei falten lassen und man konnte es sogar senkrecht stapeln. Das war vorher nicht möglich gewesen und ein großer Fortschritt. Aber die Industrie, die damals unentwegt Cocktailschürzen und Tütenlampen baute, hatte dafür kein Interesse.

Heutigentags läßt sich Opa Göbel zumeist von Erich vor den Apparat rollen. Dort beobachtet er diesen dann Stunde um Stunde intensiv. Zwar würde er schon leicht mit seinem Rollstühlchen selbst den Weg vor den Apparat schaffen, aber es ist ihm ein Gerolltwerden durch den Enkel sehr angenehm. Zu viel mehr ist dieser Enkel, der Opa Göbel leider keinerlei Anlaß zu irgendwelchen Hoffnungen gibt, sowieso nicht zu gebrauchen. Ein großer Erfinder wird der nie werden mit seinen blödsinnigen Amtsvorschriften, die er tagtäglich auf strikte Einhaltung überwacht. Da gönnt sich Opa Göbel lieber notgedrungen den Luxus der Apparatbeobachtung. Schöne junge Frauen sind dort manchmal zu sehen, die Kessler-Zwillinge auch, und natürlich Bierwerbung. Aber keine Faltbierwerbung. Idioten, spottet Opa Göbel dann, versucht

doch mal eine Flasche zu falten! Die zerspringt und ihr werdet naß und das geschieht euch recht!

Alles wäre besser gekommen, wenn der Mann auf dem Patentamt, der damals pausenlos von Erfindern neuer Frisiercreme-Rezepturen hofiert wurde, nicht Opa Göbel ausgelacht hätte. Sie sind ein rechter Einfaltsbierpinsel, hatte der gelacht und unverschämt mit dem Zeigefinger geschlenkert; da ging Opa Göbel gleich wieder heim und verbrannte in sinnloser Wut alle seine Pläne. Auch seine vier Faltbier-Prototypen. Die haben natürlich wie Zunder gebrannt, denn das Faltbier war ja völlig trocken; das war ja der große Fortschritt und das hat eben niemand verstanden.

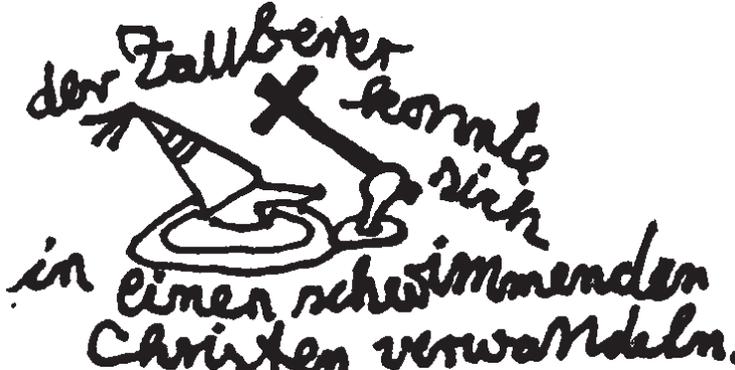
Dabei war alles so einfach: Eine 10-Liter-Faltbiereinheit bestand zunächst einmal aus vier zeitungsseitengroßen Hartpappebögen. Die waren auf einer Seite dunkelbraun und mit Etiketten bedruckt. Dazu gehörten eine Tube mit Klebepaste, 20 quadratische Aluminiumverschlüsse und natürlich das Kuvert mit dem Bier. Wenn man die vier Bögen entlang der Perforation ausgeschnitten hatte, mußte man sie nur noch falzen und an den Doppelkanten verleimen, die Verschlüsse einpassen und schließlich in einem abgedunkelten Raum das Bierkuvert öffnen und umfüllen. Ein Kinderspiel! Das fertige Faltbier konnte man sofort in jeder Position stapeln oder auch nebeneinander stellen; das nahm noch weniger Platz weg. Als Geschenkpackung hätt ichs auch anbieten sollen, überlegt Opa Göbel, während er den flimmernden Apparat beobachtet, dann hätte ich mir wenigstens die weibliche Kundschaft erobern können.

Zur Pressekonferenz im Hotel ‚Olympia‘ waren damals nur zwei Journalisten erschienen. Alle anderen waren ja andauernd mit dem Abfassen von Soraya-Geschichten und Spiegel-Affären beschäftigt. Opa Göbel hatte seine Erfindung nichtsdestotrotz mit großem Stolz vorgestellt und auch darauf hingewiesen, daß Faltbier selbstverständlich als Export, Pils und sogar Doppelbock hergestellt werden konnte, allerdings wären für letzteres Bögen aus doppelverstärkter Wellpappe nötig; wegen der höheren Stammwürze natürlich. Leider hatte aber die Vorführung nicht recht geklappt, weil die Perforation teilweise eingerissen war und die Klebertube war sogar schon beim Transport etwas ausgelaufen. Die beiden Reporter hatten aber nur schallend gelacht und zum Wirt gesagt: Bringen Sie uns zwei runde Vollbier und dem Opa Göbel auch eins, sonst kriegt er noch mehr Falten, hahaha!

Natürlich ist Opa Göbel heute immer noch ein reger Erfinder. Die Beobachtung des Apparats beansprucht ihn nur wenig und wenn ihm eine gute Idee in den Sinn kommt, dreht er schnell sein Hörgerät leise und entwickelt neue Dinge. Den freitragenden Schuhschrank hat er auf diese Weise erst neulich erfunden, nachdem er von der Ausarbeitung seiner Pläne zum Teleskoppinsel wieder abgekommen war. Auch

mit aufblasbaren Tapeten hat er sich zeitweise beschäftigt, zum Glück aber rechtzeitig erkannt, daß der Japaner nicht schläft und hier schon einen uneinholbaren Vorsprung hat. Klug ließ er dieses Projekt sofort wieder fallen. Freilich muß er sich hüten, seine Einfälle zu Papier zu bringen. Der Erich, argwöhnt Opa Göbel, lauert ja nur darauf, mir die Pläne abzufuchsen und damit Geld zu machen. Mir wird er dann nichts abgeben. Außerdem ist auf ihn kein Verlaß, denn mein Faltbier ignoriert er ja auch. Immer lacht er nur und erzählt alles herum auf seinem idiotischen Amt!

Leider ist Opa Göbel überraschend kurz vor Ausbruch des letzten Frühlings verstorben. Das schwere Hämorrhoidalleiden, das ihn schon so lange an den Rollstuhl gefesselt hatte, raffte ihn hinweg und er trat verhärtet den letzten Weg an. Heute weiß kein Mensch mehr etwas vom Faltbier. Der Mann auf dem Patentamt und die zwei Reporter sind ja schon längst heimgegangen und der Erich wird wohl irgendwann auch.



der Falbier
kommt
sich
in einen schwimmenden
Christen verwandeln.

„Weichung“ als Zwilling der „Wirkung“

„Wirkung“ hat etwas zu tun mit aktivem Handeln („Action“). Das von Leibniz eingeführte Wort Wirkung heißt tatsächlich „action“ auf englisch, das heißt, es bedeutet zum Beispiel auch „Schauspielern“. Heute — seit Max Planck — bedeutet es vor allem „ein Quantum der Veränderung in der Welt“. Es ist leicht einzusehen, daß doppelt so viel Energie, in der halben Zeit zur Anwendung gebracht, dieselbe „Wirkung“ erzielt wie halb so viel Energie über die doppelte Zeit, nicht wahr? Das war der Gedankenblitz von Leibniz.

Auch Kreativität kann als eine „Wirkung“ betrachtet werden. Wieder kommt es nicht auf ihre Intensität an, sondern auf das Produkt mit der Zeit: Manche wachsen äußerst langsam und haben dennoch gegen Ende ihres Lebens alle andern überholt. Denn nur auf die Wirkung kommt es an.

*

„Weichung“ ist ganz analog gebaut wie Wirkung. Der einzige Unterschied: Sie bezieht sich auf den Raum statt auf die Zeit. Halb so viel Energie, über eine doppelt so große Strecke zur Anwendung gebracht, erzeugt dieselbe „Weichung“. Denn die herbeigeführte Veränderung im Raum — die (Rück-)Weichung eines Objekts zum Beispiel — ist dieselbe in beiden Fällen.

Auch Kreativität kann wieder als eine Weichung aufgefaßt werden. Nicht die Intensität, nur das Produkt mit der Größe des Raumes, auf den die Kreativität einwirkt, bestimmt die Größe der hervorgerufenen Veränderung.

*

Ist auch die Weichung quantisiert? So ist es: Wenn h (Plancks Konstante) das „Wirkungsquantum“ ist, dann ist hc (das Produkt von Plancks Konstante mit der Lichtgeschwindigkeit) das „Weichungsquantum“ w . Denn h ist eine Energie mal einer Zeit und c ist eine Länge dividiert durch eine Zeit, so daß das Produkt beider eine Energie mal einer Länge ist — wie verlangt. Das ist im Prinzip seit fast 100 Jahren (minus zwei) bekannt: $E = hc/\lambda$, wobei λ die Wellenlänge ist. Das Licht hat sich schon immer an diese Regelung gehalten.

Die erhaltene konservierte Größe — Energie mal Wellenlänge (da $hc = E \lambda$) — scheint neu zu sein.

*

Wenn es stimmt, daß sowohl „Energie mal Zeit“ wie „Energie mal Länge“ erhalten sind, dann gilt dasselbe auch für das Produkt „Energie mal Zeit mal Energie mal Länge“. Es ist h mal hc . Es ist eine Wirkung mal einer Weichung („Wirkungsweichung“). Es folgt, daß Raum und Zeit eine „granuläre Struktur“ aufweisen, wodurch der „Staub“, der nach Villem Flusser die Information in der Virtuellen Realität repräsentiert, in einer neuen Weise auch in der Wirklichkeit (als Goldstaub) wiedergefunden werden kann.

*

Spekulationen, ob die „Weichung“ etwas mit „Einweichung“ und „kuschelweich“ zu tun haben könnte, stehen auf einem anderen Blatt.

Zusammenfassung

Mit einigem Zittern wird eine neue Größe (w) in die Physik eingeführt in Erinnerung an Leibniz' mutige Tat, dem Wort „Wirkung“ der Umgangssprache eine neue präzise Bedeutung zuzuschreiben. Die „Weichung“ (englisch „cession“) erweist sich als ebenso wohldefiniert wie seinerzeit die Wirkung („action“). Die Quantenmechanik spaltet sich in eine Wirkungsmechanik und eine Weichungsmechanik auf. Zugleich bildet sich (da $w = hc$) eine subtile Brücke zur Relativität. Die Details dieser intimen Liaison rufen nach schonungsloser Aufklärung ohne Rücksicht auf die Heiligkeit von Schlafzimmertüren, wie sie heute in einem einzigen Land der Welt möglich ist.

Danksagung

Dank geht an Claudia Gianetti, Naxo Cheka, Peter Weibel und Siegfried Zielinski. Die Verantwortung für diesen Beitrag ruht auf den Schultern von J.J. Für J.O.R.

Unser Haushaltshuhn

Drücke ich während der Fahrt das mittlere Pedal in meinem Wagen, kann ich jederzeit vor Kreuzungen oder Ortschaften die Geschwindigkeit drosseln.

*Olaf Mösmann
Ingolstadt*

Klatschen Sie beim Duschen in die Hände: So spritzt das Wasser nach allen Seiten.

*Ulrich Käß
Heilbronn*

Umwickeln Sie ihre Glühbirnen doppelt mit Tesafilm. So gibt es keine Scherbenexplosion, falls die Birne aus irgend einem Grund aus dem Gewinde fallen sollte.

*Georg Förster
Gomaringen*

Weizenbier läßt sich leichter einschenken, wenn Sie statt Reis ein kleines Seifenstückchen ins Glas tun.

*Christoph Noth
Kilchberg*

Videorecorder zu teuer? Einfach einen Toaster längsseits unter den Fernseher legen. Ihre Freunde werden keinen Unterschied feststellen.

*Tanja Schildknecht
Zürich*

Spielen Sie Messias, indem Sie einige Wunder vollbringen, schlau daherreden und sich von Bekannten an einen Baum nageln lassen.

*Christiane Klempp
Neu-Ulm*

Zwei große schwarze Pappscheiben in die oberen Ecken Ihres Fernsehschirms kleben. Jetzt sehen die Nachrichtensprecher aus wie Micky Maus.

*Volker Jelaffke
Mainz*

Autodiebstahl wird unmöglich, wenn man nach dem Parken das Benzin absaugt und in zwei großen Plastikeimern mit sich trägt.

*Wolfgang Finkner
Wertheim*

Hausfrauen! Immer Kehrschaufel und Besen im Kofferraum bereithalten — so können Sie nach kleineren Auffahrunfällen leicht die Scherben zusammenkehren.

*Georg Förster
Gomaringen*

Durch ein kleines Loch in der Külschrantüre kann ich einwandfrei beobachten, ob das Licht auch wirklich ausgeht.

*Karin Struck-Wolf
Wanne-Eickel*

Not eines Handlungsreisenden

Unterwegs in Sachen Literatur - ein belletristisches Road - Movie.

Es gibt Leute, die an einer sehr schlimmen Krankheit leiden — der dröhnenden, brummenden Langeweile. Eigentlich nichts ungewöhnliches. Wenn sich aber die bleigewordene Zeit allzu stark aufstaut, kann sie bei einigen Erkrankten zu Fällen schwerster geistiger Inkontinenz führen: Sie können die Tinte nicht mehr halten und sondern mehr oder weniger zyklisch sogenannte Literatur ab. Und die kauft dann ein hilfsbereiter Verleger ein, um sogenannte Bücher daraus zu binden. Der Erfolg liegt dann — wie beim beidseitig verwendbaren Klopapier — bar auf der Hand. Denn dann geht der Ärger erst richtig los. Goethes Verleger Cotta traf da den Nagel vehement auf den Kopf, als er ausrief: „Bücher macht sich's leicht auf Erden, schwierig ist's, sie loszuwerden.“

Das war mein Problem. Ich besuchte Buchhändler in Buchhandlungen, um sie zu überzeugen, daß sie Bücher an Buchkunden weiterverkaufen sollten, die sich wie wild dagegen wehrten. Manchmal aber muß sich auch der Buchhändler gegen die Kunden wehren. In München bekam ich das sogar sehr handgreiflich vorgeführt. Eine Frau hatte einer Buchhändlerin eine halbe Stunde lang vorgegreint, daß es eine Sauerei ist, sie hat nun schon vor drei Tagen ein Jugendherbergsverzeichnis bestellt, das noch immer nicht da ist und überhaupt! Nun mischt sich plötzlich die Chefin ein, die zugehört hat. Ein Wort gibt das andere, es gibt ein Gezeter und ein Gekreisch, es wird an den Haaren gezogen.

Endlich gelingt es den mutigen Buchhändlerinnen, die keifende Furie auf die Fußgängerzone hinauszuschieben. „Manchmal muß man eben auf Kunden verzichten können“, bilanziert die Chefin und atmet schwer.

Doch zurück zum Verkauf. Ich stehe in einem Buchladen in Rottweil. Mit einer Mischung aus Interesse und Langeweile blättert der Geschäftsführer meine Hochglanzpräsentationsmappe durch. Bei der Seite angekommen, auf der ein besonders wichtiger und umfangreicher Briefwechsel Thomas Manns angepriesen wird, entschlüpfen ihm die Worte. „Nein, der ist tot.“ Ich bin erstaunt: „Wie? Thomas Mann ist tot?“ „Nein“, sagt er, „der Dr. Meier ist tot. Der hat immer alles von Thomas Mann gekauft. Aber jetzt geht da garix mehr. Also kein Mann diesmal, bitteschön.“ Dankeschön.

In der Bischofsstadt Passau finde ich mich einem sehr dicken Buchhändler gegenüber. Tiefschwarz gekleidet, hat er irgendwie etwas sehr prälatenhaftes an sich. Sehr interessiert und gelangweilt blättert er sich andächtig durch das Verlagsprogramm. Schweigen. Endlich hebt er den mächtigen Kopf und intoniert mit salbungsvoller

Stimme: „Werter Herr! Sie haben da in der Tat einen wunderbaren Verlag zu vertreten. Mit wunderbaren Autoren wie Stefan Zweig, Kafka, Franz Werfel... Ich beuge mein Haupt in Ehrfurcht. Aber sehen Sie selbst“, er zeigt mit ausladender Geste auf die dicht mit Devotionalien behängte Wand hinter mir, “ich habe mich in Kruzifixen übernommen.” Dafür habe ich tiefes Verständnis und ziehe mich zurück zur Andacht. Seit diesem Ereignis trage ich stets eine geweihte, in Plastik eingeschweißte Marienplakette im Geldbeutel mit mir. Katholisch bin ich zwar nicht, auch sonst nicht abergläubisch, trotzdem spende ich in jeder Wallfahrtskirche, die ich treffe, eine Kerze und bitte um mehr Gerechtigkeit auf Erden, insbesondere im deutschen Buchhandelsgewerbe.

Aber es gab auch schöne Ereignisse. Momente größter Zufriedenheit, größter Erleichterung. Daher soll an dieser Stelle auch der Firma McDonalds in Amerika gedankt sein. Nicht nur, weil ich die in Geschmack und Konsistenz verbandmullartigen Buletten gerne esse, nein bedanken möchte ich mich für die appetitlichen, sauberen und stets in besten Lauflagen gelegenen Toiletten. Oft sind sie die letzte Rettung des Handelsvertreters in allergrößter Not. Mit Fug und Recht werden sie gerne als wichtigster kultureller Beitrag Nordamerikas zur Kulturgeschichte der Menschheit im 20. Jahrhundert bezeichnet, gleichberechtigt neben der schwarzen Bluesmusik. So hat z.B. in Ulm ein tückisch kleiner Olympiawaldi eine nicht unbeträchtliche Brezel auf die Türschwelle einer Buchhandlung plaziert. Da ich aber meinen Blick schon geschäftsbeflissen in Richtung Ladeninneres gelenkt habe, tappe ich genau in die Falle. Wie ein Eistanzprinz gleite ich einbeinig durch die Türe, galant fuchtelnd gelingt es mir, das Gleichgewicht zu halten. Wichtig ist im Handel eben nicht nur, “was hinten rauskommt” (H. Kohl), sondern “auch der Absatz muß stimmen” (A. Smith). Und wieder hilft das Refugium der amerikanischen Semmelkette aus der Bredouille. An solchem Ort habe ich auch schon meine Hose genäht, die mitten im Verkaufsgespräch gekracht war. Und das im Schritt. Der Auftragsblock war mir damals zum Feigenblatt geworden.

Von einer Konstanzer Buchverkäuferin werde ich ins Büro vorausgeschickt, da sie noch eine Kundin hat. Sie bittet mich, mich doch an den selbstgebackenen Plätzchen schadlos zu halten, die da hinten “im großen Glas” zu finden sind. Gerne greife ich mit vollen Händen zu. Das Backwerk ist steinhart und muffig im Geschmack. Als ich gerade den dritten Keks mampfe, erscheint die Verkäuferin im Kontor, schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und schreit: “Uii, noi, I han doch des andre Glas gmoint! Des, was Se esset, sent doch die Gutzle vom Wautzi!“

Manchmal ist es mir aber doch gelungen, das eine oder andere Buch wirklich zu verkaufen. Wenn auch gegen beträchtlichen Widerstand. “Wisset Se, des liest mr doch nemme!” Den stets angeforderten Roman “mit Gemüt und Niveau, der von der Putzfrau wie auch von der Frau Professor verschlungen wird”, nein, den hatte ich leider nie dabei. Freitagabends schließlich findet man sich erschöpft wieder zu Hause, schließt

die Augen und träumt süß vom Buchhändler Benjamin Niedlich in Stuttgart, der einem Kollegen auf einen Satz dreißig Mal "Zettels Traum" abgekauft hat. Einkommafünf Tonnen Papier auf einen Schlag. Dann erscheint mir der fürchterliche Buchhändler Irlmaier aus Kötzing im Bayrischen Wald. Zu dem traut sich schon lange kein Vertreter mehr hin. Er hat auch nur ein einziges Buch in seinem Laden, und wenn das mal ein Kunde kaufen will, dann wird er ganz schlimm geschimpft: "Sen Sie denn deppat! Woin'S mi arbeitslos macha?" Und er hat ja recht. Wer nimmt schon einen Altbuchhändler von sechzig Jahren? Das wäre ein Alptraum.

Aus dem Leben des Wirklichkeitsvereins

Von den Nasen

Die Schöpfungsgeschichte

In einer Schriftrolle aus Qumran, die vom Vatikan streng geheim gehalten wird, heißt es: Als der HErr Zebaoth gerade den Menschen machte, da kam wie zufällig die Salatschnecke vorbei und liess sich nieder auf dem Kopf. Der HErr Zebaoth wollte im Moment den Odem eingeben, aber der Mensch machte das Maul nicht auf. Und die Salatschnecke rümpfte sich, weil der Bart des HErrn Zebaoth nach dem Appenzellerkäse roch, den der immer hungrige HErr Zebaoth in einer Schöpfungspause verzehrt hatte. Darüber geriet der HErr Zebaoth in einen nachgerade heiligen Zorn. Rümpfen, das hatte gerade noch gefehlt! Das fing ja gut an! Und er kriegte die Salatschnecke zu fassen, schnitt ihr mit seinem kleinen Schweizermesser die Fühlhörner ab und blies ihr in die Löchlein seinen Odem. Darauf verfluchte er die Schnecke noch gehörig bis ins siebente Glied und schrie: „Bleibe hier auf diesem Tropf sitzen, bis ich persönlich wieder vorbeischaue am Ende der Tage. Mitesser sollen sich an deinen Flügeln tummeln, Eiterpickel auf dir wohnen, gelbe Popelbärchen in dir hausen. Sei auch auf ewig verdammt, Brillen zu tragen. In dir soll jeder böse Finger bohren können, wann er will!“ So kam der Mensch zur Nase.

Die Philosophie und die Nase

Bis weit in die Neuzeit hinein gab es zwei Schulen des Denkens über die Nase. Die Angehörigen der einen Denkschule stellten sich einander gegenüber und verrieben sich gegenseitig Mastixkügelchen unter den Nasen, deren Geruch sie zu höchsten Erkenntnissen über die Nase bringen sollte. Die andere Denkschule leugnete die Existenz des Nasenproblems. Sie sagte öffentlich: „The nose? There is no nose!“, trank dazu aber heimlich und in Unmengen das vorzüglichste Nasenwasser. Da kam einer aus einer ganz anderen Denkrichtung, nämlich vom Fersenbein her, über sie beide und erschlug zuerst die eine Denkschule mit dem Hinkelbein, das er aus der versteinerten Nase des urbösen Haman gefertigt hatte. Dann schlitzte er der anderen Denkschule mit dem Nasendolch die Nasenflügel auf, von oben bis unten, daß sie jämmerlich verbluten mußte.

Die Nase in der Geschichte

(Kleopatra und Descartes gewidmet)

Kaiser Otto der Dritte beobachtete einst Kaiser Karl im Sarg und siehe, ein Stück seiner Nasenspitze fehlte nachher. Oder war es eins von Kaiser Karls Nasenspitze? Der Hunnenkönig Attila starb nach einem großen Gelage anlässlich seiner Hochzeit

während der Nacht an einem Tuten aus der Nase, das sonst niemand hören konnte. Im Mittelalter tauchte urplötzlich ein geheimnisvoller „Großmächtiger/dickprächtiger/langstreckender/weitschmeckender Nasen=Monarch“ auf mit einer „hochansehnlichen/ breitberühmten/ naseweisen/ vielnutzbaren Grossen Nasen“. Außer der Tatsache, daß er eine solche Nase hatte, haben wir jedoch gar keinen Unterricht über ihn. In Konstantinopel will man im Jahr 1610 einen echten Türken mit durch die Nase gestoßener Pfeife durch die Straßen geführt haben. Zur Warnung für die nachfolgenden Geschlechter, die sich aber nicht groß darum scherten. Bzw. die ganze Sache schließlich reinweg vergaßen. 21 Jahre später wurde in Rußland das Tabakrauchen bei Verlust der Nase ein für alle mal verboten. Wohin es danach mit der russischen Seele kam, sieht man heute zur Genüge. Michelangelo lief vierundsiebzig Jahre mit gebrochenem Nasenbein herum, aber das ist Privatsache und geht niemand was an. Kaiser Napoleon soll ein mikroskopisch kleines Geschlechtsteil gehabt haben und gilt trotzdem bis heute als großer Liebhaber. Seine Nase, dementsprechend auch klein, könnte, so vermuten zwei bis drei Historiker, extrem empfindlich für scharfe Gerüche gewesen sein. Das ist jedoch keineswegs gesichert, zumal die Geruchsquellen versiegt sind oder ausgetrocknet. De Gaulle und Adenauer begrüßten sich auf den Flughäfen ihrer Länder stets mit einem Nasenkuß. Dies vertiefte die Freundschaft erheblich, obwohl Adenauer immer die kürzere zog. Beide Männer sind heutzutage schon tot. Die Nase der Freiheitsstatue erreicht übrigens spielend ein Ausmaß von haargenau einem Meter und siebenunddreißig Zentimeter. Das steht zwar unumstößlich fest, dennoch scheint die Geschichte der Nase an ein Ende gekommen zu sein.

Die Nase der Heiligen I

Dem heiligen Norbert fiel einst bei der Messe eine giftigfette Spinne in den Kelch. Die ganze Gemeinde hielt bang den Atem an, was nun auch geschehen würde. Der heilige Norbert wollte sich nicht lumpen lassen, vertraute der Wunderkraft des Alkohols und trank flugs den Kelch mitsamt der Spinne aus. Der versammelte Alkohol tat gottgefälligst seine Wirkung, da mußte die Spinne ausfahren aus der Nase und suchte erst vergeblich das große Ganze, danach das kurze Kleine, ebenfalls umsonst, dann aber eilig das unendlich Weite, welches sie schließlich gerade eben noch so fand. Sie kratzte die Kurve, nicht ohne jedoch einen Stank zurückzulassen, der aber bald ohne Sang und Klang verging. Ein dankbares Halleluja aus allen anwesenden Kehlen schwoll hernach so mächtig an, daß das Kirchenschiff ins Schwanken geriet.

Die Nase der Heiligen II

Der Abt Antonius von Winterbach, den man auch den Onkel Thää nannte, fand auf einem Spaziergang im Gemeindewald einen gewaltigen, schon getrockneten Nasenschmutzkawenzmann, der wohl anstelle einer Zunge vom Himmel gefallen war. Er sperrte das Trumm in sein Fuhrmannstaschentuch und nahm ihn mit. Heute wird der Kabänes religiös veranlagten Gläubigen in der Kirche Unserer Lieben Frau

in Trier gezeigt, aber zum Glück nur alle dreiunddreißig Jahre. Abt Antonius von Winterbach wurde später einer der bekanntesten Opferstockmarder der gesamten Eifelgegend. Sein Wirken reichte bis hinüber in den Hunsrück. In Hermeskeil betrat er einmal mit einer umgeschnallten Peniskalebasse den Frauenbuchladen, was ihm aber streng verwiesen wurde.

Aus der Hausapotheke des Wirklichkeitsvereins

Im Alter wird nicht nur die Nase selbst bis zu sieben Mal länger, auch die Haare wachsen gleich büschelweise daraus hervor. Nasenhaare sind die wohl unangenehmste Begleiterscheinung der menschlichen Existenz. Und nun erst, wenn Oponophlia, die Leichenmade, daran herumturnt oder Schnudelfäden aus der vergrößerten Nase sich hemmungslos bis ins Bierglas ziehen. Gerade unsere Senioren kommen dann oft nicht mehr mit dem Rasierapparat in die Nasenlöcher. Man lauere den struppigen Störenfrieden mit Schere, Nilpferdpeitsche (Kurbatsch) oder Pinzette auf, bis sie herauslinsen, schnappe oder schlage dann zu und schneide sie ab. Alle Gegenübersitzenden werden sich schön bedanken.

Man schlage auch nie einer Schwangeren die Bitte um etwas Essig ab, das Kind wird sonst keine Nase bekommen.

Nasenbluten ist gesund. Nimmt es überhand, rauft man am Fronleichnamstage eine blaue Kornblume mit der Wurzel aus. Das Blut der Nase wird gestillt, wenn man sie in der Hand hält, bis sie erwarmet. Oder man steckt in die betreffende Nasenöffnung einen Kartoffelbovist, schnupft Moos von einem Holzapfelbaum, kaut den Samen des gemeinen Wegerichs und legt eine tüchtige Portion Schamhaare aus öffentlichen Pissoiren auf.

Die Universalpharmakopöe des Wirklichkeitsvereins empfiehlt gegen das Schmerzen der Nase unter dem Namen: *Sacculus pro amuleto in haemorrhagia nasium* Senneri ein Beutelchen von roter Seide, welches mit Krötenasche, Blutstein, menschlichem Hirnschädelmoos, Meernabeln und Krötenwurzeln gefüllt ist, an einem seidenen Band um den Hals zu tragen.

Krankheitsdämonen dringen durch die Nase in den Menschen ein, deshalb sollte man das Haus nicht verlassen, ohne sich beim Nasenzipfel zu fassen. Oder sonstwo.

Obacht beim Betreten von Buchhandlungen: Hält der Buchhändler dem Kunden ein sehr dickes Buch im Folio-Format zur Ansicht vor, weiche dieser sofort zurück. Sonst klappt er es zu und zwickt die Nasenspitze ein. Gelingt dem Buchhändler die Attacke, büßt man es mit einem großen Schein. Gelingt sie ihm nicht, muß man ihm das Buch abkaufen. Davon leben die Buchhändler.

Das Geheimnis des Wirklichkeitsvereins

Eigentlich war der Wirklichkeitsverein gewarnt, denn sein leiblicher Vater hatte ihm auf dem Totenbett noch zugerufen: „Der freie Umgang mit Weibern hat keine weiteren Folgen, als daß einem Nase und Sack abfallen!“ Doch der Wirklichkeitsverein wollte das, jung und stark wie er war, nicht glauben. Er durchwanderte die Eifel als schädigender Dritter, immer auf der Suche nach enttäuschten Eheweibern, die er zuhauf fand und fleißig beglückte. Aber die Eifeler Männer kamen ihm dahinter, faßten ihn, verbrannten ihm erst die Haare im Hintern und banden ihm dann ein ausgehungertes Frettchen davor, welches sein Naschwerk auch fleißig verrichtete. Zum Schluss der Prozedur schnitten sie ihm in einem Akt symbolischer Kastration die Nase ab. Doch der Wirklichkeitsverein kam glimpflich davon, denn er ist bekanntlich unsterblich, weil er in Unmengen Wacholderschnaps aus der großen, weißen Steinguttasse des Reichsarbeitsdienstes trinkt, die ihm sein Großvater Hermes geschenkt hat. Der Wirklichkeitsverein ignorierte somit die Schädigungen im Magen-Darm-Trakt, suchte jedoch wegen der verlorengegangenen Nase den weitberühmten Doktor Tittel auf, der ihm eine Kunstnase schnitt aus den Resten jenes Fleisches, das nur selten die Sonne sieht.

Nasen, die fehlen

(werden aufgeführt, damit nicht jemand denkt, der Wirklichkeitsverein kennte sie etwa nicht)

Die Nase des Johannes.

Die Nase von Cyrano de Bergerac.

Die Nase von Pinocchio.

Die Nichtnase des Phantoms der Oper.

„Die Nase“ von Gogol.

„Die Nase des Michelangelo“. Drama von Hugo Ball.

Die Rotweinnase von Martin Walser.

Die künstliche Nase von Tycho Brahe.

Der Wolfacher Nasenumzug.

Die Nase des Behemoth, wie er sie aus den gesalzenen Fluten hebt.

Die sündige Sacknas.

Die Ming-Nase.

Die Mondnasen, die Ebbe und Flut regulieren.

Die Nase Hiob, aus der Rauch entweicht wie bei einem Sicomatic.

Publius Ovidius Naso.

Der Nasenbär.

Der Nasenaffe.

Die eisernen Nasen von Holda, Perchta und anderen Dämonen.

Die Warzenmelonennase von Dabbeljuh C. Fields.

Die riesige Nase von Hans Christian Andersen.
Undsoweiter. Undsoweiter.
Wir grüßen alle Nasen auf der weiten Welt.

Nase und Literatur

Samuel Beckett war Zeit seines Lebens leidenschaftlicher Nasenbohrer, vermutete aber gegen später die dafür erforderlichen Löcher irgendwo in der Nähe des linken Knies, was natürlich zu nichts führte.

Nase und Kindheit

Als Kind kannte der Wirklichkeitsverein einen Mann namens Johann Geimer, der bei jeder Bewegung summt und brummt wie ein Bienenkorb. Der Grund: Er hatte einen Chip von „Sonniers Knuppautos“ im Nasen-Rachenraum stecken, was allerdings erst bei einer Exhumierung entdeckt wurde. Das Summen und Brummen hatte da schon aufgehört. Ebenfalls noch als Kind kannte der Wirklichkeitsverein einen weiteren Mann, der allerdings hinwiederum nicht Johann Geimer, sondern anders hieß. Hans Elsen nämlich. Dieser trank täglich ein verwunderlich großes Quantum Schnaps, allerdings versteckte er die Flasche aus Furcht vor seiner Frau immer hinter seinem speckigen Hut. Der Krebs fraß ihm für diese Feigheit vor dem Frauenfeind die Nase weg, allerdings überlebte Herr Elsen alle an der Sache Beteiligten, bis auf den Wirklichkeitsverein, dem er seinen Hut vermachte. Wer heute einen Hut sieht, hinter dem vermutlich Schnaps getrunken wird, kann davon ausgehen, daß dort der Wirklichkeitsverein zugange ist.

Ein Geständnis

Wenn der Wirklichkeitsverein die Nase hochträgt, zupft er sich die Würmer lieber selber von ihr ab statt sie in jede beliebige Spalte zu stecken. Anders liegt der Fall, wenn der Wirklichkeitsverein seiner Angebeteten verliebte Nasenlöcher macht.

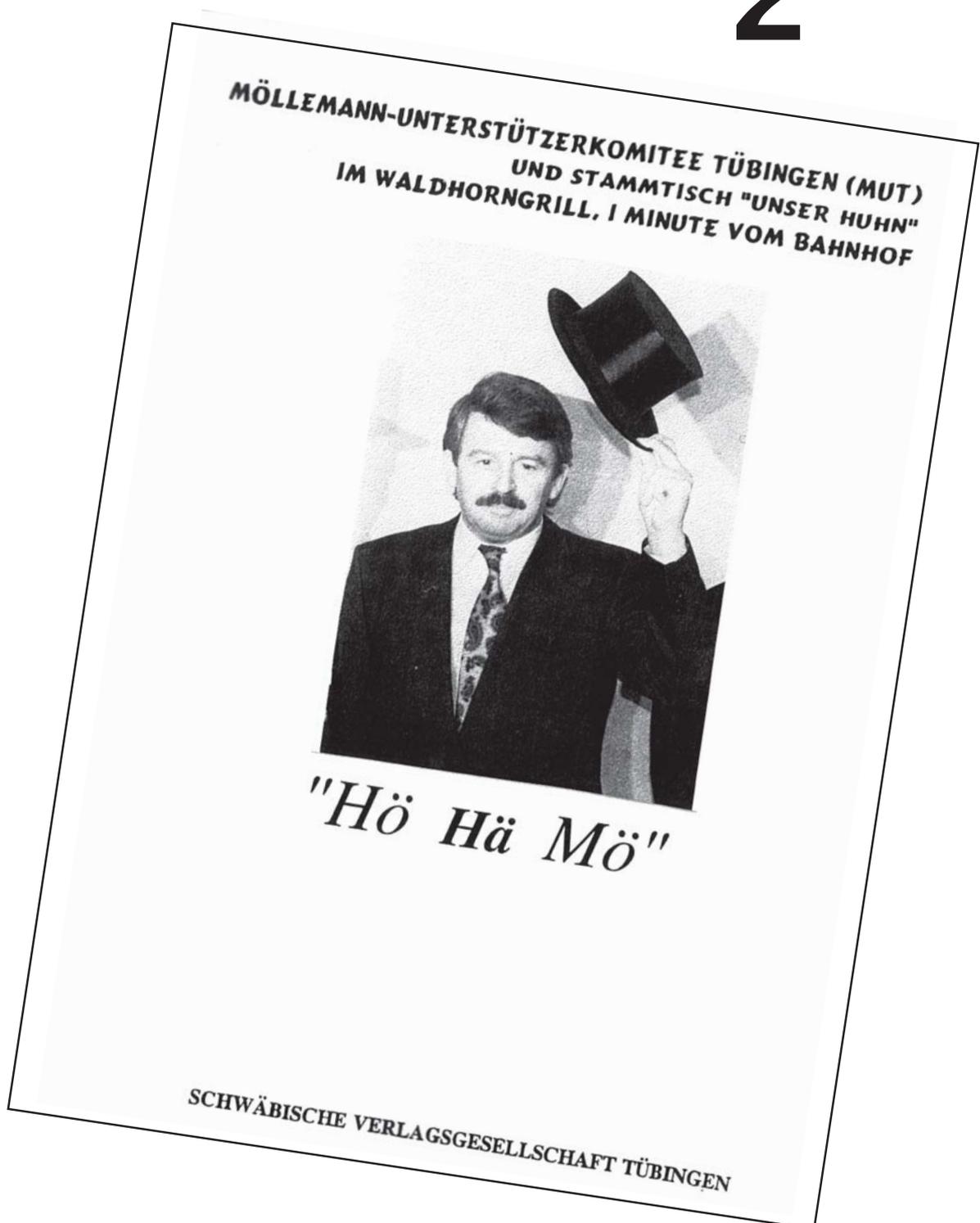
In Reutlingen

Dort konnte auf einer Zusammenkunft der Wirklichkeitsvereine der durch Einnahme etlicher Weißweinpokale schon fast zugehämmerte Herr Ehrenpräsident Ror Wolf immerhin ebenso plötzlich wie persönlich noch sagen: „Die lange Nase ist ein Zeichen für Lebenserwartung und Vitalität und wenn es nicht wahr ist, so schneuze mich der Teufel!“ Ausgerechnet dieser aber war zu der Versammlung nicht erschienen, vielleicht weil er die Einladung nicht rechtzeitig erhalten hatte.

Der Ausklang der Nase

Manchmal scheint dem Wirklichkeitsverein jetzt, wenn alle anderen schon schlafen, ein zartes Licht aus seiner Nase, eine Art Sankt-Elmshorn-Leselampe.

2 HöHäMö



1993. Hölderlin wurde Bundespräsident, Möllemann beging seinen Siebzigsten und Peter Härtling war 150 Jahre tot.

Der Stammtisch feierte.

Was ist eigentlich ein Hen kai pan?

**Vortrag am 12.11.93 gehalten, vor dem Möllemann Unterstützerkreis
Sektion Tübingen.**

Liebe Zuhörer, liebe Hellenen und Helleninnen, liebe Philhellenen, Philohellenen, liebe Adepten, Adlaten, Athleten, Freunde unverfälschten Griechentums.

Heute wollen wir uns der Frage zuwenden, „was ist eigentlich ein Hen kai Pan?“ oder wie Friederich Beißner, der Herausgeber, der uns allen so wohl bekannten Stuttgarter Hölderlin Ausgabe einmal frug: „Ja aber, was ist denn das jetzt eigentlich, so ein Hen kai pan?“

Die Frage ist alt. Noch nicht alt genug, um das Bild des eingeturmten, abgetübingerten Hölderlin zu verwischen. Der Stumme, Blinde, Taube, der da die Nacht seines Geistes zum Leben seines Herzens erkor. Die Frage ist nicht alt genug — für uns nicht alt genug — als daß sie nicht an jenen jugendlichen Schwärmer eines reineren Hellas erinnern könnte, der vom Isthmos aufbrach, den Parnaß suchte und das Patmos fand. Das Patmos in uns allen; Offenbarung und Untergang zugleich. Dürftig chiffriert als: Brot, Birnen, Wein, Schwäne. Armselige Bissen, kümmerliche Nahrung.

Dagegen ist der pragmatische synkretistische Ansatz ein bloßes Konstrukt. Es war im Jahre 1920. Kommißbrot gab es statt Kompromißbrot, Wasser statt Wein, Kohl statt Birnen. Kohl statt Birnen, meine lieben Zuhörer, und unseren Hölderlin gab es bloß gegen Bezugsscheine. Die Welt huldigte einem anderen Menschenbild. Und die Denker dieser Welt waren Materialisten. Da formulierte etwa ein George Lucasz, angeregt von Lenins Schrift: Iznad towaritscha Hölderlina: „Ja, für was braucht man denn eigentlich so ein Hen kai Pan?“ Deutschland, im Chaos von Weltkrieg und Inflation, erstarrte. Dumpf, meine Damen und Herren, dumpf, dumpfer am dumpfsten: Dumpfes Jakobinertum.

Wie kann man so jenem ewig jungen Griechen Hölderlin Rechnung tragen?

Jahre vergingen. Jahre voll Dunkelheit. Doch das Hen kai Pan leuchtete immer noch. Hell angestrahlt von einem anderen Gestirn, es ist, meine Damen und Herren, der Weltenbaum. Der Böhm'sche Weltenbaum fußend in der Emanation der Himmels-Esche, ist hier auf der Folie des Neu-Kantianismus zu sehen, liebe Zuhörer.

Was für ein wunderbares Wiederaufleben der Chimareia. Wer könnte da zum Augenblicke sagen: ich bin ich? Denn da finden wir das Hen kai Pan.

Das Böhm'sche Rad des Ezechiels als großer Umlauf der Welt in Schweigen. Die entscheidende Gegenposition zu Hermetismus und Nekroplatonikern. Das Hen kai Pan: Hen ist die Felge, kai die Speiche und pan die Nabe.

Lassen sie mich damit, meine Damen und Herren, an den Anfang dieses Vortrages

zurückkehren. Was ist eigentlich ein Hen kai Pan? Diese Frage, diese Determinante von interrogativster Effizienz!

Lassen sie mich ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben.

Was ist eigentlich ein Hen Kai Pan?

Das Hen kai Pan ist eigentlich.

Eine These möchte ich Ihnen und der Nachwelt anheim stellen:

Das Hen kai Pan ist die Vereigentlichung des Enteigentlichen, und damit die eigentlichste Seinsweise. Wie für die frühromantische Philosophie das „Ich bin ich“ die Urstiftung der Identität generierte, so ist eigentlich das „ist eigentlich“ die Selbstkonstitution der Ontologie.

Sie wird mit einem gleichsam planckischen Quantensprung in Raum und Zeit inauguriert. Ein Sprung über Jahrhunderte. Er katapultiert die Frage, was denn eigentlich so ein Hen kai pan sei, aus dem Dämmer der vorsokratischen Urzeit in analytisch-kritische Weltmodelle.

Das ist die Eigentlichkeit des Hen kai pan. Sie wird in ihrer neuen Dimension, gerade jetzt, in diesem Moment, an der Schwelle der protosophischen Überwindlichkeit, in absolut unvorstellbarem Maße immanent.

Hegelt es hier nicht? Schlegelt es hier nicht? Hat Schelling etwa unrecht behalten? Überschreitet die seinsinfinite Äquinox nicht das Zenit pseudostrukturalistischer Varianz? Nein.

Denn hier ist das fata non trahit in mea culpa der panem et vinum, et cygnum.

So ist es, meine Damen und Herren.

Die Hegelsche Dialektik hat wieder einmal gesiegt.

Auf Wiedersehen.

Die Ballade von Ritter Mölle

I. Mölle und das Schiff

Auf seiner Ritterburg Schalkenstein
da lebte vor längeren Zeiten
ein Ritter, so königlich, pfiffig und fein,
wie findet man nur schwer einen Zweiten.

Des Ritters Name war „Mölle, der Ritter“,
sein Kopf war mit Fragen recht schwer:
„Wer bin ich? Warum ist mein Leben so bitter?
Wo gehe ich hin? Und wo komme ich her?“

Da wollte es plötzlich der hilfreiche Zufall,
daß eben zu jener ratlosen Zeit
den Mölle im Fußballtraining beim Fußball
die folgende seltsame Botschaft ereilt:

Bezewe um's genauer zu sagen,
der Mann hatte eine Vision:
Er sah einen Dampfer schwimmend fragen:
„Sag, hörst du mich dieses fragen, mein Sohn?“

Da nickte der Ritter ganz eilig und weise,
— doch schnitt ein verblüfftes Gesicht —
„paß auf jetzt“, sprach der Dampfer leise,
„und schau bitte schlauer, wenn man mit dir spricht!“

Du bist doch ein Mann von hochhöchstem Adel.
Bald tapfer, bald mutig, dann hilfreich und gut,
also ein Ritter ohne Furcht und Tadel —
kurzum, hast Königsblut im Blut!

Was willst du hier deine Zeit verprassen!
Weshalb dich mit niederen Menschen umgeben!
Anstatt dein Leben schnöd sausen zu lassen,
solltest du nach Erfüllung streben!

Du bist dem Königshaus versprochen!“
— wobei der Dampfer gegen ’nen Eisberg stieß,
und, bei der Hälfte mittig zerbrochen,
wie Mölle sah, diese Welt verließ.

Mölle packte drauf seine Siebensachen
und wollte sich gleich auf die Reise machen.

II. Mölle auf der Heide

Es stand auf seines Daches Zinnen
der Mölle nun, den Koffer in der Hand
und schaute mit erwachten Sinnen
und voller Kampflust übers teutsche Land.

(Er hatte Glück, das wäre noch zu sagen,
denn manchen, der *auf* den Zinnen steht,
hat ja, wie es zu gehen pflegt,
ein kleiner Wind schon frisch herabgeschlagen!)

Da drüben, dacht’ er, in der kargen Heide,
steigt eine Rauchfahn’ auf und wird zu Rauch,
und, räsonniert er weiter, da sind stets beide,
das heißt, wo Rauch ist, gibt es Feuer auch!

Den Herd mit Glut, den Ofen, Kohlen!
Und tiefer Neid steigt in ihm auf,
er von den Zinnen und aufs Fohlen:
„Auf geht’s, mein Rosinchen, lauf!“

Und flugs und stracks und gradeaus
ritt nun der Ritter gegens Feuer,
bald sah man’s schon: der Rauch entquoll ja einem Haus
— aus dessen Türe aber trat ein Ungeheuer,

ein grauer Herr geschornen Haares,
die Augen in den Höhlen tief,
und grunzte grauslig, (ja, so war es),
als er sein schlimmes Credo rief:

(Die Feder sträubt sich, hier nur hinzuschreiben
was da den Ohren Mölles widerfuhr,
denn dieses dunklen Wesens furchtbar Treiben
spottet jeglicher Natur.)

Und Mölle entsetzt: „Der Heidenmann!
Welch schlimmen Geist weckt ich, vom bösen Schiff getrieben!
Es ist von seinen Gegnern ja noch keiner überblieben
und itzo, fürcht ich, komm ich dran!“

(Und hatte wieder Glück, man kann's nicht anders sagen,
denn wahrhaft wär' er diesem Gegner wohl erlegen,
hätt' nicht der Wind den Heidenmann davongetragen,
der übergroßen Ohren wegen.)

So konnte sich Mölle an Heidenmanns Herd eine Mahlzeit zubereiten,
um endlich, als dem Abend schon graute, der Sonne nach nach Westen zu reiten.

III. Mölle und der Herzog

Vorbei ritt Mölle an herrlichen Dingen,
am Kranich von Kreta, Polykrates' Besen,
an Ibykos' Leber, promethischen Ringen,
zuletzt noch am Lehrling, vom Schnupfen genesen,

der munter schon wieder die Stube fegte,
ein lustiges Lied in den Mickymausohren,
und während Mölle noch scharf überlegte,
trug ihn's Rosinchen durch's Land zu den Toren

der Stadt, die der Herzog Roman regierte,
Mölle erwachte und reflektierte:
„Den muß ich fordern, dabei wird sich zeigen,
ob ich bereit bin, den Thron zu besteigen.“

Sprach es und trat vor der Königs Palast,
wo er laut: „Ich bin euer König hier“ rief,
die Wache erstaunt zusammenlief,
und wenig darauf war Mölle gefaßt,

in Ketten geschlagen, mit Seilen gebunden,
an Händen und Füßen gewaltsam verschnürt,
gefesselt, geknebelt, und sodann unumwunden
vor den grimmigen Herzog Roman geführt.

„Du bist doch ein Ritter“, sagte der Fürst
„Von eher ganz trüber Gestalt,
weshalb du auch niemals König wirst,
doch dafür in meinem Gekerker ural.“

Drauf wurden's Rosinchen wie auch ihr Reiter
zusammen ins finst're Verlies getan
— doch während im Westen noch alles heiter,
kam von Osten her ein Gewitter heran!

Die Wolkentürme drohen von oben
und Blitze zucken aus ihrem Rand
und plötzlich, mittem im grausigsten Toben,
da schlägt es ein und es spaltet die Wand!

Es kracht also laut, was lange währt,
„O segensreiches Ungewitter!
Zur Sonne erst das gute Pferd,
zur Freiheit hinterdrein den Ritter“,

spricht Mölle, doch irrt er dieses Mal,
statt Freiheit stinkt bloß ein Ziegenstall.

IV. Mölle stinkt es

Es gelangt nämlich jetzt der tapfere Held
flüchtend in einen schummrigen Raum,
in dem es ihm nun gar nicht gefällt,
es stinkt erbärmlich, man atmet kaum.

Und: „Das soll der Duft der Freiheit sein!“
hört man ihn keuchen, der zornigen Recken,
„es fehlt ja nicht viel, daß ich sowie mein
Pferd ganz furchtbar erbärmlich verrecken!“

Besänftigend tönt es gleich mild aus dem Winkel:
„Sei nicht blöd, man gewöhnt sich dran,
denn bist du auch jetzt noch ein feiner Pinkel,
bald nimmst du den Stallgeruch unserer Freiheit an.“

„Wer spricht?“ verlangt's da den Ritter zu wissen,
sein blitzendes Auge schweift suchend herum,
„Ich bin“, erwidert die Stimme beflissen,
„der berühmte Hammel Brücher, warum?“

„Der Hammel Brücher!“ — den Mölle durchschießt es -,
ihm wird auch schon schwach, so schlecht ist die Luft,
jedoch nun bemerkt er — und er genießt es -
zum Gestank mischt sich noch ein anderer Duft.

Und zwar dringt von draußen, vom Herzogshause,
ein Ruch nach verbranntem Zeug in die Scheuer,
man hört es wild zischen, man löscht ohne Pause,
doch höher und höher noch lodert das Feuer,

bald ist der Stall ganz in Hitze ersoffen,
bald schon kommt Qualm durch die Ritze herein
(ein zweiter Blitz hat das Haupthaus getroffen).
Sollte das denn das Ende sein?

Da stürzen die Balken, da bröckelt Gemäuer,
ist alles auf einmal voll ätzendem Rauch,
und überall Schreien, und überall Feuer —
„Ist in der Gefahr denn nicht Lösches auch?“

Mit diesen Worten sinkt Mölle nun nieder,
schwer schlägt sein Haupt auf der Erde auf,
die zerrissenen Schwaden, sie schließen sich wieder;
Schicksal, nimm deinen Lauf.

Dann plötzlich ein Krachen, die Türe bricht,
es kommt einer rein. Wer — sieht man nicht.

V. Mölle und der rauhe Johannes

Am andern Tag in den rauchenden Trümmern
der herzoglich–prunkvollen Asche,
erwachte Mölle mit hilflosem Wimmern,
und sah als erstes — eine Flasche.

„Busengrapscher, ist gut, macht munter“
brummelt ein riesiger ruhiger Rücken.
Mölle kippt folgsam gleich drei hinunter,
der Riese steht auf, sich gleich wieder zu bücken,

hat nämlich einen Braten am Feuer,
den er jetzt andachtsvoll vorsichtig wendet.
Mölle guckt hin und staunt nicht schlecht:
„So ist der Hammel Brücher geendet?“

„Den werden wir jetzt zum Frühstück essen“,
schmunzelt der Hüne, gelassen, scharmant,
„gehörig zu trinken nicht zu vergessen.
Übrigens werde ich der rauhe Johannes genannt.

Und du tätest gut dran, mich zu loben,
denn immerhin bin ich ja bald König,
und eins ist ja klar: Von so weit oben
gilt so ein Ritter wie du bist, wenig.“

Tatsächlich fraßen sie den Braten,
Hannes trank auch gar nicht wenig,
und lallte schließlich: „Wer hat uns verraten?
Das war doch unser alter König!“

Und schwupp! War noch ein Schnaps verschwunden.
„Man hat uns jahrelang betrogen!“
Das hat der Hannes nicht verwunden,
und gleich noch einen nachgezogen.

„Man trat uns doch mit Stiefelsohlen“,
Und soff schon wieder einen weg,
und wankte dann, um mehr zu holen,
und landete, pardauz!, im Dreck.

Das war nun Mölles große Stunde,
der Hannes, der war tiefbetrunken
und Mölle rief in jede Runde:
„Seht, wie tief der Mann gesunken!“

So hat Hannes jegliche Gunst verloren,
und Mölle wurde zum König erkoren.

VI. Mölle schleift die Burg

Das erste, was Mölle als König tat,
war, überall Plastikgeld einzuführen.
Dann gab er seinen Rittern Rat:
Erhöht oder senkt all eure Gebühren,

Verteilt graue Poller auf euren Straßen
und richtet überall Schilder ein.
So vermindert ihr achtloses Rasen
und werdet der Jugend ein Vorbild sein.

Verkauft eure Betten und schlaft in den Tonnen.
Erweitert die Wälder, schließt eure Zoos,
so habt ihr ganz einfach die Umweltschützer gewonnen.
Besprüht alle Dächer mit Irisch Moos.

Kauft Plastikampeln in jedes Zimmer
und regelt so den Geschlechtsverkehr,
reißt Bäume aus, macht alles schlimmer,
malt lustige Comics, versiegelt das Meer.

Baut Hallenbäder und Untergrundbahnen,
verkabelt die ganze Welt,
macht jedem Haushalt eigenen Fahnen
und druckt euer eigenes Geld,

versenkt alle Bücher im tiefsten Graben,
reißt euch die Haare einzeln heraus,
züchtet sieben mal sieben Raben
und setzt sie im finsternen Märchenwald aus,

Verteilt an all eure hohen Minister
Rentenbescheide und Brillengestelle,
entwertet Radieschen, sammelt Kanister
verbietet Kurven und Gefälle,

schafft Ebenmaß, Steuern und Hunde ab.
Ich verbiete durch allerhöchsten Beschluß
das Verbringen von Menschen in ihr Grab,
es sei denn, daß einer wirklich muß.

Schließlich, gebt dieses Wissen weiter,
bedeckt die Welt mit eurer Saat,
verbietet Verbote, kürzt alle Leitern,
und beendet dann zusammen den Staat.

Und wollt ihr zu Untertanen reifen,
dann laßt uns am Ende die Burgen schleifen.“



Unser Haushaltshuhn

Weihnachtsbäume in Kunstharz gegossen können nicht mehr nadeln, sind leicht stapelbar und können problemlos abgestaubt werden.

*Jean Pütz
Lerchenberg*

Weißer Tücher, die Sie gut sichtbar aus dem Fenster hängen, bewahren Ihr Haus vor umherziehenden marodierenden und brandschatzenden Soldaten.

*Magdalena Plötzlich
Wiesensteig*

Sichern Sie Ihre Privatsphäre vor unangenehmen Überraschungen, indem Sie einfach während der Benutzung die Toilette von innen verriegeln.

*Martin Jäger
Karlsruhe*

Aquarien, mit Kunstharz ausgegossen, bereiten lebenslange Freude an Ihren Goldfischen, sind leicht stapelbar und problemlos abzustauben.

*Jean Pütz
Lerchenberg*

Gebrauchte Plüschtiere niemals wegwerfen, sondern einfach wenden und nochmals benutzen.

*Steffen Steiff
Blaubeuren*

Lange anhaltenden Rundumschutz bieten sogenannte „Wunderbäume“, die Sie an einer ca. 20 cm langen Schnurschlinge unter die Achseln hängen. Sogar verschiedene Kombinationen (rechts Pfefferminze, links Vanille) sind so denkbar.

*Jan-Erich Ständer
Reutlingen*

Acht Eßlöffel Zucker in einem halben Liter Wasser lösen, unter Rühren vollständig einkochen, den kristallinen Bodensatz quaderförmig zerschneiden — nun haben Sie leicht portionierbare Zuckermengen zum Süßen von Kaffee, Tee etc.

*Dr. Kurt Labr
Beilstein*

Alkohol fördert die Hautdurchblutung, steigert die Wärmeabgabe und schützt Prostatiker vor der gefürchteten würfelförmigen Harneisbildung.

*Dr. med. Wolf-Kristian Siegel
München*

Milchpackungen, mit Kunstharz ausgegossen, behalten ihre charakteristische Form, sind einfach abzustauben und problemlos im Keller zu stapeln.

*Jean Pütz
Lerchenberg*

Allerhand aus Lallerland

Peter Härtling läßt seine Frau Farbe anrühren, verfaßt die Rede „UnserLand. MeinerLand. KeinerLand. AllerLand“, frühstückt und kommt gewaltsam zu Tode. (Mit etlichen Originalzitatzen des Autors)

Teil 1

Peter Härtling läßt seine Frau Farbe anrühren und verfaßt die Rede „UnserLand. MeinerLand. KeinerLand. AllerLand“.

Als Frau Härtling in der Kammer die Wandfarbe anrührte, die dem ehelichen Schlafzimmer in dem von ihrem Mann so geliebten Eierschalen–Ocker–Farbton zu neuem Glanz verhelfen sollte, war ihr Mann in seinem Arbeitszimmer mit der Abfassung der Rede „UnserLand. MeinerLand. KeinerLand. AllerLand“ beschäftigt.

Vieles mußte endlich einmal gesagt werden. Zum Beispiel: *„MeinerLand, das AllerLand sein könnte, schließt UnserLand insofern ein, als dieses UnserLand ohne AllerLand gar nicht überdauern kann.“* So dicht hatte das vor ihm noch keiner gesagt, und so versuchte er sich gleich noch einmal: *„MeinerLand — das ist nicht das Land, von dem ich noch einmal reden muß, um zu MeinerLand zu gelangen.“* Härtling hielt jäh inne und stutzte. Irgend etwas war an diesem Satz danebengegangen, das fühlte er. Aber er wußte nicht, was. Als seine Frau schließlich mit einem Eimer Wandfarbe ins Arbeitszimmer trat und nachfragte, ob sie noch etwas Dottergelb beimischen sollte, war er bereits wieder mitten im Formulieren und antwortete ihr: *„In MeinerLand ruft der Zorn der Vergessenen und Verjagten uns ins Gedächtnis und ins Gespräch.“*

Was ruft er ins Gedächtnis, erkundigte sich Frau Härtling, die nicht sofort etwas damit anfangen konnte. Uns ruft er ins Gedächtnis, gab Herr Härtling zurück. Aber was ruft er uns ins Gedächtnis, beharrte Frau Härtling. Uns ruft er uns ins Gedächtnis, beschied Herr Härtling, verstehst Du nicht, *„ruft der Zorn der Vergessenen und Verjagten uns uns ins Gedächtnis“*.

Warum schreibst Du das dann nicht, wollte Frau Härtling nun partout wissen. Das kann man doch nicht hinschreiben, entgegnete Herr Härtling und schalt sein Weib eine dumme Nuß. Nach einer Weile des betretenen Schweigens wagte Frau Härtling einen zweiten, sehr vorsichtigen Versuch: Vielleicht wolltest Du gar nicht schreiben *„ruft der Zorn der Vergessenen und Verjagten uns ins Gedächtnis“*, sondern *„ruft der Zorn die Vergessenen und Verjagten uns ins Gedächtnis“*, dann wäre ja alles klar. Härtling sah seine Frau längere Zeit verstört an, dann sagte er: Es muß noch etwas Dotter rein. Frau Härtling nahm den Eimer mit Wandfarbe und ging.

Es war nun schwer für Härtling, zur ursprünglichen Konzentration zurückzufin-

den. Langsam tastete er sich voran: „*Keinerland ist nach dem Aufruhr und der Einigung von Meinerland, nach der verwundeten und suchenden Erinnerung in Meinerland die Aussicht, die wir uns machen und die uns gemacht wird.* „ Das war ihm nun über die Maßen gelungen, und so drängte es Herrn Härtling, alles auf einmal zu sagen: „*Was ich unter Keinerland verstehe, ist schnell und voller Angst mitgeteilt.*“ Doch sein übervolles Herz türmte ihm so viele widerstreitende Sätze gleichzeitig in den Kopf, daß nach einer halben Stunde des reglosen Dasiszens nur noch einer übriggeblieben war: „*Ich weiß nicht, wie Keinerland aussieht.*“

Sollte das Härtlings letztes Wort gewesen sein?

Teil 2

Peter Härtling frühstückt und kommt gewaltsam zu Tode

Am nächsten Morgen saß Härtling verstimmt über seinem Frühstücksei, zwar ohne ein Wort an seine Frau zu richten, aber keineswegs stumm. Seit Jahren schon hatte Frau Härtling an den Geräuschen, die ihr Mann beim Kauen hervorbrachte, Anstoß genommen. Wie er nun aber in dieser Selbstvergessenheit, als wäre nichts, als könne gar nichts sein, selbst beim Schlürfen des unvermeidlichen und dazu noch fast flüssigen weichen Eis mit den Zähnen klapperstorchte, mit den Kinnbacken knackte, wie das Kinnbackenknacken überging in ein rechthaberisches Gemalme, wie das Gemalme ein Gewabbel seiner gesamten Gesichtsmuskulatur in Gang setzte, da schien Frau Härtling die Art wie er aß und wie er immer schon gegessen hatte, auf einmal so unaushaltbar, daß sie aufstand und in die Kammer ging. Dort öffnete sie den Deckel des Eimers, in dem sie am Vortage weiße Wandfarbe unter Zugabe von Dottergelb zu der von ihrem Mann gewünschten eierschalenfarbenen Tönung angerührt hatte, während er in seinem Arbeitszimmer mit der Abfassung seiner vielbeachteten Rede „Unserland. Meinerland. Keinerland. Allerland.“ beschäftigt war, und außer einem kurzen „Es muß noch etwas Dotter rein“ keinen weiteren Rat zum Grad der Gelbabstufung gegeben hatte.

Frau Härtling nahm den Eimer, ging mit ihm ins Wohnzimmer zum Frühstückstisch zurück, hob den Eimer und druckte ihn ruckartig und bis auf die Schultern über den Kopf ihres Mannes. Er zappelte und wollte sich befreien. Sie aber legte sich mit dem ganzen Gewicht ihres Oberkörpers über den Eimer und preßte mit den Händen seine Arme, mit denen er sich vom Stuhl stoßen wollte, an seinen Leib. Noch bevor die zähe Farbe aus dem Eimer und über seinen Körper hatte hinabkleckern konnte, regte er sich nicht mehr. Frau Härtling zog ihm den Eimer vom Kopf und stellte ihn auf den Balkon.

Darauf verließ sie das Haus, besorgte sich bei einem Kohlenhändler einige leere Säcke, in einem Heimwerkerbetrieb Spanplatten, die sie sich auf das Maß von 80 auf 210 cm zuschneiden ließ. Wieder zu Hause, stopfte sie die Leiche ihres Mannes zu-

**OPA KLEZMEIER
LIEST HÖLDERLIN !**



HÖLDERLIN GELIEST - JOJO GEKAUFT

nächst in die Säcke, streute dann Kalk darüber, wickelte nun die Säcke in reißfeste Plastikfolie und schraubte schließlich die Spanplatten drumherum. Die so entstandene Säule stellte sie, nachdem sie für das offene Fußende mehrere Lagen Packpapier und eine dicke, weiche Gummiplatte zurechtgerückt hatte, in die Balkonecke. Um womöglich auftretende Geruchsbelästigungen gleich im Keime zu ersticken, legte sie auf das offene Fußende rechts und links zwei Stückchen Seife und dazu von ihrer Silberfolie befreite Fichtennadeltabletten. Dann ging sie in das Arbeitszimmer und räumte den Schreibtisch ihres verblichenen Gatten auf.

Versonnen las sie seine letzten beiden Notizen. Die vorletzte lautete: *„Früher hielt ich, mit Günter Grass, den Begriff Kulturnation für tauglich. Dieser Meinung bin ich nicht mehr.“* Die letzte lautete: *„Über Keinerland, das auch Allerland heißen könnte, läßt sich nur mehr in Metaphern sprechen.“*

Sie legte die beiden Zettel zu den übrigen Manuskripten und schickte den Paken komplett dem Radius-Verlag. Dann kehrte sie zum Frühstückstisch zurück, wo sie mit gutem Appetit den Rest des längst erkalteten Eis afaß.

3 Die Heinle-Akten



Lothar

ist irgendwo da draußen.

„Du kannst ja dann was singen“

Ein Werkstattbericht

1. Kleine Fische mit Hüten

Was wäre eine Vernissage ohne Musik? Jede Duodez — Galerie leistet sich mittlerweile schauderhaft herumhupende Saxophonisten, um das Geklirr der Sektgläser zu übertönen. Doch Vernissagen bei Anton Brenner im Sofort-Druck & Copyshop sind bekanntlich besondere Vernissagen, sie verlangen vom Musiker ein Höchstmaß an Sensibilität für Klientel und ausgestellte Exponate. Für die Eröffnung der Ausstellung *Kleine Fische mit Hüten* von Jürgen & Jodok Jonas am 7. Dezember 1995 schrieb allein schon das Wal-Motiv auf der Einladungskarte den Musikbeitrag zwingend vor: nicht Franz Schuberts abgedroschene *Forelle* sollte es sein, sondern ein spektakulärer Ausschnitt aus der Kantate *Moby Dick* des amerikanischen Komponisten Bernard Herrmann (1911–1975).

Herrmann, heute nur noch als Filmkomponist bekannt (er schrieb u.a. die Musik zu *Citizen Kane* und *Psycho*), begann 1937 die Arbeit an der Kantate *Moby Dick* nach Melvilles gleichnamigem Roman für Soli, Männerchor und Orchester. Zu jener Zeit war er als Dirigent und Komponist bei der CBS-Rundfunkgesellschaft in New York tätig, die Idee zu diesem Werk wurde während einer gemeinsamen U-Bahnfahrt mit seiner ersten Frau Lucille Fletcher geboren:

The subway ride to Brooklyn took an hour every day, and during those rides there was a lifetime of conversation. Benny liked to think of projects for other people, and among other things he suggested that I write a novel about a New England composer who was very gifted but unrecognized in his days. This person's name, we decided, would be Joshua Abbott, and he would live in a small New England Village where he was a poor church organist. [...] Joshua Abbott became a real person to Benny, a man he could identify with deeply. He started to think about what kind of music Joshua Abbott would probably compose. One day [...] Benny suggested that Abbott might write a cantata based on Melville's *Moby Dick*. After another station went he said „Golly, that's too good an idea to waste just on a novel. I think I'll write that cantata myself“.

Warum aber ausgerechnet eine Kantate? Ist es überhaupt möglich, Melvilles umfangreichen Roman auf sinnvolle Libretto-Länge für ein Werk von knapp 40 Minuten Dauer zu reduzieren? Über diese Problematik äußerte sich Bernard Herrmann 1967 im Einführungstext zu einer von ihm dirigierten Schallplatteneinspielung:

The work [Melville's *Moby Dick*] offers unlimited opportunities for all kinds of music: New England Hymns, the fiery exhortations and melancholy soliloquies of Captain Ahab, the wild storms of the sea, the drunken revelry of the *Pequod's* crew, tropical calms — and the omnipresent terror of the White Whale — are there. The whole is a magnificent evocation of ocean, sky and man grappling with epic fate. An opera, at first, seemed the most comprehensive form to encompass the huge novel. However, after going over the text carefully with W. Clark Harrington, the New England poet, who has arranged it in its final form, we felt that the stage was not *Moby's* ideal medium. The action of the book is static for the most part, limited mainly to the crew's meditations and dialogue, and the whole is concentrated on the consuming passion of one man for the pursuit and death of a great whale. [...] On the other hand, a purely orchestral work would not employ Melville's magnificent prose. We finally decided that the cantata form would serve as a happy medium between the two. In that we could combine the narrative, descriptive and conversational passages of the novel, without any restrictions on the stage, and at the same time, the absence of scenery, costumes and other effects would allow the audience to supply its own imagery.

Am 11. April 1939 wurde die Kantate im Rahmen einer Konzertreihe des New York Philharmonic Orchestra unter der Leitung von Sir John Barbirolli erfolgreich uraufgeführt. Vier Solisten sind vorgesehen, sie verkörpern Ishmael (Tenor), Captain Ahab (Bass), Starbuck (Tenor) und einzelne Mitglieder der Mannschaft (Bass). Insgesamt hat die Kantate folgende Teile:

- | | |
|--|----------------------------------|
| 1. <i>New Bedford; loomings</i> | 7. <i>Equator, Pacific Ocean</i> |
| 2. <i>Whaleman's chapel; the hymn</i> | 8. <i>Sighting of Moby Dick</i> |
| 3. <i>Under weigh</i> | 9. <i>The Onset</i> |
| 4. <i>Captain Ahab's exhortation</i> | 10. <i>Ahab's final thrust</i> |
| 5. <i>Sunset: Ahab meditating</i> | |
| 6. <i>Midnight, forecastle. Sailors & harpooners</i> | |

Da für die *Kleine Fische mit Hüten*–Vernissage natürlich weder Solisten noch Männerchor noch ein großes Symphonie–Orchester bereitgestellt werden konnten und zudem gedrucktes Aufführungsmaterial für diese Kantate nur äußerst schwer zugänglich ist, mußte ein Teil daraus ausgewählt werden, der sich auch mit bescheidenen Mitteln realisieren ließ. Das hieß im Klartext: allein und ohne jegliche instrumentale Begleitung. Die Wahl fiel auf *Captain Ahab's exhortation*, eine Schlüsselszene des Werks, in der Captain Ahab die Mannschaft der *Pequod* auf die bevorstehende Jagd nach

dem Weißen Wal einschwört. Die Vorbereitung bestand aus intensivem Abhören des Gesangs von der einzig verfügbaren CD-Einspielung, und Hajo Fuchs erklärte sich bereit, die Zwischenrufe der Mannschaft (außer „Harpooner“) zu übernehmen - dazu passend mit Fisch-T-Shirt und Badekappe ausgestattet. Diese mehr als denkwürdige Teilaufführung wurde — ebenso wie alles andere an jenem Abend — vom „prägnanten Tübinger Baskenmützenoriginal aus Leipzig“ (O-Ton Haschmi) Johannes Körner getreu videographiert. Zur Erinnerung hier noch einmal der genaue Wortlaut der Szene:

AHAB	<i>What do you do when ye see a whale, men?</i>
CHORUS	<i>Sing out for him!</i>
AHAB	<i>Good! And what do ye do next, men?</i>
CHORUS	<i>Lower away, and after him !</i>
AHAB	<i>And what tune is it ye pull to, men?</i>
CHORUS	<i>A dead whale or a stove boat!</i>
AHAB	<i>Look ye! D’ye see this Spanish ounce of gold? D’ye see it?</i> Whosoever of ye raises me a white-headed whale With a wrinkled brow and a crooked jaw Shall have this gold ounce.
CHORUS	<i>Hurra! Hurra! [Original: Huzzza! Huzzza!]</i>
HARPOONER	<i>That white whale must be the same that some call Moby Dick!</i>
AHAB	<i>Aye! Aye! And I’ll chase him round the Horn -</i> And ’round Norway’s Maelstrom before I give him up. And this is what ye have shipped for, men! To chase that white whale on both sides of land, And over all sides of earth, till he spouts black blood And rolls fin out. What say ye, men?
CHORUS	<i>Aye! Aye!</i>

2. Das Vielleicht-Bier

Mit Betrachtungen und Variationen aller Art über einen denkwürdigen Satz von Walter Jens („Ich habe in meinem Leben vielleicht eine Flasche Bier getrunken“) gestaltete der Stammtisch *Unser Huhn* am 24. Mai 1996 einen Abend im Reutlinger Foyer U3. Keine Frage — auch hier galt es, adäquate Musik in sanglich einwandfreier Form ohne Begleitung zu präsentieren. Unter leichter Abwandlung des Mottos („Ich habe in meinem Leben vielleicht zu einer Flasche Bier *gesungen*“) versuchte ich die Frage zu beantworten, welche Literatur Walter Jens denn in verschiedenen Stadien

des Trinkens/Trunkenseins gesungen haben könnte. Als Beispiel für die Heraufbeschwörung eines universalen bacchantischen Gefühls wählte ich den ersten Vers von Falstaffs Trinklied aus dem 2. Akt der komisch-phantastischen Oper *Die lustigen Weiber von Windsor* von Otto Nicolai (1810–1849):

Als Büblein klein an der Mutterbrust
ob heia bei Regen und Wind
da war das Bier schon meine Lust
doch der Regen, der regnet jeglichen Tag
Komm, braune Hanne, her, reich mir die Kanne her
füll' mir den Schlauch
Lösch' mir der Kehle Brand
Trinken ist keine Schand'
Bacchus trank auch
ja, Bacchus trank auch

Den subjektiv-angenehmen Zustand beim Trinken, quasi aus laufender Selbstbeobachtung während des Konsums von einer Flasche Vielleicht-Bier heraus, kann man mit den Worten des Gesangslehrers Alfred aus der Operette *Die Fledermaus* von Johann Strauß beschreiben:

Trinke Liebchen, trinke schnell
Trinken macht die Äuglein hell
Sind die schönen Äuglein klar,
siehst du alles licht und wahr!
Siehst, wie heiße Lieb', ein Traum,
dich umfächert sehr [...]
Flieht auch manche Illusion,
die dir einst dein Herz erfreut.
Bringt der Wein [das Bier] dir Tröstung schon
und Vergessenheit
(Refrain) Glücklich ist, wer vergißt
 was doch nicht zu ändern ist

Trunkenheit als physisch-negative Erfahrung infolge des unbotmäßig raschen Aus-trinkens der Flasche Vielleicht-Bier artikuliert zum Schluß ein Beitrag, den sogar der Berichterstatter des *Schwäbischen Tagblattes* erwähnenswert fand:

Ich kann nicht mehr
ich kann nicht mehr

Ganz voll und toll
ganz voll und toll
bin ich gesoffen
Oh Ehr, Oh Ehr
die mich getroffen
von treuer Brüderschaft
mein Sinn ist weggerafft

Dietrich Buxtehude (1637-1707) legte diese Worte im 3. Actus seines Oratoriums *Das Jüngste Gericht* der „Bösen Seele“ in den Mund, die — auf dem Wege der Leichtfertigkeit — im dramatischen Höhepunkt schließlich völliger Trunkenheit erliegt. Im Prinzip besteht diese Oratorium, das den vollständigen Titel *Das erschrocklichste und allererfreulichste / nämlich Ende der Zeit und Anfang der Ewigkeit / gesprächsweise in fünf Vorstellungen auf Opern=Art mit vielen Arien und Ritornellen in einer musicalischen Harmonia gezeigt* trägt, aus fünf einzelnen Kantaten, die Buxtehude wahrscheinlich zum Bestandteil fünf aufeinanderfolgender Lübecker Abendmusiken machte.

Von allen drei Stücken erwies sich dieses als das Schwierigste, denn während man sich bei Nicolai / Strauß in angenehmer Lage bewegt und entsprechend aussingen kann, ist Buxtehudes Original für hohen Tenor gesetzt und erfordert konzentrierten Kopfstimmen-Einsatz bei zwangsläufig reduzierter Dynamik. Gleichzeitig ließ sich hier durch präzise Artikulation des von Buxtehude bildkräftig auskomponierten, schwankenden Grund-rhythmus ein Höchstmaß an Wirkung erzielen — siehe SCHWÄBISCHES TAGBLATT vom 28. Mai 1996.

3. 100 Jahre Schreisse

Die 100. Wiederkehr der Uraufführung von Alfred Jarrys *Ubu Roi* war für Michael Ebmeyer und Florian Werner Grund genug, am 10. Dezember 1996 unter dem Motto „100 Jahre Schreisse“ eine pataphysische Bootsfahrt im Brechtbautheater zu veranstalten. Mitglieder des Stammtisches *Unser Hubn* boten sich wie selbstverständlich an, den Abend zu retten. Sujet und äußere Rahmenbedingungen waren gleichermaßen dazu geeignet, auch auf musikalischem Gebiet etwas Besonderes zu bieten.

Die ursprüngliche Idee, so „ganz spontan“ einen oder mehrere Auschnitte aus Krzysztof Pendereckis komischer Oper *Ubu Rex* (UA Juni 1991 in München) vorzutragen, scheiterte — wie schon so oft — an nicht verfügbarem Notenmaterial. Doch der Gedanke an den formidablen Alt-Avantgardisten Penderecki lenkte den Strom der Inspiration in die richtige Richtung: Warum nicht dem staunenden Publikum Teile aus der Fragment gebliebenen *Ubu*-Oper eines bis dato völlig unbekanntes Landsmannes von Penderecki präsentieren? So holte man die Gestalt des Tadäusz Andrzej Meyer aus der Versenkung und stattete sie mit einer passenden Vita aus, die dem Publikum wie folgt verlesen wurde:

Tadäusz Andrzej Meyer

Geboren 1934 in Polen. Studierte Klavier und Komposition zunächst bei sich selbst, später an den Musikhochschulen von Krakau und Lodz. 1959 erfolglose Teilnahme mit dem Oratorium *Die Flaschen Davids* am Wettbewerb Junger Polnischer Komponisten des Polnischen Komponistenverbandes; der 1., 2. und 3. Preis geht an Krzysztof Penderecki. Meyer belegt Kurse bei den Darmstädter Ferienkursen für Neue Musik, später auch am IRCAM Paris, die er jedoch nie besucht. Erfolglos ebenso auf dem Gebiet der Musikwissenschaft, als er versucht, die wiederentdeckte Handschrift einer unbekanntenen 8-stimmigen *Missa super Colgate blendax omnibus* und die 40-stimmige Motette *Cave canem* wechselweise Josquin Desprez und Orlando di Lasso zuzuschreiben. Beginnt 1953 eine Dissertation über die Instrumente des Leipziger Cembalobauers Immanuel Schweinefleisch. Ab 1956 intensive Beschäftigung mit elektronischer und akustischer Musik. Vergebliche Bemühungen um Preise und Förderungen, schließlich Ehrenpreis der Oswalt-Kolle-Stiftung und ein Stipendium der Gesellschaft für Gewagte Künste. 1974 endlich Kompositionspreis der Silly Bugger Society Oxford für sein 0. Streichquartett *Garrut Gallus*. 1976 belegt Meyer in London den 27. Platz in der Edgar Wallace Memorial Jazz Competition. 1977 Übersiedlung in die USA, seitdem verschollen.

Werke (Auswahl):

- 1954 5 Klavierstücke
- 1956 *lumière noire* für Tonband
- 1957 *Verwirrung* für großes Orchester
- 1959 Oratorium *Die Flaschen Davids*
- 1963 *Lux aeterna* für Klavier, Live-Elektronik und Filterbänke
- 1966 *Hommage à Karl Malden* für Ensemble
- 1969 Elektro-Oper *UBU REX* nach Jarry für Soli und Elektronik
[Fragment]

Ob Beck-Dülmen, P. D. Q. Bach, Otto Jägermaier oder Heinz-Otto Dünnfeldt — der Reiz einer fiktiven Komponistenbiographie liegt stets in der gesunden Mischung aus historisch verbürgter Wahrheit und abgrundtiefem Unsinn. Beste Beispiele dafür lieferten nicht zuletzt Prof. Peter Schickele und Peter Ustinov, der in seinem *Kleinen Führer der modernen Musik* (Berlin: Friedenauer Presse 1993) gleich sechs vergessene Komponisten aus fünf Ländern derart portraitierte. Doch zurück zu Tadäusz Andrzej Meyer.

Wahr ist, daß Penderecki 1959 tatsächlich in besagtem Wettbewerb mit drei anonym eingereichten Partituren (*Psalmen Davids* für gem. Chor, Schlagzeug und Celesta; *Emanationen* für zwei Streichorchester; *Strophen* für Sopran, Sprecher und zehn Instrumente) die Preise aller drei ausgeschriebenen Kategorien gewann. Ebenso existieren großdimensionierte Vokalwerke des 15. und 16. Jahrhunderts, die aus den gewohnten Bahnen der Vier- bis Achtstimmigkeit ausbrechen, berühmte Beispiele sind die 40-stimmige Motette *Spem in alium non habui* von Thomas Tallis (ca.1505-1585) und das 30-stimmige *Qui habitat* von Josquin Desprez. An exotischen Themen für musikwissenschaftliche Dissertationen besteht ja bekanntlich kein Mangel, aber wirkt ein Instrumentenbauer mit dem unglaublichen Namen ‘Schweinefleisch’ nicht etwas zu dick aufgetragen? Mitnichten. Recherchen über die Heilbronner Instrumentenbauer-Dynastie Schmahl förderten in Donald H. Boalchs Standardwerk *Makers of the Harpsichord and Clavichord 1440-1840* (Oxford 1995/3rd Edition) auf Seite 171 folgenden Eintrag zu Tage:

SCHWEINEFLEISCH, Johann Christian Immanuel. German maker of organs and clavicords in Leipzig, where he was *Universitäts-Orgelbauer*. Dates ascertained 1731-92. From 1731 to 1739 he was a pupil of his uncle the organ builder Gottfr. Heinr. Trost of Altenburg. In 1740 he worked with Joh. Gottfr. Hildebrand on the renovation of the organ at St. Wenzeslaw, Naumburg, and from 1755 onwards independently as an organ builder in Leipzig. In 1768 he built the organ of the Reformed Church there, and in 1772 that of the Thomaskirche, which was dismantled in 1887 [Forkel’s *Musikal. Almanach*, 1782].

Soviel zur Biographie Meyers. Aus seiner „Elektro-Oper“ sollten schließlich zwei Fragmente zur Aufführung kommen: ein Duett als reine Stegreif-Improvisation ohne Begleitung (Akt I/1. Szene mit Anuschka Strasmann in der Rolle der Mutter Ubu) sowie ein Monolog (Akt IV/7. Szene) mit elektronischer Untermalung.

Während das Duett als Mischung aus reiner Sprechrolle (Mutter Ubu) und exaltiertem, chromatischem Sprechgesang (Vater Ubu) mit weiten Sprüngen im Stile von Alban Bergs *Wozzeck* über die Bühne ging (den Vater Ubu zierte dabei ein weißes Bettlaken und ein großes Pappschild mit der unübersehbaren Aufschrift **roi**), mußte für den Monolog ein etwa fünfminütiges Zuspielband präpariert werden. Da man davon ausgehen konnte, daß niemand im Publikum intim mit früher Elektronischer Musik à la Karlheinz Stockhausen vertraut sein würde, schob man Tadausz Andrzej Meyer kurzerhand einen Ausschnitt aus den *Klangfiguren II* (1955/56) für Tonband von Gottfried Michael Koenig (geb. 1926) unter. Zur Verfremdung und Anreicherung wurde der Ausschnitt mit einem tiefen Klangband aus Streicherklängen vom Synthesizer (KORG DW-8000) überlagert. Hier galt es, mit der Stimme auf Dichte,

Rhythmus und Häufigkeit der so gewonnenen Klangereignisse flexibel zu reagieren, um eine kompositorisch intendierte Gemeinsamkeit zwischen Zuspieldband und Textinhalt vorzutäuschen. Das Band wurde über die Lautsprecher im Zuschauerraum abgespielt und auf Zeichen rechtzeitig langsam ausgeblendet.



An alle

Betrifft: Warnstreik des Stammtischs „Unser Huhn“, Tübingen

Sehr geehrte Damen und Herren,

Sie wissen es selbst: der Stammtisch kommt nicht gut weg in der öffentlichen Meinung. Beinahe sämtliche Fehlentwicklungen in unserer Gesellschaft werden, völlig zu Unrecht, den Stammtischen in die Schuhe geschoben.

Das machen wir nicht länger mit! Wir wehren uns!

Es geht nämlich auch anders.

Der ehemalige Chefredakteur der SÜDWESTPRESSE Ulm, Herr Ulrich Wildermuth, hat in einem Leitartikel den Stammtisch als „Quell politischer Teilhabe“ und „Katalysator der Stimmung von unten nach oben und zurück“ bezeichnet.

Wildermuth hat recht.

Wir sagen deshalb: **Schluß jetzt!!!**

Am Freitag, den 7. März 1997, werden wir, unter Einsatz all unseren Sitzfleisches, auf dem Tübinger Holzmarkt mit einem öffentlichen Stammtisch die überhandnehmende Diskriminierung dieser Keimzellen der Demokratie anprangern.

Unser Motto:

Jetzt ist der Zapfen dicht!

Dieser erste Warnsitzstreik eines Stammtisches dient der Vorbereitung des bundesweiten Sitzstreiks der Stammtische, den wir für den 23. April 1997 (im Zusammenhang mit dem 'Tag des Bieres') ausrufen wollen.

Am gleichen Tag, abends um 20.30 Uhr, findet in der Oslanderschen Buchhandlung in Tübingen die Präsentation unseres „Vielleicht-Bierbuches“ (Eichborn Verlag, Frankfurt) statt, dem ersten Buch eines Stammtischs über die Existenzform Stammtisch und sein Lieblingsgetränk. Unser Streiklokal ist während der Zeit bis zum 23. April die Gaststätte Picasso in Tübingen in der Karlstraße, zwischen Epplehaus und Bahndamm.

Bitte helfen Sie uns bei unserem berechtigten Anliegen nach Ihren Möglichkeiten mit einer Ankündigung oder einem Hinweis.

Für weitere Auskünfte stehen wir gerne zur Verfügung.

Mit viel voraussetzendem Dank

für Ihre Bemühungen

grüßt freundlich

Stammtisch „Unser Huhn“ Tübingen

J. JONAS

Stammtisch-Eloge

Gegeben am Tag des Bieres 1997

Also, ich möchte gar nicht viele Worte machen. Wenn man sich überlegt, wie das Ganze angefangen hat vor einigen Jahren, erst bei Frau Unckel, dann im geduldeten Exil in der Marquardtei. Dann kam irgendjemand auf die glorreiche Idee, daß sich der Stammtisch im Waldhorngrill niederlassen soll, wo uns dann einige glückliche Jahre beschert waren. Dann gab es wieder ein Intermezzo im Burgholzhof, das ich nicht mitgekriegt habe. Und jetzt wieder ein dauerhafter Aufenthaltsort. Und über all diese Jahre haben wir, wir alle, die Stammtischidee fortgetragen und weitergeführt. Heute sind wir so weit, daß wir ein Buch gemacht haben, daß wir einen recht medienwirksamen oder auch -unwirksamen Streik vom Zaun gebrochen haben, dessen Nachwehen hier immer noch als Faxe eintrudeln. Ich denke, daß der Stammtisch für viele Leute, an allererster Stelle auch für mich, eine Art Tübinger Familie geworden ist, in deren Schoß man gerne zurückkehrt. Ich tue das nach wie vor immer wieder gerne, solange ich hier bin, denn der Stammtisch gibt mir Dinge, die ich normalerweise in Tübingen nicht erfahre und bekomme, und deswegen hoffe ich, auch wenn das nach diesen ganzen Aktionen etwas abflauen sollte, daß wir uns dennoch weiterhin zu gemeinschaftlichem Tun und zu gemeinschaftlichen Aktionen hier zusammenfinden und vielleicht schon die nächsten Projekte hinter der angelehnten Tür lauern, die es durchzuführen gilt. In diesem Sinne: Auf den Stammtisch!



Machtvoller Warnstreik turnt die Medien an

„Unser Huhn“ hat gestreikt ...



4 Die Klinik

Drei bunte Hefte lang versuchte sich der Stammtisch an der Medizin, „um den Menschen zu helfen“, wie er behauptet. Am Ende aber schmeckte ihm wohl wieder einmal das Bier besser als das Heilen.



Aus der Praxis des Fernsehheilers I

ASSE ASSEN: Sind wir denn schon auf Sendung?

REGIE: OK.

ASSE ASSEN: Aha. Also, herzlich willkommen, meine Damen und Herren zuhause und in den Sesseln, hier ist wieder Ihr Asse Assen live aus Studio B. Ich habe heute bei mir im Studio Frau Knödel–Germ von der SPD. Guten Abend, Frau Knödel–Germ.

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Von der SPD. Ja, guten Abend auch Ihnen, Herr Assen.

ASSE ASSEN: Frau Knödel–Germ...

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Von der SPD, jawohl.

ASSE ASSEN: Ja, Entschuldigung. Äh, also, Sie Frau Knödel–Germ von der SPD, vertreten eine etwas unpopuläre These. Das kann man doch wohl so sagen, oder?

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Etwas unpopulär für eine Frau vielleicht, Herr Assen. Jedoch grundsätzlich ist ja dagegen nichts einzuwenden, wie Sie mir sicher beipflichten zu sagen, Herr Assen.

(Schweigen)

ASSE ASSEN: Vielleicht führen Sie doch rasch einmal aus, worum es denn eigentlich geht, damit unsere Leser auch Bescheid wissen.

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Ja, aber gerne, Herr Assen. Es handelt sich also darum, in allen öffentlichen Räumen das laute Sprechen überhaupt zu untersagen. Am besten auch in Geschäftslokalen und Gaststätten, die Verhandlungen mit der CDU sind aber noch nicht zuende.

(Schweigen)

ASSE ASSEN: Aha. Äh, Frau Knödel–Germ, Sie haben...

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Von der SPD, Herr Assen.

ASSE ASSEN: Entschuldigung. Von der SPD also haben Sie..., äh, Sie haben aber vorhin mit völlig anderen Themen, nein, wir haben doch, äh... Regie.

REGIE: Weitermachen, Assen.

ASSE ASSEN: Aha.

(Schweigen)

ASSE ASSEN: Äh, Frau Knödel–Germ von der SPD.

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Jawohl, Herr Assen?

ASSE ASSEN: Glauben Sie denn, mit diesem Programm in den Wahlkampf gehen zu können? Und glauben Sie, damit Wähler zu gewinnen?

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Die Wahl, Herr Assen.

ASSE ASSEN: Bitte?

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Wir wollen in erster Linie die Wahl gewinnen.

Nein, sehen Sie, Herr Assen, ich persönlich glaube, daß ganze Bevölkerungsschichten sich nach etwas mehr Ruhe sehnen. Übrigens haben weite Teile des deutschen Volkes das immergleiche Geschwätz auf den Straßen satt. Man ärgert sich ja doch nur. Hören Sie doch einmal hin in den Bussen und Bahnen.

ASSE ASSEN: Ich fahre selbst.

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Schön, Herr Assen, aber wenn Sie hinhören würden, Sie würden ja staunen.

ASSE ASSEN: Nun ja, vielleicht, Frau Knödel–Germ von der SPD, aber Sie haben doch, ich meine, Ihre Meinung ist doch Ihre Meinung, also nicht, oder wohl kaum, die Meinung aller. (*Schüttelt sich*) Also was ich sagen will, das Folgende, daß nämlich vielleicht der eine oder andere doch hören will, was ein anderer Mensch zu sagen hat.

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Schön, aber wenn die Leute sich dann privat treffen, geht das die SPD ja auch gar nichts an. Wir reden nur von öffentlichen Plätzen und Gebäuden, da muß man fein unterscheiden, Herr Assen.

ASSE ASSEN: Aha.

(*Schweigen*)

ASSE ASSEN: Aha. (*Pause*) Äh. (*bastig*) Wie wollen Sie denn, Frau Germ–Knödel, Ihre...

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Knödel–Germ, Herr Assen, Knödel–Germ.

ASSE ASSEN: Entschuldigung, Knödel–Germ, wie wollen Sie denn...

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Von der SPD. Bitte! Herr Assen!

ASSE ASSEN: Äh, ja, aha.

(*Schweigen*)

ASSE ASSEN: Äh, Also, Frau Knödel–Germ von der SPD, wie wollen Sie denn...äh...

(*Schweigen*)

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Bitte, Herr Assen?

ASSE ASSEN: Äh... Ihre Forderung durchsetzen. (*erleichtert*) also, in der Praxis, meine ich jetzt.

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Ja, Herr Assen. Wir denken da an einen Einsatz der Bundeswehr. Es wird auch diskutiert, Sonderkommandos der Ordnungspolizei einzusetzen. Diese praktischen Fragen haben wir aber grundsätzlich auf den Zeitraum nach der Wahl verschoben.

ASSE ASSEN: (*langsam*) Aha. Die Bundeswehr. Da muß ich Sie, Frau Knödel–Germ von der SPD, aber schon fragen, ob Sie denn, äh, schon einmal Wehrdienst geleistet haben in Ihrer Vergangenheit.

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Wie bitte?

ASSE ASSEN: Nein, Entschuldigung. Ich habe mich versprochen. Ob Sie schon mit leitenden Figuren, also Offizieren, bei der Bundeswehr verhandelt haben. Oder sogar vielleicht der Herr Ruhe in Bonn.

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Ruhe, Herr Assen.

ASSE ASSEN: Wie bitte? Ach ja, Ruhe, natürlich, Entschuldigung.

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Nein, Herr Assen, ich sagte ja schon vorhin, die Verhandlungen mit der CDU sind noch am Laufen, wir haben uns noch nicht einigen können. Ich verweise da auf die Zeit nach den Wahlen.

(Schweigen)

ASSE ASSEN: Äh, haben Sie sich schon überlegt, mit welchem Slogan Sie in die Bundestagswahl gehen wollen? Sie haben während der Kommunalwahl ja schon großes Aufsehen mit Ihren Plakaten „Arbeit! Arbeit! Arbeit!“ erzielt. Planen Sie denn eine Fortsetzung dieses Erfolges?

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Ja, Herr Assen, es ist also erstmal so, daß das Plakat, auf das Sie hier vielleicht anspielen, aufgrund eines Mißverständnisses entstanden ist; da war ein verärgerlicher Setzerlehrling mit im Spiel. Das wird auch noch untersucht gerade, inwieweit der Meister mitschuldig gemacht werden kann. Jedenfalls haben wir uns für den Wahlkampf jetzt den Slogan „Ruhe im Leben für ruhige Bürger“ überlegt, und...

ASSE ASSEN: *(abwesend)* Ruhe.

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Wie bitte? Herr Assen?

ASSE ASSEN: *(aufschreckend)* Äh, nein, ich meine, was wird Herr Ruhe dazu, also wie steht die CDU *(verzweifelt)*, wie will denn die CDU kontern, Frau Knödel–Germ? Haben Sie da schon Rückmeldung?

FRAU KNÖDEL–GERM VON DER SPD: Von der SPD.

ASSE ASSEN: Wie bitte? Ach so, nein, von der CDU.

REGIE: Assen!

(ausblenden)

Aus der Praxis des Fernsehheilers II

ASSE ASSEN: Sind wir denn schon auf Sendung?

REGIE: OK.

ASSE ASSEN: Aha. Also einmal ein ganz zünftiges „Guten Abend“ an Sie zuhause auf Ihren Sechzigerjahreküchenstühlen, wenn mir der kleine Scherz erlaubt ist. Ich habe heute abend bei mir im Studio den Herrn Holmsquartenkugel aus...

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: Spiltenschlicker.

(Pause)

ASSE ASSEN: Den Herrn... Spiltenschlicker?

(affirmative Pause)

ASSE ASSEN: Aha. Den Herrn Spiltenschlicker aus Bolton, der uns...

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: Ulm.

(lange gespannte Pause)

ASSE ASSEN: Aus... Ulm?

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: Jawohl.

ASSE ASSEN: Aha. Äh, soll das eine Anspielung sein?

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: Wie bitte?

ASSE ASSEN: Aha. Nun ja. Äh. *(Pause)* Sie sind, Herr Holm... Herr Spiltenschlicker

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: Aus Ulm.

ASSE ASSEN: Ja, äh, jawohl, aus Ulm ist Ihnen ein Kamm, nein, Sie sind selbst ein Kammjäger und kammten aus Ulm, Herr Kamm, Herr Spiltenschlicker, ein Kammerjäger Spiltenschlicker also, ist das so richtig, aus Ulm.

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: Artist.

(gereizte Pause)

ASSE ASSEN: Äh, bitte? Herr Spiltenschlicker?

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: Ich bin Kammerjäger–Artist im fortgeschrittenen Stadium. Auf manchen Arten von Böden sogar schon sogenannter früher Fliegen–Meister, zum Beispiel bei Filzauslegeware habe ich große...

ASSE ASSEN: *(unzusammenhängend)* Aha, Moment. Ja, sicherlich mal. Äh. Vorhin habe ich. Ja.

(Pause. Blättern.)

ASSE ASSEN: Äh, Herr, äh, *(blättern)* Ulm, äh, aus Ulm, Sie sind Kammermusiker?

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: Artist.

ASSE ASSEN: Kammermusikartist?

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: Jawohl.

(Pause)

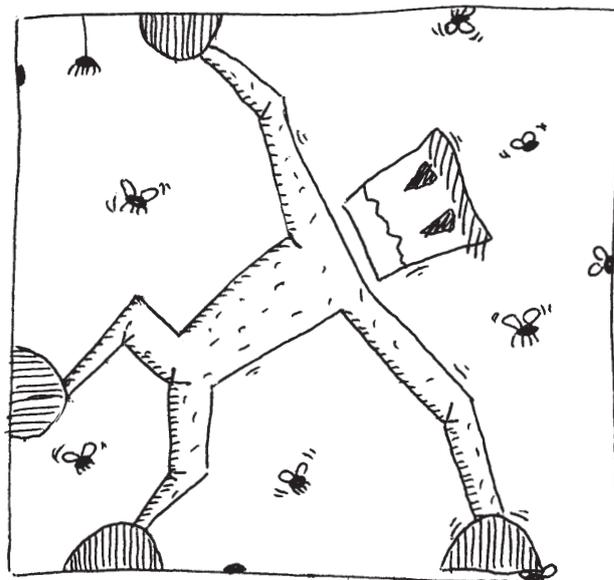
ASSE ASSEN: Äh, so. *(längere Pause)* Aha. Wie spielt sich das, Herr Holm *(kurze Pause, ärgerlich)* äh, aus Ulm, wie spielt sich das bei Ihnen zuhause dann ab, also, wie müssen, muß unsereins sich das vorstellen im Ganzen?

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: Nun, es ist ja zunächst einmal so, daß ich selbst also wenig bei mir zuhause an sich zu tun habe, sozusagen. Meistens komme ich also zuerst in eine mir fremde Wohnung hinein und...

ASSE ASSEN: Wo Sie hinbestellt wurden?

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: Auch das, ja.

(Pause)



Der Kammerjägerartist bei seiner schweren Arbeit

ASSE ASSEN: Aha.

(Pause)

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: *(irritiert)* ...komme also nun in diese Wohnung hinein und sehe dann meistens sofort, worum es sich handelt, also, sei es, daß da nun Fliegenschwärme in großer Anzahl herum, äh, fliegen, oder aber daß vielleicht eine Schule Silberfischchen...

ASSE ASSEN: *(abwesend)* Schule?

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: ...herum, nun ja, schwimmt. Oder aber...

ASSE ASSEN: Und dagegen gehen Sie dann musikalisch vor?

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: Nun ja, nicht direkt. Ich meine, in der Regel ist es ja nicht so, daß man also sofort erkennt, worauf die Scheißinsekten ansprechen, ich mein, das verfluchte Kropfzeug schwirrt zwar wie um ein Sack Scheiße...

ASSE ASSEN: Regie?

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: ...aber ob da jetzt Tschaikowski oder Ravel angebracht ist — ich mein, die unterscheiden sich auch...

REGIE: Noch fünf Minuten, Assen.

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: ...choreographisch, also, bei Tschaikowski eben mehr Schläge gegen die Wand in etwa Kopfhöhe, eher für Fliegen geeignet, während Ravel oder Mozart mehr das Tänzeln, also bei Bodeninsekten sozusagen.

ASSE ASSEN: *(desinteressiert)* Bodeninsekten?

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: Na ja, Silberfische etwa. Typisches Mozart-Gezücht.

(Pause)

ASSE ASSEN: Aha. Ja. Würden Sie sagen, daß Sie eher mehr als unsereinander, also daß Sie im vielleicht ganzen größeren Einblick ins Reich der Insekten, was die Tierwelt dann anlangt, haben? Oder vielleicht nicht?

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: Musik.

(Pause)

ASSE ASSEN: *(verstimmt)* Wie bitte?

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: Größeren Einblick in die Musikrezeption, also, sozusagen, ehehe, der Insekten, schon. In anderen Bereichen, Nahrungsvorlieben, weiß anderswer bestimmt wieder mehr.

ASSE ASSEN: *(plötzlich)* Aber, wenn ich Sie, Herr Pollock, gut verstehe, dann ist es doch so, verhält sich derart, daß die Musik ihnen sozusagen eher den Anreiz gibt, an eine bestimmte Stelle zu schlagen, als daß im Gegensatz die Insekten einfach von den Wänden fallen oder auch sterben am Boden, jetzt, also, im Fall der Silberfischchen etwa, wenn die Musik ertönt, gewissermaßen, oder? Herr Ulm?

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: Spiltenschlicker, nein. Tatsächlich ist die Choreographie fein aufs Verhalten der Insekten abgestimmt, also daß dann etwa das Tier immer dahin fliegt, wo mein nächster Tanzschritt abzielt, ist schon die Regel. So daß

ich eine große Ausbeute vorzuweisen habe, ganz ohne Chemie.

ASSE ASSEN: (*gequält*) Chemie, aha. Gut, also, dankesehr Herr..., äh, ja. Was haben wir jetzt, Regie?

REGIE: Salzburger Konzerte.

ASSE ASSEN: Aha. Ja, dann, auf Wiedersehen Herr äh, (*Blättern*) Spilten, äh, (*Pause*), schlicker, ja.

POLLOCK SPILTENSCHLICKER: Wiedersehn.

(*Aufblenden Musik, Spiltenschlicker tänzelnd ab*)



Der Russe in der Zeit

Eine unvollständige Chronik mit Anmerkungen

Als zu Beginn der Geschichte in China das Universum bei einer Teeparty aus einem Urknall zusammengebraut wurde, befand sich das russische Reich unter der Aufsicht von Zar Alexander dem Großen noch mitten in **Makedonien** (Mazedonien). Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang waren es ungefähr 11 Stunden, so daß Alexander mit Recht davon sprechen konnte, in seinem Reich komme die Sonne **morgens** herauf und gehe abends dann wieder **hinunter**. Das war *sehr klug* dahergeredet und erregte die übergroße Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen, die ihn dann deshalb auch zur Abfassung seiner "Metaphysik" zwangen. Die war ihm aber sehr peinlich und er verwandte ein Pseudonym dazu: **Aristoteles**. Ja. Es war also hier schon alles gelogen, wie immer beim Russen (*Russki, Russenmann*).

**"Der Russenmann,
der Russenmann,
das war ein arger
Wuttyrann"**

Heinrich Hoffmann

**"Der Russe ist das
einzige Tier, das
arbeiten muß"**

Immanuel E. Kant

Ein wenig später dann mußte Alexander, der schon längst verstorben ist, mit Sack, Mann und Maus umziehen und ließ sich, weil er sehr faul gewesen war tagsüber, dabei von den Mongolen helfen. Diese gelben Brüder (*Schlitzze, Augeneckel*)¹ haben dann aber gesagt: **Warum** sollen

wir wieder *gehen*, wenn wir fertig sind, wo wir doch auch hier wie die Maden im **Schlaraffenland** herumsausen können und uns kaputtfressen an Rußlands Vorratskammer. Sie haben dann das alte rostige **Ortsschild** von Russland *weggeschmissen* und ihr **eigenes** hingemacht! Das war so gelb wie die Mongolen aus China auch gewesen sind, und deshalb sind auch heute noch alle Ortsschilder gelb in den Städten der Erde, glaube ich. Vielleicht weiß ein **Leser** mehr?

**"Jedoch der schrecklichste
der Schrecken,
das ist der Russ' in
seinem Wahn"**

Friedrich Schiller

Später haben die Russen die Mongolen dann zum Zigarettenholen geschickt (echt wahr!) und der Zigarettenautomat war aber von **Potemkin**² ausgedacht geworden

¹ Vergleiche auch die schöne, berühmte Arbeit „Der Mongole in der Zeit“, Tübingen, 1993

² Das war ein bekannter Volksheld, der manches schöne Schnippchen schlug. So soll er einmal seiner Mutter ausgehöhlte Wolle zum Freudenfest geschenkt haben, was sie aber nicht be-

wesen und deswegen hohl hinter der Birne von der **Fassade**. Da sind die Mongolen dann *angeschmiert* gewesen und nie wieder zurückgekommen vom Zigarettenholen. Kann man sich ja vorstellen. Später ist dann ein **Irrtum** passiert und deshalb sagt man jetzt, wenn jemand während der *Zigaretten verschwindet*, er sei unter einen **Potemkinschen Traktor**³ gekommen. Das ist aber nicht die Wahrheit davon, wie wir ja jetzt *gottlob* wissen.

“Ein russisch Lied,
ein garstig Lied”

Johann Wolfgang Goethe

Als der Zigarettenhändler jedenfalls die Mongolen 224 Jahre später (das stimmt!) beim Leeren des Automaten darin festgeklebt fand, nannte er sich rasch, weil er merkte, was die **Gunst der Stunde** geschlagen hatte, **Iwan** (*Ivan, Strawtschik, Kolch*) und beherrschte alles. Das machte ihm viel Spaß. Wenn einer bei ihm nicht spurte, wurde er gleich totgeraucht und weggewischt. Deswegen nannten bald alle Iwan nur noch den „fürchterlich Schrecklichen, mit dem nicht gut Kirschen essen ist, oho!“. So war er also schon immer gewesen, der Russ'. Da gibts wirklich nichts zu deuteln, so leid mir das vielleicht auch tut. Vielleicht.

Russisch lernen
heißt
sprechen lernen.

Volksmund

Dann kamen ein paar andere (*Peter* usw.) und am Ende war dann endlich **Lenin**⁴ da. Der sah sich das Ganze mal eben an, was da im Gedanken-Hintergrund noch an original **russischer** Geschichte 'rumfuhr und werkte und kaute nachdenklich auf seinem russisch (*das war aber Zufall!*) Brot herum wie bekloppt. Naja. Dann kaufte er sich ein Tramperticket und fuhr quer durch **Europa** (das von damals!) bis nach dem Ural, wo er eine **Pause** machte, und dann aber noch weiter bis nach Moskau hinein. Ich glaube er stieg am Kursker Bahnhof aus⁵. In Moskau kaufte er eine kleine Revolution zum Mitnehmen⁶ und schenkte sie dann weiter an das Volk, aber es **wollte** noch nicht so recht klappen damit. Also wurde erst mal Krieg gemacht (geschossen

merkte, denn sie war auf beiden Augen blind. Sie strickte also einen schönen Turm, der aussah wie der Eiffelturm, aber 12 Meter höher war. Doch leider fiel er noch am selben Abend in seine Bestandteile zusammen, weil Potemkin „eben so ein Arschloch“ war. (Das in den Anführungszeichen hat niemand gesagt, es soll bloß aussehen, als ob.)

³ Es gibt auch Potemkinsche Wolle (vgl FN 2) und Potemkinsche Rußfilter. Ich glaube aber kaum, daß das jemanden ernsthaft interessiert.

⁴ Eigentlich Wladimir Iljitsch Chrustschow Bulgarin-Strasdwuite Oblomow-Lenin, aber was soll's.

⁵ Eine ganz doofe Anspielung, die ich aber hier drin haben möchte aus verschiedenen Gründen.

⁶ Der Legende zufolge „mit Ketchup ohne Majo“ - ein selten blöder Scherz des ansonsten ganz pffiffigen Genossen. Man erzählt sich auch die schöne Geschichte, daß Lenin noch Jahre nachdem Trotzki schon kaputt war, immer wieder lachend gebrüllt habe, ha!, der Trotzki,

und geknallt) und der Serbe, der alte Superschurke, unterstützt. Wenn das die UNO wüßte heutzutage. Aber vielleicht liest sie ja diesen Artikel und stellt sich dagegen. Ich glaube, mit Waffengewalt könnte man den *Serben* völlig wegmachen. Dann könnte Rußland sehen, wo es bleibt.

In einer **verzweifelten Stunde** kam Lenin dann sein bester Gedanke: Eine Revolution. Er hatte wohl vergessen, daß das nichts geworden war beim ersten Mal, aber wie durch ein Wunder: tatsächlich: es klappte: dann aber starb er schon bald und **hinterließ** nur einen unehelichen Sohn, der Stalin⁷ hieß, wie man ja vielleicht selbst weiß. Bald danach kam auch schon der zweite Weltkrieg mit vielen Toten, und Stalin wurde auch heimgeholt nach Hause. Dann kam **Gorbatschow** und zerhackte den ganzen Verein in tausend kleine Stücke und so ist er bis heute noch.

Ende.

Anmerkungen

Was wir aus der russischen Geschichte lernen können:

Oft ist der kleine Mann mit **braver** Gesinnung der entscheidende Faktor. Nicht immer gewinnt das ganz große Geld, und: *Manchmal* zahlt sich **hohe Moral aus**. Die Betrachtung von scheinbaren Nebensächlichkeiten kann mehr Gespür für das Ganze beweisen, als die Untersuchung *ethischer* und *ethnischer* Differenzen oder Summen.

Was wir über den Russ' erfahren haben:

Er ist sehr feinfühlig, hat Sinn für Humor **gar nicht** zu knapp (*Russische Seele*) und versteht es gern, ausgelassen zu feiern. Er singt nicht übel, Kinder hat er gern und wenn ihm Auslauf gewährt wird, ist er fröhlich und wird Ihnen ein ergiebiger Gefährte sein. Bei den Mahlzeiten hält er sich **zurück** und auch ansonsten ist er anspruchslos bis dorthinaus. Er ist es gewohnt.

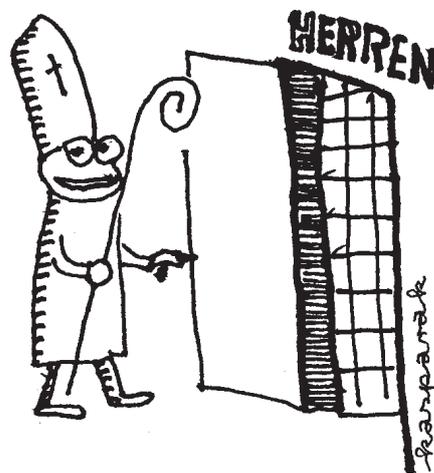
„der Leo“, der sei „wie vor den Kopf geschlagen“ gewesen, damals. Hoho!, „wie“ vor den Kopf „geschlagen“. Dabei soff Lenin selbst meist wie ein Loch. Das ist dann eben die russische Seele, die ein Mitteleuropäer nur schwer begreift.

⁷ Eigentlich Stalenin — unehelicher Sohn (*Sta, Gulag, Kowski*) des Lenin, aber was soll's.

Was in dieser Aufstellung zu kurz kam:

Die Puppen, in denen immer **noch eine** kleinere steckt, die Hunde, die sabbern (sog. Potemkinscher Hund), das Spiel, bei dem man sterben kann, die Krim und der Kreml, mancher Krieg und viele Krisen und außerdem fast alle Schriftsteller von Dostojewski bis Tucholski und Nietzsche, dem alten Russen.

Völlig unerheblich für diese Arbeit waren außerdem die sog. „Verrussung der Esse“, analog jede Form der Rußteilchenfilter, das „Rußlandhaus“ von Puschkin mit Connery, und „Die Jagd auf Roter Oktober“ von Connery mit Puschkin, Puschkin selbst, sowie Gagarin, Kasparow, Karpow und Aitmatow (*soweit es die Umstände zuließen*). Des weiteren wurden ignoriert: Russenmafia, Kyrillisch (*Schrift **und** Sprache!*), Dr. Schiwago sowie jede Form von Menschenverachtung und Unterdrückung demokratischer Volksmassen. Dieser Artikel verfolgt kein Ziel und hat keine Absicht. Das steht für sich. Den Russen, der sich hier wiedererkennt, möchte ich erstmal sehen.



Unser Haushaltshuhn

Milch kann nicht überkochen, wenn man Topf, Inhalt und Temperatur stets peinlichst genau überwacht und gegebenenfalls geeignete Maßnahmen ergreift.

*Ralf Scholl
Heidelberg*

Wenn Sie andauernd für Gerhard Klarner gehalten werden, lassen Sie kleine Kärtchen mit der Aufschrift „Gerhard Klarner ist lange tot“ drucken, die Sie dann bei Bedarf aushändigen können.

*Dr. Gerald Klarner
Mainz*

Ihre Nachbarn denken, Sie seien ausgezogen, wenn Sie die Namensschildchen von Klingel und Briefkasten entfernen, nicht ans Telefon gehen, Fensterläden und Haustüre stets geschlossen halten und sich lautlos in der Wohnung bewegen.

*Sieglinde Hafner
Bebenhausen*

Ein Brühwürfel im Badewasser ist wesentlich preiswerter als Body-Lotion, aber mindestens genauso rückfettend.

*Erna Jauer-Herholz
Heilbronn*

Wenn Sie des öfteren mit Ulrich Wickert verwechselt werden, halten Sie Fotografien von Ulrich Wickert bereit, die aber deutlich durchgestrichen sind, und die Sie dann bei Bedarf aushändigen können.

*Dr. Gerald Klarner
Mainz*

Besuchen Sie überraschend weit entfernt lebende Bekannte und bleiben Sie dort für einige Zeit.

*Bert Zeck
Strümpfelbrunn*

Leere Waschmittelpackungen niemals wegwerfen, sondern aufbewahren und sammeln. Eventuell könnte später viel Geld damit zu machen sein (wie bei Telefonkarten).

*Achim Grützke
Duisburg*

Wenn Sie ständig für Dagmar Berghoff gehalten werden, so lassen Sie die Rückseiten Ihrer „Gerhard Klarner“-Kärtchen mit der Aufschrift „Ich sehe zwar aus wie Dagmar Berghoff, bis es aber nicht!“ versehen und händigen diese ggf. aus.

*Dr. Gerald Klarner
Mainz*

Wie Alois Alzheimer sich einmal total vergaß

Der Alzheimer Alois war im Jahre 1906 nach Tübingen gekommen, um daselbst sein in Würzburg begonnenes und leicht verbummeltes Studium der Medizin fortzusetzen. Seine Tübinger Verbindungsbrüder vom Corps Franconia schätzten ihn wegen seiner Trinkfestigkeit, vor allem aber bewunderten sie seine durch nichts zu erschütternde Gemütsruhe. Niemand, der ihn kannte, konnte sich ein Ereignis vorstellen, das Alzheimer aus seiner stoischen Gelassenheit zu reißen vermocht hätte. Eines Tages jedoch trat das Unvorstellbare ein. Alzheimer hatte sich in die vegetarische Mensa Prinz Karl begeben, wo er wochentags zu speisen pflegte. Beschwingten Schrittes und erwartungsfroh betrat er die Verpflegungsstätte. Als bald fiel sein hungriger Blick auf die Schiefertafel, auf der wie jeden Mittag in Schönschrift das Tagesessen verzeichnet war. Alzheimer las:

„Die Mensaleitung hat die Ehre und das Vergnügen, den Herren Studiosi folgendes wohlschmeckende Menü zu offerieren:

Weißer Mehlsuppe

Karottenröstlinge mit Kartoffelbrei

Krautsalat (mit Süßstoff Saccharin)

Ananasquark.

Wohl bekomm's!“

Alzheimer erbleichte und lief gleich darauf blaurot an. „Himmiherrgottsakrazäfixlujanochamoi!“ brach es aus ihm heraus. Die Essenden verstummten und blickten den solcherart ausfällig gewordenen konsterniert an. „Ist denn auf nichts und niemand mehr Verlaß?“, schienen ihre Blicke zu fragen. Zum Wintersemester desselben Jahres aber ging Alois Alzheimer zurück nach Würzburg.

Fahren für Deutschland

Wir treffen Hans Hubert Neumüller wie abgesprochen im Dienst, wo er, die Lippen zu einem fröhlichen Pfeifen geformt, auf der Motorhaube seines 1983er Volvo sitzt und uns entgegenlacht. Er habe uns schon erwartet, strahlt der fröhliche Mittvierziger, und sich überlegt, wir könnten ja mit unserem Wagen zu einem Café fahren, während er dann den Schwerpunkt eine halbe Stunde unbeaufsichtigt lasse, das sei kein Problem. Darauf einigen wir uns natürlich schnell, Neumüller bringt noch rasch eine kleine zerknitterte Notiz am Wagen an, die offenbar schon oft dort klebte. Darauf angesprochen, winkt er lachend ab. Oft sei ja gar nicht so viel los, es wisse ja auch kaum einer, daß es Leute wie ihn gebe. „Die Medien kümmern sich gar nicht“, hält er da erstaunt inne - wie wir denn überhaupt auf ihn gekommen seien. Wir erzählen rasch, wie wir auf seinen Kollegen gestoßen sind und der uns dann an ihn verwiesen hat; nachdenklich senkt er den schütterten Kopf. „Wissedse“, sagt er langsam, „wie der Schindler möcht ich net enda. Geographischer Mittelpunkt, ojessas. Ich han des jahrelang gmacht, stinklangweilig, sag i ihne. Ma sitzt oft tagelang unbeweglich da und es kommt eifach keiner. Da frägt mer sich scho manchmal, ob mer nicht den falschen Beruf gwählt hat.“ Ob er sich das jetzt denn nicht mehr frage, wollen wir wissen, aber er winkt nur lächelnd ab. „Des fragt sich doch a jeds manchmal, odr?“ Und außerdem sei er ja immer wieder mal froh um solche Abwechslungen, wie wir sie ihm böten, das mache dann den Alltag auch erträglicher. Wir haben das kleine Café jetzt erreicht, und er bestellt gleich einen Schnaps. Ob er denn im Dienst...? fragen wir uns erstaunt, doch er legt nur verschmitzt den Finger an die Lippen; wir hätten ja wohl nichts gesehen?

Geboren ist der überzeugte Schwabe 1943 in Altingen, wo er auch gelegentlich mit seinem „Schwerpunkt-Mobil“ vorbeikommt und dann immer für einige Stunden die Attraktion der kleinen Ortschaft ist. Ursprünglich wollte Neumüller Konzertpianist werden, doch haben sich seine Träume schon früh zerschlagen: „Ich han ja schon mit neun gemerkt, daß ich überhaupt gar keine Begabung für das Instrument nicht mitbringe. Em Leba net.“ Aus der Traum. So entschließt sich der gefrustete Jugendliche Anfang der Sechziger, in Staatsdienste zu treten.

„Bloß, zur Polizei oder so han ich ja nie gewollt. Im Grund bin ich nämlich ein Anarchist. Da han ich mir gesagt, gucksch mal, was es noch so gibt. Und wie es der Zufall hot wella, war damals grad der Geopunktwart für den Ostalbkreis gstorba. Das war dann meine große Chance gwä.“ Vier Jahre und sieben Monate hat er dann dort gegessen, im Ostalbkreis, eine Zeit, an die er ungern zurückdenkt. „Es war a einsame Zeit. Am Anfang haben mich dann noch meine Freunde besucht, aber nachdem die alle in bürgerliche Berufe abgedriftet sind, wurde das dann auch weniger. Im Grund war ich an ganz armes Schwein.“ Doch auch diese Zeit hatte ein Ende. „1966 war es

dann, da hense mich in den Fahrdienst getan und seitdem bin ich also immer mit dem Auto unterwegs. Alle zwei Jahr kam ich natürlich zuerst in einen anderen Bezirk, aber seit 1983 bin ich praktisch ständig hier in Baden–Württemberg im Einsatz, außer wenn es mal um Urlaubsvertretungen geht.“

Was er denn nun eigentlich genau mache, haken wir an dieser Stelle nach, so ganz hätten wir das alles nämlich noch nicht begriffen. Er lächelt. Dabei sei doch alles ganz einfach.

Über den kleinen Computer in der Konsole seines Fahrzeugs sei er ständig mit dem Großrechner in Stuttgart verbunden, der praktisch momentan auf Basis aktueller Daten hochrechne, wie die Bevölkerung im Ländle verteilt sei. „Daraus errechnet der dann die Lage des Bevölkerungsschwerpunkts und sendet mir die Koordinaten. Und ich fahr dann hin.“ Ob er denn da also ständig unterwegs sei?

„Iwo“ winkt er lachend ab, erstens kämen die Daten ja bloß alle zwei Stunden, „und zweitens ändert sich da ja normalerweise gar net so viel.“ Bloß in der Urlaubszeit gebe es manchmal schon gewaltige Verschiebungen. Einmal habe er sogar bis nach Südtirol fahren müssen, weil so viele Urlauber in Italien gewesen seien, wenngleich er nicht ganz verstehe, wie das so viel ausmachen könne. Er vermute ja, „daß die die Reiche mehr berücksichtiged beim Ausrechna, und daß also wenn der Reuter an die Nordsee fahrt, ich ihm a guats Stück hinterherfahra muß. Ma bleibt halt doch immer Knecht des Kapitals“, senkt Neumüller die Stimme. Allmählich wird er aber auch unruhig, will zurück zu seinem Schwerpunkt. „Gleich kommt die Sendung aus Stuttgart, dann muß i glei losfahren. Wahrscheinlich wieder bloß ein, zwei Meter von Stuttgart weg, wege dene Pendlar, aber mol seha.“

Zuletzt wollen wir noch von ihm wissen, ob er denn jungen Leuten empfehlen könne, seine Laufbahn einzuschlagen, und sehen ihn zum erstenmal an diesem Tage ratlos. „Jo wissed se“, fällt er unwillkürlich ins Schwäbische, „des muß ajeds freilich selbr wissa. I beh scho zfrieda.“ Am momentanen Schwerpunkt von Baden–Württemberg setzen wir ihn wieder ab, einen der unbekanntten, stillen Stars, ohne die unser Staat nicht funktionieren könnte.

Wir warten in unserem eigenen Wagen noch die Sendung aus Stuttgart ab und sind erstaunt: statt zwei, drei Meter sind es diesmal einige Kilometer. Ob Reuter wieder einmal...? Neumüller winkt lächelnd ab. Die große Politik ist ihm eigentlich egal — und er fährt gut damit. Fährt gut für Deutschland.

Wörner und Popper

Wörner, der zeit seines Lebens recht eitel gewesen war, machte auch einmal einen Versuch mit Flüssighaar, das er sich beim Tina-Versand bestellt hatte. Er goß sich die zähe braune Masse auf seinen schütterten Oberkopf und genoß das angenehm wohlige Kribbeln, das sich einstellte. Nach einer halben Stunde zog er, wie die Packung empfahl, den dünnen Film ab, doch es hatte sich nichts verändert. „Macht auch nichts“, lachte Wörner daraufhin und warf den ganzen Salat fröhlich in seine Tonne. In Wahrheit aber hatte er sich gewaltig geärgert, wie er später in einem Interview auch zugab.

*

Sir Karl Raimund E. Popper wurde einmal gefragt, was denn nun eigentlich das *E* in seinem verdamnten Namen verloren habe. Zunächst verbat sich der Philosoph die unhöfliche Frage, erläuterte dann aber rasch, es stehe nicht etwa für „Erkenntnistheorie“, wie so oft gemunkelt, auch nicht für „Eisengrund“, wie häufig gemurmelt werde, vielmehr sei das *E* wohl eine, nun ja, Hommage an Manfred E. Wörner, den er — obwohl nicht für Politik zu gewinnen — stets geschätzt habe, insofern er also gut und gerne usw. Hier brachen die Journalisten das Gespräch nämlich zufrieden ab, hatten sich ihr Bild bereits gemacht — Popper aber lachte sich ins Fäustchen und hielt sich für den Sieger des Abends: „Eigentlich dürfte ich wohl der Sieger des Abends sein“, sagte er zu sich und notierte es in sein Tagebuch.

*

„Ich“, begann Manfred E. Wörner einmal nichtsahnend eine seiner bahnbrechenden Reden auf der Wiese vor dem NATO-Hauptquartier, beim Picknick mit seiner Familie und engen Freunden, als ihn ein Hustenanfall ordentlich durchschüttelte und er kurz die Gesinnung verlor. Doch schon bald konnte er wieder losbrechen: „Ich“ begann Manfred Wörner nun seinen Vortrag erneut, da fiel ihm Popper, der bloß auf Durchreise war, ins Wort: „Es erscheint mir“, dozierte er frei, „von erheblicher Bedeutung, daß wir nicht als Ich geboren werden, sondern daß wir lernen müssen, ein Ich zu haben; ja, wir müssen erst lernen, ein Ich zu sein.“ Daraufhin war Wörner natürlich ernstlich verstimmt und ließ das Picknick vor Ort noch abbrechen. Die beiden sahen sich dann für lange Zeit nicht wieder.

*

Die Bedeutung der Imagination kann gar nicht überschätzt werden“, erläuterte Popper einmal sein Konzept einem Obsthändler im Vorübergehen. „Wenn Sie beispielsweise, guter Mann, sich einmal vorstellen wollen, ihre Früchte hier seien alles verschie-

dene Brote, Sie selbst also mithin ein Bäcker, der aber sich vorstellte, seine Brote seien allesamt Früchte, er selbst also ein Obsthändler, so wären Sie, der Obsthändler, der sich für einen Bäcker hält, der glaubt, ein Obsthändler zu sein, keinesfalls klüger oder weniger klug als jener Obsthändler, der sich selbst für einen Obsthändler hält, ohne vom Bäcker und dessen Wahn zu wissen.“ Danach kaufte er rasch drei Bananen und ein Kilo Äpfel und versöhnte den armen Mann so wieder halbwegs mit der Welt. Später stellte sich überraschend heraus, daß Wörner auf ganz anderem Felde ganz ähnlicher Ansicht war. Man registriert es mit Verwunderung.

*

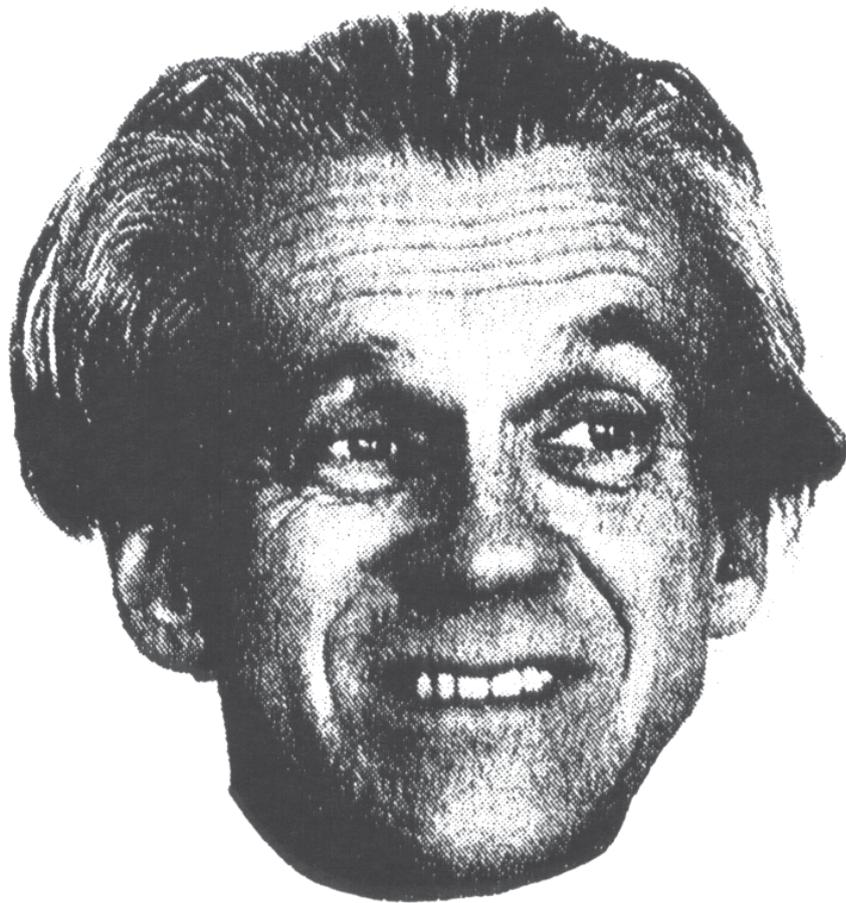
Wörner soll einmal, als es schon zuende ging mit ihm, bei Poppers angerufen haben und verlangt, Sir Karl möge ihm seinen Gedanken der Falsifikation erläutern, er, der Manfred, habe da so eine Idee. Popper, der ihn mißverstanden hatte, begann erfreut zu erzählen: „Welt 3 ist die Welt der Erzeugnisse des menschlichen Geistes“, und redete danach ununterbrochen von dieser seltsamen Welt 3. Wörner aber, der sich ganz anderes erhofft hatte, verstand überhaupt nichts, bedankte sich am Ende herzlich, ganz Militäroberhaupt alter Schule, und legte behutsam auf. Das Mißverständnis konnte leider erst jetzt ganz aufgeklärt werden, und was Wörner eigentlich von Popper gewollt hat, wird man nie erfahren. Schade.

*

Wörner und Popper, zwei der größten menschlichen Genies in neuerer Zeit, verband aber eine ganze Menge: Während Popper zum Beispiel stets gezielt zum Stofftaschentuch griff, schneuzte sich Wörner in einer stillen Stunde gerne in die Ärmel seiner Uniform; dinierte Popper mit seinen Kollegen streitend an einer 30 Meter langen Tafel, so konnte man beinahe sicher sein, seinen Freund Manfred auf der Toilette eines Schnellimbiss's anzutreffen, wo er oft auch noch vergaß, sich die Hände zu waschen nach dem Entleeren. Diese Liste ließe sich bestimmt noch ganz beliebig fortsetzen, es ist aber zweifellos besser so.

*

Wörner war eine unglaubliche Sau: Die abstehenden Ohren gaben ihm das Äußere eines verbrauchten Kurtisans, während der Gestank, der ihm fortwährend aus Mund und Nase drang, selbst Popper zu der Bemerkung veranlaßte, ein solches Stinktier solle man doch lieber nicht in die Politik — die beileibe nicht sein Fach — lassen. Oder wenn doch, dann wenigstens besser gekleidet. Darauf ließ der hinfällige Wörner erst recht lautstark einen fahren und der Gestank verjagte den beliebten Philosophen endgültig. So endete das letzte lebende Zusammentreffen der beiden sehr unschön, aber aufrichtig. Wie auch ihrer beider Leben.



**Dieser Mann hat einmal gesagt:
„Ich habe in meinem Leben vielleicht eine Flasche
Bier getrunken.“**

Der Stammtisch hörte und verstand.

Bzw. nicht.

O. Emmanuel R.

Das Vielleicht und das Jetzt

sind zwei zusammenhängende Rätsel. Das Vielleicht bezieht sich auf das nächste Jetzt, das im Dunkeln liegt. Oder auf ein Ungefähr, bei dem einem ein anderer helfen muß, ob es wirklich stimmt — womit wir wieder beim nächsten Jetzt sind. Wo kommt das nächste Jetzt her? Man braucht nur abzuwarten, und es kommt bestimmt. Doch ist dann vielleicht etwas dazwischen gekommen. M. fragte kürzlich: „Sind zehn Minuten lang?“ Kurz vor dem Tod sind sie sehr lang, sagte ich. Das war vor mehreren Tagen.

Wenn es eine Zeit-Maschine gibt, gibt es vielleicht auch eine Vielleicht-Maschine. Bis dahin sind wir darauf angewiesen, daß jemand uns auf ein besonders gelungenes Vielleicht aufmerksam macht. Im Jetzt. Das vielleicht nie wieder kommt. Ihr Lieben.

10.4.96

Alte Walter-Jens-Anekdoten

TROTZ SEINES affektierten Habitus, den man ihm nur allzuleicht nachsagte, hatte sich unser professoraler Prunkredner stets seinen selbstkritischen Humor bewahrt. Eine Anekdote, die auf eine Begebenheit in Jensens überreiferen Jahren zurückgeht, geht folgendermaßen an: Anlässlich einiger Stefan-George-Tage in Schönbrunn wohnte der Tübinger Rhetor einer Laudatio bei, die ein noch sehr junger Herr auf George hielt. Nach der Lobrede nahm Jens den Kathederadjunkt beiseite, legte ihm freundschaftlich die Hand auf den Bauch und sagte schmunzelnd: „Mein lieber junger Freund! So zappeln und die Haare raufen dürfen Sie nur, wenn sie so berühmt sind oder so heißen wie ich.“

VON DEN SOGENANNTEN großen Reden des Richard von Weizsäcker hielt Walter Jens nie sonderlich viel. Entweder waren sie ihm nicht eloquent, nicht elegant genug, zu langatmig oder auch ganz einfach zu verbissen. Da war unser Mann aus Tübingen ganz anders drauf — grundoffen, geradeheraus und stockrepublikanisch bis in die morschen Knochen.

EINST ABER KAM ein armer Bauer zu Jens in die Hütte und frug ihn um Rat. „Ich bin alt und verschrumpelt“, sprach der Agronom, „und werde bald sterben. Drei Dreschflügel stehen in meinem Stall, aber vier Söhne harren darauf. Lieber Herr Doktor, Ich bin ganz verzweifelt, was soll ich nur tun?“ Da lächelte der sechsfache Dr. h.c. und gab folgenden Rat: „Lauf heim, nimm einen Dreschflügel, verdrisch deine vier Söhne. Immer reihum. Wer als letzter stehen bleibt, soll die Flügel erhalten, der Rest aber verflucht und verstoßen sein bis ins vierte Glied.“ Jens nahm für diesen Rat drei Scheffel Weizengrütze und eine lange Wurst; ob er befolgt wurde, ist nicht bekannt.

WAS KAUM EINER weiß: Walter Jens war Zeit seines Lebens verheiratet. Und zwar mit Inge (Jens).

JÜNGST GING JENS zum Baden aus. Am Lauf der Unterelbe zog sich der Rhetor nackig aus und hüpfte in dieselbe. Mit forschenden Zügen schwamm er hin, sah sich die Gegend an: Dresden, Torgau, Magdeburg, Hamburg-Reeperbahn. Schließlich zog die Flut ihn mit, hinaus ins offene Meer — dort gesellte sich alsbald um ihn ein Herings-Heer. „Frohe Kunde bring ich euch“, sprach er zu den Fischen, „leiht mir kurz nur euer Ohr und tut nicht gleich abzischen!“ Nun hob Jens zum Vortrag an mit feuriger Gebärde, doch als das erste Wort erklang, verschwand die Herings-Herde. Viel später erst erklärte man unserem Rhetoren: Von Heringen ist altbekannt: Sie haben keine Ohren.

WENN, WAS SELTEN vorkam, der ganze Haufen einmal zusammensaß also: Höllerer, Richter, Jens, Reich–Ranicki, Bichsel, Unseld und Müller (Ost), war es meist an Jens, die erste Runde zu schmeißen und „Sieben Küstennebel“ zu rufen. „Acht!“ brüllte dann immer der FAZ–Großkritiker: „Einen für den Reich und einen für den Ranicki!“ Alle lachten dann, manche stiegen gar vor Begeisterung auf die Stühle, und Jens war wieder einmal der Gelackmeierte; was oft vorkam.

SEINEN WOHL SCHWIERIGSTEN Auftritt hatte der große alte Mann der Beredsamkeit vor etlichen Jahren in einem Seemannsheim in Bergisch–Gladbach. Über „Lessing als genauer Beobachter der Kauffahrteischiffahrt im ausgehenden 18. Jahrhundert“ wollte Walter reden, allein die anwesenden Seeleute, rauhbeinige Gesellen mit fataler Neigung zum Alkoholismus, waren partout nicht interessiert. Ein, zwei, drei Anläufe unternahm Jens — die Männer meuterten, grölten, lachten. »Verdammt, was ist denn los, Ihr Seesäcke!« brüllte Jens und zappelte nun sehr.

»Ausziehn, ausziehn!« grölte und feixte der Haufen.

„Zieht Ihr Euch doch aus“, schrie Jens wütend zurück, „dann können wir mal weitersehen“.

Damit war er aber bei den rauhbeinigen Gesellen gerade an die Richtigen geraten; sie waren nämlich allesamt von Haus aus hemmungslos. Also entledigten sie sich unter stürmischem Gelächter ihrer Matrosenleibchen und saßen alsbald splinternackend herum, grölten, lachten. meuterten. Da konnte nun Jens seinerseits nicht anders, schmiß gleichfalls Hemd und Hose weit von sich und plötzlich verstanden sich alle prima. So saß man noch lange lustig beisammen und plauderte über Lessing, die Hanse und verschiedene Wasserstände am Rhein.

Was für ein Bild!

Das Vielleicht-Bier als ontologische Seinsgröße

„...vielleicht ein Bier....“ — war das nicht doch ein Traum? War es das Streben eines Mannes, der zum Augenblicke sagen konnte, vertrinke doch ein Bierchen noch?

Wir alle kennen den Mann. Wir kennen seine republikanischen Reden, wir kennen seine demokratische Urgewalt, und wir kennen auch die Geschichte der modernen Medizin. Eine Geschichte, in die wir zurück müssen, um zu erkennen, was dem Weltalter gebricht, zurück, von den High-Tech-Zentren der Reparatur-Therapien zurück zu den Spitälern der Johanniter im Heiligen Lande und weiter zurück in die Bärenhöhlen der Schamanen, von der Krankenpflege zur Prankenpflege.

Damals sagte man: Laßt uns die Mistel heben, laßt uns denken an den, der da kommen wird. Denn das war Walter, der wahre Walter, jenseits. Er wußte die Heiltränke der Demokratie zu rühren, er versah sich auf's Gesunden. Er war ein Mann voll Reinheit.

Wasser! Das nahm er, das gab ihm die Brauchbarkeit, die Grenzgarbe. Der Kubus verwirft sich, die Pyramide, die Säule. Es macht sich kundig und die geraden Facetten kurvig und biegt um den Körper herum, Steine am Fluß.

Hefe! Sie gelingt ihm ohne heftiges Rütteln.

Malz! Quarz und anderes dazu, auf eigene Weise selbst lebendig als ob in der Gewalt der Erde geboren und in jahrtausendlangem Kreißen an die Oberfläche gepreßt.

Hopfen! Geradezu die Alchemie des Plastischen, dem Wesen Leonardos nicht unverwandt, Paraphrasen, Leitmotive, Wiederholungen.

Vier sind es an der Zahl, vier Elemente, aus denen ein Gott unser Leben erschuf. Und dunkel rollte das fünfte, das Feuer, heran. Hermes Trismegistos nannte es das fünfte Bein am Rad der Gnosis. Doch was nachher kam, sah und siegte, machte ihn stumm. Ja, auch die Päpste wußten zu brennen und erkannten, was klüglich zu vernichten sei. Dunkle Jahre folgten, der Marmor zerfiel und die Ziegel sprangen klirrend von den Palästen, als Baumaterial der Kalkbrenner und Futter für die Schweine. Doch so festgefügt die Steine hernach auch sein mochten, sie trugen doch den Todeskeim mächtig entwickelt in sich. Klöster waren es und Manufakturen, immer wieder auf die Spitze gestellt, die beiden antagonistischen Grundformen zwischen Antas und Gonos, da braute sich was. Galilei war schon blind, als Leibniz sehend wurde. Welt will Wolle, glaubte noch der frühe Schopenhauer, Bräute sind irgendwie komisch, lachte da Zarathustra und tanzte. Es braute sich was, ja, es braute sich was.

Das gor noch lange im Leben und im Staate Dänemark, das war kein Wein aus Hellas, und kein Bacchus sang die Melodie Heiterkeit, das war kein taumelnd Feuertrunken, das war mehr. Das goß sich aus über die WELT des Seienden, das war BIER unendlichen Verstehens, das war mehr als BIER, war das Vielleicht: Das Seiende, das jetzt Seiende, das ewig Seiende, der Seier schlechthin, und hindurch rauschte der Trunk der Trünke, unfiltriert.

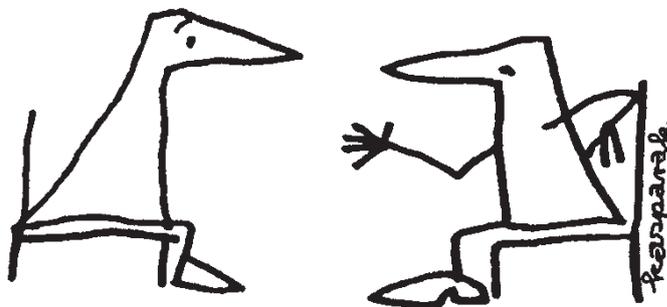
Und immer noch sagten die Narren „viel Leichtbier“, Menschen, die gar nicht imstande waren zu begreifen, daß es nicht das war, was Prof. Jens uns sagen wollte.

Denn der sprach vom Ontologisch-Seienden des Wesenden! Das kam im Protozolkikum, das erhob sich im Pleistozän, der Stoßzahn bummerte gegen die Weltenuhr, es ward, verging, ward abermals und die theokratisch jetzig wahre Geworfenheit, dies hier und jetzt Entstandene, die Metaebene, erfüllte er mit den Fingerspitzen.

Aus dieser Antithese entstand die Welt. Die ontologische Seinsgröße zwischen viel Leichtbier und Vielleicht-Bier. Dankbar senken wir die Stirnen, geblendet vom Abbild des Lichts. Und einer, der es immer gewußt hat, der Meister, der fein geschnitzelte, der Weiseste der Alten Götter, schaut jetzt zum Weisen der neuen Akademie, und sie beide lächeln sich zu — durch die Jahrtausende.

Aseel & Fred

in: Die Konversation



Ich vielleicht auch nicht (*ficus elastica et alterae*)

Zugegeben — auch ich habe es im Laufe meines Lebens bestimmt noch nicht auf eine ganze Flasche Bier gebracht. Aber zumindest wurden von mir unzählige Siegel geknackt und Kronkorken gesprengt: Einst waren da die ungezählten Bügelflaschen mit dem guten Kinderbiere fürs Brüderchen, das stets mit großen Augen und dirigierenden Armen auf das erlösende „Pflobb“ wartete. Wenig später ging dann das mit der Sammelei los: Eine schwäbische Brauerei hatte bunte Landkarten mit grauen Fehlstellen herausgebracht, auf die die Wappen der betreffenden Länder geklebt werden sollten. Überflüssig zu sagen, daß sich die passenden Lückenfüller ausschließlich auf den Kronkorken des firmeneigenen Exportbieres fanden. Als sammelwütige Drittklässlerin war ich damals mit Flaschenöffner und mit einem Geldstück zum knicklosen Entfernen des Deckels bewaffnet. Dank meiner berechnenden Einflußnahme auf den Bierkonsum der Familie war das Sammelposter an der Garagentür bald vollständig korrekt beklebt.

Ehrlich gesagt sehe ich noch bis heute jedem Aufriß mit zitternder Spannung und allergrößter Erwartung entgegen. Die Erfahrung lehrte mich jedoch, daß vom Öko-leicht-Spritzer bis zum Starkbier-Protz alle doch recht schnell einen schalen Beigeschmack aufkommen lassen, wenn das vielversprechende „Zisch“ verklungen und erstmal Schaum verspritzt ist. Wenn ich dann schon einmal eines schönen Nachmittags ein Faß aufmache, teile ich es mir stets mit meinen grünen Zimmergenossinnen, damit sie nicht so matt vor sich hinvegetieren. Im Monat kommt das aber höchstens einmal vor, und dann auch grundsätzlich nur in äußerlicher Anwendung: Zuerst schütte ich einen guten Teil des Gebräus in ein weites Gefäß, denn der unappetitliche Schaum soll sich schnell auflösen. Nun folgt die immergleiche, festgeschriebene Prozedur, die ich auf das Genaueste während meiner Ausbildungszeit in Süddeutschlands ältestem Reisebüro erlernt habe: Für einen herkömmlichen *ficus* entferne ich erst mit einem feuchten Tuch die klebrigen Rückstände aus den Falten der Oberhaut. Dann tränke ich einen ganz weichen Lappen mit dem endlich abgestandenen Gerstensaft, welcher dünn und in kleinen kreisenden Bewegungen auch auf die ganz jungen Sprosse aufgebracht wird. Am wirkungsvollsten geht man übrigens von oben nach unten und von innen nach außen vor. Größte Sorgfalt und spielerische Leichtigkeit müssen zu diesem Zeitpunkt Hand in Hand gehen. Mit Schrecken denke ich an die „Trielnasen“ zurück, die in meiner Anfängerinnenhand einst entstanden: Dann mußte die Behandlung nach kurzer Unterbrechung nochmals begonnen werden, was die zarteren Stellen mitunter ziemlich strapazieren konnte. Heutzutage arbeite ich jedoch so einfühlsam und stetig, daß sie innerhalb kürzester Zeit glänzend und stramm im Raum stehen. Im besten Fall hält die Befriedigung dann bis bis zu einem Monat an.

Nach getaner Arbeit bin ich dann selbst ein wenig klebrig geworden. Jetzt noch schnell die Zimmergenossinnen an ihre Stammpätze gerückt: Verena erecta steht wegen ihrer Länge im Flur, Lucrezia fidelis und Cordula segura kommen ans Fensterbrett und Sibylla inteligens auf den Fernseher, die stattliche Ficus elastica aber erhält ihren Luxusplatz zwischen Ohrensessel und Fenster. Dann verschwinde ich staubig wie ich bin mit dem vorher zurückbehaltenen Teil des goldenen Saftes unter der Brause. Bei meiner Bier-Glanzhaarspülung rinnt mir dann oft so viel bitterer Gerstensaft am Mund vorbei, daß ich — betrachte ich's recht — vielleicht doch schon mehr als eine halbe Flasche Bier geschluckt habe.

Beschreibung des Systems Jens bezüglich des Getränkezustands

Kai Schreiber

13. August 1997

1 Einführung

Wir betrachten eines der einfachsten quasi-klassischen Quantensysteme, einen freien Intellektuellen im äußeren inhomogenen Getränkefeld. Aus historischen Gründen beziehen wir uns auf das System als Jens, wir hätten ebensogut Walter oder, korrekter, WJ schreiben können, wie das einige Lehrbücher tatsächlich tun.

2 Getränkezustandsraum

2.1 Mathematische Untersuchung

Es zeigt sich, daß die Einstellung von Jens gegenüber dem äußeren Feld nur zwei Werte annehmen kann: Bier oder Wein. Das Getränkemaß wollen wir zunächst vernachlässigen; da aber Bier und Wein einander im Fall des freien Intellektuellen offensichtlich vollständig ausschließen, wählen wir das orthonormale 2-dimensionale Koordinatensystem, $\langle Wein|$; $\langle Bier|$, zur Darstellung des allgemeinen Zustandes von Jens. Somit ist also:

$$\langle Wein|Bier\rangle = \langle Bier|Wein\rangle = 0 \quad (1)$$

$$\langle Wein|Wein\rangle = \langle Bier|Bier\rangle = 1 \quad (2)$$

Damit ist nun aber allgemein (Mit $a=0$ für den Spezialfall verschwindenden Bierkonsums):

$$\langle Jens| = a\langle Bier| + b\langle Wein| \quad (3)$$

wobei

$$\langle Jens|Jens\rangle = 1 \quad (4)$$

(Normierungsbedingung!) und damit

$$a^2 + b^2 = 1, \quad (5)$$

gelten soll. (Beweis für Gleichung 5?)

Für die Meßoperatoren \mathcal{G}_w und \mathcal{G}_b soll nun—empirisch—gelten (ein Meßoperator angewandt auf einen reinen Zustand liefert den Zustand multipliziert mit dem Meßwert—der Getränkemenge—zurück):

$$\mathcal{G}_w \langle \text{Wein} | = \text{Wein} \langle \text{Wein} | \quad (6)$$

$$\mathcal{G}_b \langle \text{Bier} | = \text{Bier} \langle \text{Bier} | \quad (7)$$

$$\mathcal{G}_w \langle \text{Bier} | = \mathcal{G}_b \langle \text{Wein} | = 0 \quad (8)$$

Wie einfaches Nachrechnen zeigt, werden diese Forderungen für folgendes System von Vektoren und Operatoren erfüllt (Übungsaufgabe).

$$\langle \text{Wein} | = \begin{pmatrix} 1 \\ 0 \end{pmatrix} \quad (9)$$

$$\langle \text{Bier} | = \begin{pmatrix} 0 \\ 1 \end{pmatrix} \quad (10)$$

$$\mathcal{G}_w = \begin{pmatrix} \text{Wein} & 0 \\ 0 & 0 \end{pmatrix} \quad (11)$$

$$\mathcal{G}_b = \begin{pmatrix} 0 & 0 \\ 0 & \text{Bier} \end{pmatrix} \quad (12)$$

Der Erwartungswert, Jens im Zustand $\langle \text{Wein} |$ anzutreffen, ist demnach

$$\begin{aligned} \langle \text{Wein} \rangle &= \langle \text{Jens} | \mathcal{G}_w | \text{Jens} \rangle \\ &= (a \langle \text{Bier} | + b \langle \text{Wein} |) \mathcal{G}_w (a | \text{Bier} \rangle + b | \text{Wein} \rangle) \\ &= (a \langle \text{Bier} | + b \langle \text{Wein} |) b \text{Wein} | \text{Wein} \rangle \\ &= a b \text{Wein} \langle \text{Bier} | \text{Wein} \rangle + b^2 \text{Wein} \langle \text{Wein} | \text{Wein} \rangle \\ &= b^2 \text{Wein} \end{aligned} \quad (13)$$

entsprechend ergibt sich für den Erwartungswert $\langle \text{Bier} \rangle$:

$$\langle \text{Bier} \rangle = \langle \text{Jens} | \mathcal{G}_b | \text{Jens} \rangle = a^2 \text{Bier} \quad (14)$$

Da wir Bier und Wein mit den Getränkemengen identifiziert haben, finden wir daraus leicht für die Wahrscheinlichkeit, Jens biertrinkend anzutreffen:

$$P_{\text{bier}} = a^2 \quad (15)$$

Dies verträgt sich sehr gut mit Forderung 5. (Warum?)

2.2 Konkretion

Stochastische Überlegungen zeigen, daß, wenn wir von 40 Jahren beobachteten Trinkens bei Jens ausgehen, mit durchschnittlich zwei beobachteten Ereignissen pro Tag, wir also $40 \times 365,25 \times 2 = 29220$ Ereignisse zu berücksichtigen haben, bei denen verbürgt ist, daß kein Biertrinken beobachtet wurde (vgl. dazu die linguistischen Studien zur Bedeutung der Äußerung Jens an anderer Stelle in diesem Band). Mit der Wahrscheinlichkeit $P_{Bier} = a^2$ für einmaliges Biertrinken erhalten wir für n-faches Nichtbiertrinken aber die Wahrscheinlichkeit

$$P_{wein,n} = b^2 n = (1 - a^2) n \quad (16)$$

Setzen wir nun in Einklang mit dem Experiment

$$P_{wein,29220} = 0,995 \quad (17)$$

mit 0,5% Irrtumswahrscheinlichkeit, so ergibt sich für a:

$$a = \sqrt{1 - \frac{0,995}{29220}} = 0,0004141 \quad (18)$$

Wir gelangen damit zu folgender Abschätzung für die Zeit, die Jens für ein einzelnes Bier im Durchschnitt benötigt: Offenbar ist die Zahl der Trinkvorgänge, unter denen im Schnitt ein Biertrinken zu finden ist, gerade

$$N = \frac{1}{a^2} = 5830904 \quad (19)$$

Das heißt präzise, bei 2 Trinkvorgängen per Tag ist die mittlere Bierdauer

$$B = \frac{5830904}{2 \cdot 365,25} \text{ Jahre} = 7982,07 \text{ Jahre} \quad (20)$$

oder mit anderen Worten: Jens benötigt für ein Bier fast acht Jahrtausende, wenn er bislang vielleicht eins getrunken hat. Das mag uns lang erscheinen, die Halbwertszeit von C_{14} ist jedoch fast genauso lang (5763 Jahre). Dennoch darf man nicht auf den Gedanken kommen, auch mit Jens seien Altersmessungen an antiken Vasen möglich. Dies gelingt nur in Ausnahmefällen. Der Vollständigkeit halber sei noch angemerkt, daß sich Jens unserem kundigen Auge nun folgendermaßen darstellt:

$$|\text{Jens}\rangle = \sqrt{1 - \frac{0,995}{29220}} |\text{Bier}\rangle + \frac{0,995}{58440} |\text{Wein}\rangle \quad (21)$$

Das durchschnittliche Jensgetränk setzt sich also aus $8,575 \cdot 10^{-8}$ Litern Bier und $0,249999957$ Litern Wein zusammen. Insgesamt sind es etwa $0,25+4,2 \cdot 10^{-8}$ Liter Gemisch.

3 Energiebetrachtung

Der Hamiltonian für unser Bier–Wein–Getränkessystem muß folgenden Bedingungen genügen:

$$\mathcal{H}|\text{Bier}\rangle = \mathcal{X}_{\text{Bier}} \text{Bier} |\text{Bier}\rangle \quad (22)$$

$$\mathcal{H}|\text{Wein}\rangle = \mathcal{X}_{\text{Wein}} \text{Wein} |\text{Wein}\rangle \quad (23)$$

Dabei ist $\mathcal{X}_{\text{Bier}}$ die Energiedichte von Bier in Joule pro Liter, $\mathcal{X}_{\text{Wein}}$ entsprechend die Energiedichte für Wein, ebenfalls in Joule pro Liter. Aus den Beziehungen 22 und 23 folgt, zusammen mit 6 bis 8, sofort, daß

$$\mathcal{H} = \mathcal{X}_{\text{Wein}} \mathcal{G}_w + \mathcal{X}_{\text{Bier}} \mathcal{G}_b \quad (24)$$

Damit wird der Energieerwartungswert für das System Jens

$$\langle \mathcal{H} \rangle = \langle \text{Jens} | \mathcal{H} | \text{Jens} \rangle \quad (25)$$

$$= (a \langle \text{Bier} | + b \langle \text{Wein} |) (\mathcal{X}_{\text{Wein}} \mathcal{G}_w + \mathcal{X}_{\text{Bier}} \mathcal{G}_b) (a | \text{Bier} \rangle + b | \text{Wein} \rangle) \quad (26)$$

$$= a^2 \mathcal{X}_{\text{Bier}} \text{Bier} + b^2 \mathcal{X}_{\text{Wein}} \text{Wein} \quad (27)$$

$$= \mathcal{P}_{\text{bier}} \text{Bier} \mathcal{X}_{\text{Bier}} + \mathcal{P}_{\text{wein}} \text{Wein} \mathcal{X}_{\text{Wein}} \quad (28)$$

$$= \langle \text{Bier} \rangle \mathcal{X}_{\text{Bier}} + \langle \text{Wein} \rangle \mathcal{X}_{\text{Wein}} \quad (29)$$

Dies ist die Summe der Erwartungswerte für die einzelnen Getränke multipliziert mit ihrer Energiedichte, getreu der klassischen Erwartung. Wir erhalten o.b.d.A. mit

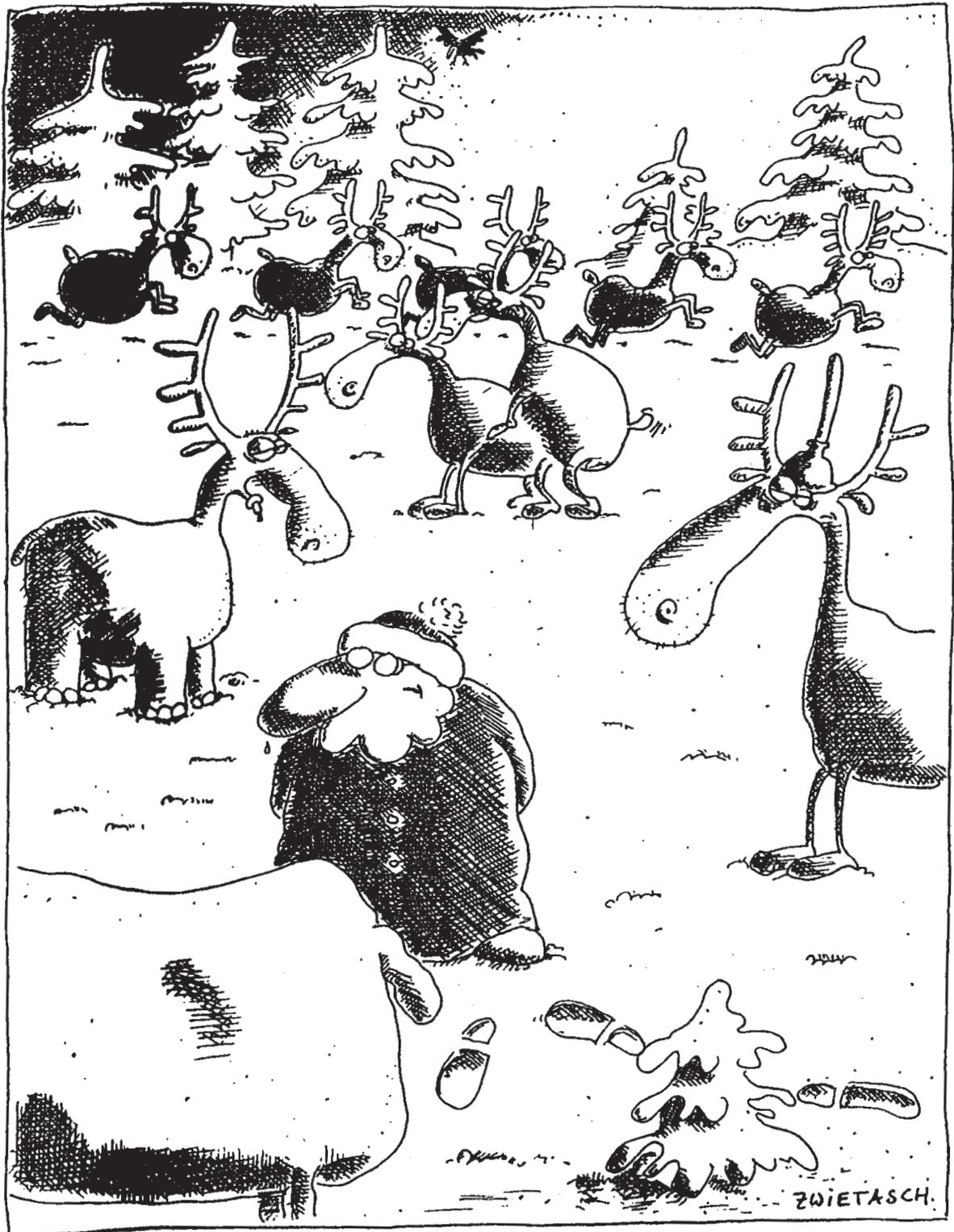
$$\mathcal{X}_{\text{Bier}} = 500 \frac{\text{J}}{\text{l}} \quad \text{und} \quad \mathcal{X}_{\text{Wein}} = 300 \frac{\text{J}}{\text{l}} \quad (30)$$

$$\langle \mathcal{H} \rangle = 75,000029975 \text{ J} \quad (31)$$

Oder, umgerechnet auf DeBroglie–Wellenlängen:

$$\lambda = \frac{hc}{\langle H \rangle} = 2,65 \cdot 10^{-27} \quad (32)$$

oder, mit etwas anderen Worten: Die Getränkewelle Jens wird von nichts gebeugt, das merklich breiter als etwa 3 Milliardstel Milliardstel Millionstel Millimeter ist, abermals in sehr guter Übereinstimmung mit dem Experiment: eine Beugung des Jens wurde noch nie beobachtet.



JETZT WAR OPA KLEZMEIER EXTRA ZUM GROSSEN
RENTNER-TREFFEN GEFAHREN, ABER WO WAREN
HAUSMANN, STURANI UND ALL DIE ANDEREN ?

Unser Haushaltshuhn

Flugzeugabstürze sind keine Gefahr, wenn Sie jeweils den nächsten Flug nach der Unglücksmaschine nehmen. Die verlorene Zeit lässt sich durch starke Beeilung wieder reinholen.

*Dr. Jasmin Wurst
Celle*

Ein Viertelliter Aquavit, ein Achtelpfund Pansen, zwei Hefeklötzchen und das Weiche vom Ei mixen, schütteln, gefriertrocknen und für zwei Monate lichtgeschützt einbunkern: mal was anderes.

*Rosa Kittel
Goblis*

Nützliche Tips auf kleine Zettel schreiben, vervielfältigen und an die Redaktionen verschiedener Zeitschriften schicken. Manchmal gibt es Geld.

*Dr. Handgranate Laurien
Bonn*

Beugen Sie Schluckbeschwerden vor, indem sie den Alten etwas „zum Schlucken“ geben.

*Schwester Lämpel
Wien*

Ihre Nachbarn denken, Sie hätten sich einen teuren Zuchtpudel angeschafft, wenn Sie nachts wiederholt laut kläffen und gelegentlich kleine, übelriechende Pfützen im Treppenhaus plazieren.

*Hilda Hofmann
Heilbronn*

Geschirrkontrolle leicht gemacht: Wählen Sie ein Wort, das ebensoviel Buchstaben hat, wie Ihr Geschirrservice Teile. Die einzelnen Buchstaben auf die Unterseite schreiben. Wenn Sie morgens nach dem Abwasch die vorhandenen Buchstaben notieren und das Wort nicht mehr bilden können, wissen Sie, es fehlt was.

*Klara Witzigmann
Bad Soden*

Bargeldkanppheit lässt sich leicht beheben, wenn man sich die Piepen da holt, wo sie liegen.

*Marion Löblich
z. Zt. JVA Gladbeck*

Arterienverkalkung vorbeugen, in dem Sie regelmäßig inhalieren lassen. Ich richte den Alten regelmäßig ein kleines Dampfbad ein, wobei auf 250 ml heiße Essigessenz 4 EL Kaffeemaschinen-Entkalker kommen. Bei Zahnstein: Dieselbe Inhalierlösung umfüllen und zum Gurgeln verabreichen.

*Schwester Lämpel
Wien*

Trinkwasser kann übersichtlich und rationell im Keller gestapelt werden, wenn es vorher eingefroren und dann mit einem speziellen Messer in handliche Quader zersägt wurde.

*Jeanette Pütz
Lerchenberg*

Die Scham eines Großen schweiß zusammen

Als Walter Jens vor vielen Jahren
einmal ein Bier bestellte, zahlte und bekam,
da war er nicht allein, in jener Kneip' und Stunde waren
auch wir beide frischverliebt Betrachter seiner Scham.

Als erster merkte ich: es zog ein roter Schimmer
dem Denker von der Nase in die Stirn und fraß sich fest,
erglühte feurig, strahlte grell und wurde immer schlimmer.
Dann rauntest Du: „Ich glaube ihn verläßt

jetzt die Kontrolle seiner klangerzeugenden Organe“,
und wirklich, es entfuhr dem Greis ein Laut,
gequält, voll Sorge, lang, als ob er wisse oder heimlich ahne,
daß jemand ihm beim Trinken ins Gewissen schaut.

Du strichst die krause Stirn und legtest sie in Falten,
gebeugt war schon der Rücken des Genies,
ich wisperte, „jetzt geht's zuende mit dem Alten“,
doch du: „Ach Quatsch. Ihn, den doch der Mut niemals verließ,

ihn, der aufrecht aller Feinde Schmähnen,
den herb antiken Schwanentodsgesang,
das samstagmorgendliche Rasenmähen,
und Lärm, und finstre Zeit, und Untergang bezwang,

Ihn legt ein Bier nicht zwischen holz'ge Stege,
Ihn zwingt der Gerstensaft so früh noch nicht ins Grab!
Der geht noch tapfer rufend aller andern Menschen Wege,
und sticht in weiche Erde seinen weichen Stab,

der überlebt uns alle, wirst schon sehen,
und sei es nur daß sein Gedächtnis später lügt“,
und wirklich, da! Der Greis stand auf, das Bier blieb stehen,
wir saßen da und starrten staunend, stumm

zuerst das Glas an, dann einander in die Augen,
dann wieder haltlos im halbdunklen Raum herum,
„das Bier könnt einem andern noch zum Saugen taugen“
mit diesen Worten, denk ich heut, hat Walter Jens sich selbst gerügt.

Wir hörten ihn im Abgehn leise sagen
„Vielleicht ein Bier, das wäre nicht gelogen,
und doch ist so die Scham nicht allzugroß“,
dann war der dunkle Sturm, der weise greise Mann vorbeigezogen
wir waren, Walter Jens auch, alle Sorgen los,
und sind nur fester noch ein Paar seit diesen Tagen.

Wie Meister Su auf Kraniche kam

Im Herbst des Jahres zehn der Regierungsdevise Xining trat in Pengcheng der Fluß über die Ufer, in meiner Schilfhütte stand das Wasser auf halber Türhöhe. Nachdem im Frühling des darauffolgenden Jahres das Hochwasser gefallen war, zog ich an einen Ort, der östlich von meinem früheren Wohnort, und zwar am Fuße des Wolkendrachenberges gelegen war. Es lebte dort auch ein Einsiedler namens Zhang Ji, und der besaß ein zitronengelbes Finkenpaar. Jeden Morgen entließ er die Finken ins Freie. Oft sah man sie tagsüber im nahen Dorf oder auf den Feldern als zwei trällernde gelbe Punkte auf- und niederhüpfend im Gezweig der Sträucher und Bäume. Abends aber kehrten sie immer zum lockenden und pfeifenden Zhang zurück. Aus diesem Grund hieß seine Einsiedelei Hof der heimkehrenden Zitronenfinken.

Nicht weit davon entfernt, etwas außerhalb des Dorfes lag der Landsitz von Patron Ouyang, der mir gestattete, einige Schreibarbeiten für ihn zu übernehmen. Es dauerte jedoch nicht lange, und diese Tätigkeit wurde für mich zu einer so schweren Bürde, daß ich bald in argen Rückstand geriet. Aus Sorge darum, daß ich meinen Verpflichtungen auch tatsächlich nachkam, hatte mich daher tagsüber ein Diener zu beaufsichtigen.

Ich hatte seit Wochen keinen Gast mehr empfangen können, als eines Tages Su Dongpo seinen Besuch ankündigen ließ. Meinen Aufpasser, den alten Onkel Ma, konnte ich mit einem Kürbis Reisschnaps rechtzeitig ausschalten, so daß wir für drei, vier Stunden ungestört blieben.

Su Dongpo — ermüdet von seinen Amtsgeschäften in der Präfektur — suchte oft den Eremiten Zhang Ji auf, um einige Becher Wein mit ihm zu leeren. Auch diesmal war er zuerst dort gewesen, und noch bei der Begrüßung sagte er daher zu mir: „Kennt Ihr die Freuden des Einsiedlers? Selbst der Kaiser würde mit ihm tauschen, wenn er könnte. Wie schade ist es doch, daß der Mann vom Wolkendrachenberg sich nur Finken hält. Wären Kraniche denn nicht viel angemessener?“

„Im Buch der Lieder“, wußte ich einzuwenden, „heißt es doch aber: ‚Wer behauptet denn, der Fink habe keine Nische zum Wohnen? Wie könnte er mir sonst durch’s Haus flattern?‘“

„Weiberkram“, zischte Meister Su. „Im Buch der Wandlungen steht: ‚Ein rufender Kranich im Dunkeln, sein Junges findet immer zu ihm zurück.‘“

„Und im Buch der Lieder“, rief ich schnell dazwischen, „finden sich die Verse: ‚Auch wenn der Kranich im neunten Moorloch ruft, hört man in der Welt seine Stimme.‘“

Wieder etwas versöhnlicher lehrte darauf der Meister: „Es ist die übernatürliche Fähigkeit des Kranichs, sich trotz seiner Zurückgezogenheit in der Welt Gehör zu

verschaffen, die ihm den Ruf eingebracht hat, ein Heiliger zu sein. Für den Einsiedler, der den Umgang mit ihm pflegt und sich an ihm erfreut, wird aus ihm keinerlei Nachteil oder Schaden entstehen. Die Kranichsliebe Herzog Yis von Wei hingegen führte in der Fühlings- und Herbstperiode zum Niedergang seines Staates.“

„Wäre ihm das denn mit Finken auch passiert?“ fragte ich aufrichtig interessiert.

Aber unbewegt und bestimmt fuhr der Meister fort: „Mit dem Wein verhält es sich ähnlich. Der Herzog von Zhou und Herzog Wu von Wei waren der Ansicht, daß von den Dingen, die die Welt in Wirrsal und Niedertracht stürzen, keines dem Alkohol gleichkomme, wohingegen Weise wie Liu Ling und Ruan Ji zu ihrem wahren Charakter erst durch den Wein gelangen, und erst so wurden sie auch der Nachwelt überliefert. Oh weh! Obwohl der Kaiser die Weite und Gelassenheit eines Finken — nein: Kranichs besitzt, ist es ihm doch nicht gestattet, ihn und den Wein zu lieben, da das zum Untergang des Reiches führt.“

„Von Kaiser Yao wird doch aber berichtet, daß er in seinem Leben wenigstens einen Becher Wein getrunken hat“, wußte ich.

Haushoch überlegen erwiderte da der Meister: „Konfuzius sagt: ‚Wenn Yao und Shun eine gerechte Herrschaft ausüben konnten, wie wäre es ihnen möglich gewesen, ohne die Gefahren des Alkohols zu kennen?‘ Was aber den Einsiedler in den Bergwäldern angeht, so kann ihm der Wein, obwohl nichts mehr die Welt in Wirrsal und Niedertracht stürzt, nichts anhaben. Um wieviel weniger dann der Kranich? So betrachtet ist es bedauerlich, daß der Eremit vom Wolkendrachenberg sich nur mit Finken abgibt.“

Su Dongpo hatte sich schon seit einigen Stunden verabschiedet, ich saß längst wieder an den Abschriften für Herrn Ouyang, während Onkel Ma in einer Ecke meiner Hütte laut schnarchte. Da fiel mein Blick auf das Bild an der Wand, das mir Zhang der Einsiedler vor Monaten geschenkt hatte. Nun erst nahm ich wahr, daß der am Rande eines Reisfelds abgebildete Knabe Kraniche und Finken beobachtete. In Parallelversen stand darauf geschrieben:

„Wo Fink und Kranich das Feld sich friedlich teilen,
zieh'n Recht und Menschlichkeit in jede Sippe ein.“

Unser Haushaltshuhn

Entdecken Sie kleine Fusseln auf Anzügen und gehen Sie rücksichtslos dagegen vor.

*Kurt Mittelobrentzündung
Traben-Trarbach*

Nasse Fliesen im Bad bedeuten immer eine tödliche Rutschgefahr. Daher ist der Eimer Streusand neben dem Waschbecken eine Selbstverständlichkeit, auf die man eigentlich gar nicht mehr hinweisen müßte.

*Zenta Raucherbein
Hinterzarten*

Benzin, Spiritus und andere feuergefährliche Flüssigkeiten nie in der Nähe von anderen Sachen aufbewahren und stets gut unter Verschuß halten.

*Willi Grippe
Untergruppenbach*

Leitern, die Sie im Garten aufstellen, können nicht rutschen oder in die Erde einsinken, wenn sie in einem kleinen Betonfundament ruhen.

*Sybille Fraktur
Frankfurt*

Fenster und Balkon sind keine Aufenthaltsorte für die Kleinen, da viel zu gefährlich, ebenso wie Flure, Gänge, Schwimmbäder, Toiletten, Türme und Flughäfen.

*Bettina v. Alzheyem
Bischofsbrück*

Falls Sie gerne Urlaubskarten schreiben, vergessen Sie nicht, wenn Sie im Urlaub sind, diese zu schreiben.

*Eberhard Sumpffieber
Breda*

Unschöne Städte einfach ausradieren!

*Kurt Mittelobrentzündung
Traben-Trarbach*

Vor dem Einkauf sollten Sie sich vergewissern, daß alle elektrischen Geräte — mit Ausnahme des Telefons — abgestellt sind. Bei Radio und TV Stecker abziehen. Gashahn abdrehen. Kühlschrank leeren, Zeitungen abbestellen und Nachbarn Bescheid sagen.

*Andrea Zellulitis
Günzburg*

Plastiktüten oder Einkaufsnetze darf man nur so tragen, daß sie die Sicht nicht versperren. Ein gräßlicher Unfall ist sonst vorprogrammiert.

*Helmine Hautkrebs
Viersen*

Rechts vor links!

*Paul Pest
Bielefeld*

Ungeziefer auch in vermeintlich „sicheren“ Winkeln aufspüren und rücksichtslos ausmärzen.

*Willi Mittelobrentzündung
Traben-Trarbach*

Neue Walter-Jens-Anekdoten

IM RAHMEN EINES Sommerzeltlagers der Gruppe 47 war einmal ein kleiner Streit entbrannt, ob denn die beiden Skandinavier Kierkegaard und Ibsen wohl mehr eine als trenne, oder ob es sich nicht vielmehr ganz genau gegenteilig verhielte, also andersrum war halt.

Hans Werner Richter bestand darauf, daß „die zwei ja total gleich waren, oder ähnlich, der eine da, der Norweger, und der andere da aus Dingsda“.

Das mochte nun Walter Höllerer keineswegs einleuchten, war er doch der Meinung, Ibsen wäre Dramatiker „aus seiner dramatischen Lebensstruktur heraus“ geworden, Kierkegaard dagegen könne man wohl kaum vorwerfen, er wäre Philosoph „aus seiner philosophischen Lebensstruktur heraus“ geworden, das gäbe doch keinen Sinn, was solle denn das sein, eine „philosophische Lebensstruktur“, das sei doch „völliger Blödsinn“.

Walter Jens, der bis dahin unerklärlicherweise geschwiegen hatte, meldete sich nun zu Wort, lächelte recht verschmitzt, und sagte: „Nun, das ist doch wohl ganz einfach: Man kann sich zwar mit Sören betören, nicht aber mit Ibsen beschwippen“.

Und das leuchtete sofort allen ein.

NA KLAR, das darf man nicht unter den Tisch fallen lassen: perfekt, ja gottgleich war Jens nie. Denn Gott hängt bekanntlich nicht an jedes zweite seiner Worte ein Ö. Jens aber; zumindest manchmal, meist im Spätsommer, wenn die Kastanien auf die Parkplätze krachen, bloß weiß das kein Mensch. Wenn es dann wieder so weit war, konnte es locker passieren, daß der Tübinger Erzheter bei seinem Freunde Hans Küng anklingelte und sprach:

„Hallö, Hans. Heutö ist er widerö da, meinö blöder Sprachfehlerö. Ich binö ja ganz verzweifeltö, und nachherö hab ichö einen Auftrittö beim Thölkö.“

„Wa-as? Was ischt, Walter? Ich versteh dich ja rein gar nicht!“

„Hörö halt zu, Herrgottnochmalö, Ich habö wieder meinen Sprächfehlera, äh, Sprachfehlerö.“

„Sagemal, Walter, was ischt los? Was ischt mit Gott?“

„Mensch, laß mich dochö mit deinemö blöden Gottö zufriedenö! Ich habö jetzt anderö Sorgenö.“

„Aber Walter! Gott ischt doch nit blöd!“

So konnte das stundenlang gehen, wenn die Zwei lustig waren. Aber kein Mensch erfuhr etwas und Wim Thölke hatte das Nachsehen und mußte sich mit André Heller behelfen.

KOMMT EIN Mann zu Jens in die Schreibstube und sagt: „Herr Doktor, Herr Doktor, ich habe nachts immer solche Schlafstörungen!“ Sagt da Jens: „Schlaf! O Schlaf, du Bruder des Todes, Schwester des Traumes, Schwager des Schwips! Was gäbe man nicht alles, Morpheus’ Mantel sanft sich senken zu sehen, getragen von den Wellen der Finsternis, herab vom ...“ Da ging der Mann wieder.

DIE NUN FOLGENDE Geschichte ist ein wenig peinlich für unseren Katheder-Krakeeler, erzählen muß man sie aber schon aus Gründen der Vollständigkeit. Nur so rundet sich das Bild, und der Leser kann erkennen, um was es eigentlich geht. Um was geht es eigentlich? Ah, um Jens. Also: Auf einer Schiffsreise, die auch in die entlegensten Fjorde Nordnorwegens führen sollte, kam Walter Jens einmal auf dem Achterdeck in einem Liegestuhl zu liegen. Es war kurz nach Zwei, Mitte der Siebziger Jahre. Der Zufall wollte es, daß auch Dieter „Thomas“ Heck, der gleichfalls an Bord war, achtern zu liegen kam, genau neben Jens nämlich. Die beiden kamen so nach und nach ins Gespräch, man redete vom Wein, plauderte über’s Weib und sumimte vom Gesang. Schließlich ging man in gutem Einvernehmen wieder auseinander.

Was daran peinlich ist? Nun, keiner hatte den anderen erkannt! Und wer wollte Dieter „Thomas“ Heck einen Vorwurf deswegen machen? Dieser hatte nie studiert und als Gast hatte er Jens auch nie in seiner „Hitparade“ gehabt, denn Jens konnte ja nicht singen. Jens hingegen war zu dieser Zeit aber schon mindestens 15 Jahre Fernsehkritiker bei der *Zeit* („Momos“) und hätte daher Heck unfehlbar erkennen müssen; hat er aber nicht. *Das* ist das Peinliche!

BERÜHMT WIE kein Zweiter war Walter Jens für seine Schlagfertigkeit. Noch heute erzählt man sich die Anekdote über die Frage, die ein Journalist dem wortgewaltigen Walter nachts um Vier telefonisch stellte: „Herr Jens, wann schreiben Sie endlich ihr erstes Telefonbuch?“ „Wie? Telefonbuch? Ja, aber wieso denn, was soll denn das, und überhaupt: Nachts um Vier, ich hör wohl nicht recht! Wer sind...“ Naja, eigentlich ist das nicht besonders schlagfertig. Da fragt man sich natürlich, wie denn derart schwache Anekdoten eigentlich überleben können.

Star-Bräu

Was Prof. Jens einmal dazu trieb, in einem ganz billigen Zauberstück so etwas Ähnliches wie eine Flasche Bier vollständig auszutrinken.

Stück in zwei Akten

Die Bühne zeigt zur Rechten die lieblos bemalte, dünnwandige Fassade eines Hauses, das zum Publikum hin offen ist, so daß man den Hausflur sehen kann. Der Souffleurkasten steht im Hintergrund frontal zur Bühne, so daß auch der Souffleur sichtbar ist. Man hört das schwere Motorbrummen eines Kraftwagens. Der Vorhang geht auf. Das Brummen verstummt. Von links kommt ein Mann auf die Bühne. Vor der Türe der Hausfassade setzt er einen Zylinder auf.

1. Akt

BIERVERTRETER: *(greift sich an die Stirn, für sich)* Wie geht's los. Ach! Oje!

DER SOUFFLEUR: *(zischend)* Ja, ja, ja!

BIERVERTRETER: Jaa?

SOUFFLEUR: *(ungehalten)* „Wie geht's los?“

BIERVERTRETER: Stimmt, genau! - *(laut)* Wie geht's also los?

SOUFFLEUR: *(steigt umständlich aus dem Souffleurkasten, geht an die Türe und klingelt)* So!

BIERVERTRETER: *(zum Souffleur)* Danke!

PROFESSOR: *(öffnet ruckartig die dünne quietschende Haustüre aus Sperrholz, ungehalten)*
Geh't jetzt endlich los?

BIERVERTRETER: *(erschrocken, reflexartig)* Mein Name ist ... *(weiß nicht weiter, sieht den Souffleur an)*

SOUFFLEUR: Moment. *(gibt Jens eine Karte, kraxelt umständlich wieder in seinen Souffleurkasten zurück. Die andern schauen ihm zu)*

PROFESSOR: Ungelenk der junge Mann.

BIERVERTRETER: Er ist Souffleur beim Theater.

PROFESSOR: Und Sie sind also ... *(er liest die Karte)* ... „Lack, Peter - Schauspielvertreter“?

BIERVERTRETER: Stimmt! Einen guten Tag erst mal, genau!

PROFESSOR: Ebenso, junger Mann! *(kneift die Augen zusammen)* Sehen meine schwachen Augen jetzt tatsächlich eine ... Pudelmütze, eine grasgrüne Haube? Im Sommer! Auf Peter Lacks Haupt?

BIERVERTRETER: Zylinder! Einen schwarzen Zylinder — hab ich mir erst vorhin geben lassen. Und zwar im November, Herbst.

PROFESSOR: Ach, ein Zylinder! Stimmt. Jetzt sehe ich ihn genau. Ein Zylinder mit den Worten *(kneift die Augen zusammen)* da muß ich wieder kneifen...

BIERVERTRETER: STAR-BRÄU! - Meine Firma. In den Hut hineingekneift!

PROFESSOR: STAR-BRÄU, aha. Und jetzt sagen Sie noch, junger Mann, warum tragen Sie diese lange schwarze Röhre auf ihrem Kopf zu mir vor mein Haus und meine Tür?

BIERVERTRETER: Ich habe etwas... *(weiß nicht weiter)*

SOUFFLEUR: „Außerordinäres“.

BIERVERTRETER: Genau.

PROFESSOR: Ja, Sie sind aus der Reihe gefallen.

BIERVERTRETER: Ich meine, ich habe etwas „Außerordinäres“ dabei!

PROFESSOR: Wenn Sie ihn fragen würden, täte Ihnen der letzte Köter im Ort erzählen, daß ich nicht einmal eine Gratis-Stecknadel mir zustecken lasse an der Tür meines Hauses! *(der Professor schließt entschlossen die Türe. Der Vertreter klingelt, der Professor öffnet mit einem eisernen Rumpfpfanzter. Der Vertreter nimmt so etwas wie eine Nadel aus der Hosentasche und will sie dem Professor in den Bauch stecken. Die Nadel bleibt nicht im Eisen haften und fällt zu Boden)*

BIERVERTRETER: *(verblüfft)* Tatsächlich. *(der Professor schließt die Türe. Der Vertreter klingelt erneut. Der Professor öffnet ohne Rumpfpfanzter. Der Biervertreter nimmt den Zylinder von seinem Kopf. Er macht eine bescheidene Zaubergeste über der Zylinderöffnung und zieht eine schwarze Flasche heraus)*

PROFESSOR: Bieten Sie hier Zauberkunststücke Pfeil oder Überraschungs ... -geier? Sind Sie Fachmann für ungewöhnliche Sprachdingse ... -fehler?

BIERVERTRETER: Ersteres stimmt — im Auftrag meiner Firma zaubere ich schöne Dinge für unsere Kunden, ja.

PROFESSOR: Solchen Menschen geben Sie zum Beispiel Ihre Flasche zur Ansicht?

BIERVERTRETER: Fast. Es geht eigentlich um ihren Inhalt. Der muß gekostet werden.

PROFESSOR: Von einem Biertrinker nehme ich an — zaubern Sie von mir aus einen herbei!

BIERVERTRETER: Wir brauchen einen mit einem besonderem Gaumen.

PROFESSOR: Dann einen solchen — Zaubern Sie ruhig!

BIERVERTRETER: So einer muß geboren werden. So einfach herzaubern kann man höchstens einfache Alkoholiker. Und auch die nicht vollständig. Meistens fehlt was. Was Entscheidendes eben: Zunge oder Gaumen, Mund, Kopf *(zieht einen Packen Fotos hervor. Er zeigt ihm die Fotos)*, rentiert sich nicht. Wenn Sie schau wollen?

PROFESSOR: *(angeekelt)* Gehn Sie weg mit solchen Kreaturen. Ich trage gerade einen anständig gefüllten Magen in meiner Leibesmitte.

BIERVERTRETER: Wir brauchen wen mit Feingeschmack. Damit sein Urteil so schwer wiegt wie Blei oder Aluminium. Die Ökonomie treibt unsere Firma zu so Men-

schen, wissen Sie.

PROFESSOR: Menschen aber doch mit einem glasklaren Hang Richtung Bierhumpen!?

BIERVERTRETER: (*geheimniskrämerisch, hoher Zeigefinger*) Es handelt sich... (*er zieht den Professor sanft an sein Ohr, schaut verschwörerisch nach links und rechts, leise*) ... nicht um ein Allerweltsgebräu. Meine Firma hat 10 Jahre daran herumgemacht. Jetzt haben wir das Bier. Das Bier der *Elite* — Das Edel-Bier!

PROFESSOR: Ach!

BIERVERTRETER: Ein Bier nur für den Gaumen, dem nicht alles schmeckt!

PROFESSOR: (*Dämmergeräusche*) Ja, jetzt verstehe ich.

BIERVERTRETER: (*mit Pathos*) Das Bier für den heutigen Menschen–von–Welt! (*triumphierende Fanfarenstöße*)

PROFESSOR: Jetzt verstehe ich, warum Sie mich seit Stunden an meiner Haustüre festnageln. Ich soll Ihr Getränk gutheißen!?! *Darum* treten Sie so ganz nah vor mein Haus hin.

BIERVERTRETER: Nicht ganz!

PROFESSOR: Nicht?

BIERVERTRETER: Nein.

PROFESSOR: (*laut*) Sie stehen fast im Hausflur, mit Ihren Beinen, und zwar mit beiden! (*er holt ein Stück Kreide aus der Hose. Er zieht zwei Linien um die Schuhe des Biervertreters auf den Flurboden. Der Vertreter tritt zurück. Der Professor numeriert die abgezeichneten Schuhumrisse und kommentiert mit „eins“ und „zwo“*) So! Nämlich ganz! Schauen Sie, Sie stehen mit beiden Beinen vor meinem Haus.

BIERVERTRETER: Sie haben recht. Ich habe mich zu weit vorgewagt heimlich. (*er nimmt ein Bein hoch*) Aber eigentlich möchte ich ... (*zögert*)

PROFESSOR: Was möchten Sie?

SOUFFLEUR: (*zum Professor*) Würde es Ihnen etwas ausmachen, „zu wem“ zu fragen?

PROFESSOR: Aber nein: „Zu wem“ also? ... Na?

BIERVERTRETER: (*schnell*) Zu Ihrer Frau! (*läßt das angezogene Bein stampfend herunter*)

PROFESSOR: Zauber und Tändelei?

BIERVERTRETER: Nein, nein!!

PROFESSOR: (*zum Souffleur*) Er will etwas von meiner Frau!

SOUFFLEUR: Richtig! Er will von ihr eine Art Kostprobe.

PROFESSOR: (*wankt zurück in den Hausflur. Er reißt von der Flurwand einen schweren Säbel. Er bedroht des Biervertreters Adamsapfel*) An meiner Frau herumprobieren? Ein einzig schlüpfriges Wort und ich entkerne Ihren männlichen Schluckspecht ... Ihren -apfel! Auf welche Säfte haben Sie es abgesehen?

BIERVERTRETER: Es ist ... Moment (*der Souffleur hat sich ein schweres Buch hochgeholt*) ... das Gesetzbuch der Vertretergilde: (*Er hebt den Zeigefinger Richtung Souffleur*)

SOUFFLEUR: „Es ist verboten bei fruchtbarer Strafe von den Säften der Kunden und

hier (*zeigt auf die Hauskulisse*) — es gehört mir.

BIERVERTRETER: (*macht einen beachtlichen Satz*) Bin auch schon drinnen bei Ihnen im Flur. (*er fährt rückwärtsgewandt mit dem Finger an der Innenseite des Türstocks entlang*) Gute Arbeit, sauber ausgesägt — schön.

PROFESSOR: (*deutet auf den Boden*) Hier der Flur, richtig, und dort schon die Treppe nach unten. Wir suchen einstweilen den Keller auf, der bei mir unter der Erde liegt und zwar tief unter der Erde.

BIERVERTRETER: Gerne, ja. Danke. Was gibt es dort?

PROFESSOR: (*pompös-geheimnisvoll*) Die „Schreibwerkstatt“.

BIERVERTRETER: Wär ich doch schon unten.

PROFESSOR: Geduld!

Der Vorhang fällt.

2. Akt

Der Souffleur trägt jetzt einen Schal um den Hals. Er stellt eine Uhr, die neben der Bühne hängt, 24 Stunden vor. Dann zieht er den Vorhang hoch. Ein gruftartiges, niedriges, dunkles, schmales, feuchtes und muffiges Kellergewölbe wird allein durch die Taschenlampe des Professors spärlich erhellt. Links das Ende der Treppe. Rechts eine dünne Holzwand im Profil. Sie trennt den Kellerraum von dem noch unbeleuchteten Raum der Schreibwerkstatt. Der Professor, der Biervertreter und der Souffleur gehen die letzten Stufen treppab.

PROFESSOR: So tief also liegt meine Werkstatt unter der Erde. Denn was oben Bestand haben will, muß von ganz unten her kommen. Können Sie mir so weit folgen?

BIERVERTRETER: (*keuchend*) Ich folge Ihnen. Bis in den Punkt des Ausrufezeichens hinein.

SOUFFLEUR: Der Professor setzte gerade ein Fragezeichen an den Schluß seiner Ausführung!

BIERVERTRETER: Stimmt. Entschuldigung. Genau.

PROFESSOR: (*räuspert sich, breit*) Immer wieder führe ich vor Wißbegierde heiß glühende Menschen in meinen Keller. (*Leise*) Dabei spare ich Heizkosten — Die offizielle Führung durch mich kostet sonst immerhin zwei große Rollbatzen, meine Frau nimmt in meiner Vertretung einen einzigen blechernen Holzpfennig (*lächelt milde*). Manchmal gibt sie sich schon mit einem runden Stück Karton zufrieden.

BIERVERTRETER: Ihre Frau ist günstig zu haben.

(Der Professor hört nicht, öffnet mit einem schweren Schlüssel die rechtwinklig zur Bühne stehende Türe zur Schreibwerkstatt. Würziger Nebel dringt den beiden in Schwaden entgegen. Der Professor schaltet die Beleuchtung ein. Jetzt tut sich in der Schreibwerkstatt

ein Meer glänzender Buchstaben und Silben auf, eingeteilt in Hunderte von Häufchen. Zwischen ihnen verlaufen schmale Pfade. Auf einer Werkbank alle möglichen Feilen, Raspeln, Messer, Bohrer, Stechbeitel)

SOUFFLEUR: *(schwärmerisch)* Schöööön!

BIERVERTRETER: Das sieht aber aus! Nach ... *(wiegt den Kopf)*... Arbeit schätze ich jetzt mal.

PROFESSOR: Ja, nach Arbeit, genau. Nach schöner Arbeit allerdings. Auch wenn Zauberei in meinem Gewerbe so gut wie keine Rolle spielt. Gerade feile ich an einem Fragezeichen für eine Rede zur Eröffnung des Bierdeckelmuseums. Und das ... *(hebt den Zeigefinger)* ... obwohl in meinem bisherigen Leben nicht ein einziger Bierdeckel den Weg zu meinem Magen fand! *(der Souffleur beginnt übermütig in einem Buchstabenhaufen mit lauter Selbstlauten zu wühlen. Der Professor fährt herum)* Stopp, das geht doch nicht, das ist keineswegs Abfall. Sie dürfen mir nicht meine Häufchen kaputt machen. Noch dazu mit solchen... *(er nimmt die Hände des Souffleurs, dreht sie, begutachtet die Innenseiten)* ... naja, ... Händen. *(Er entdeckt ein großes "I" am Ärmel des Souffleurs und schüttelt es herunter. Er schiebt es mit dem Fuß zu den anderen Is)*

SOUFFLEUR: Entschuldigen Sie, es kam über mich. *(reicht ihm die Hand)*

PROFESSOR: Bitte nichts mehr berühren!

BIERVERTRETER: Womit kleben Sie Ihre Buchstaben? Greifen Sie da auf Spezialleim zurück?

PROFESSOR: Ja. Ich nehme *(räuspert sich, öffnet den Mund, zeigt die Zunge, benetzt den Finger)* Rhetoriker-Speichel! Kostet nichts, steht jederzeit zur Verfügung. Immer frisch zur Hand! *(er benetzt den Handrücken mit Speichel. Er hebt ein großes Ä vom Boden auf und zeigt dem Biervertreter., daß es haften bleibt)* Zieht keine Fäden! Alle Vorteile liegen — Sie sehen's ja — glasklar auf der Hand.

BIERVERTRETER: Praktisch!

PROFESSOR: *(schüttelt das Ä wieder an seinen ursprünglichen Platz)* Zum Trocknen lege ich Wort für Wort in diesen Schacht hier *(er öffnet ein Türchen zu einem Schacht an der Wand)*, und wenn ich hier drücke *(drückt)*, sausen die Wörter zur Inge hoch *(Rumpeln)*. Hören Sie? Dann ruf ich nach oben *(zeigt auf ein Wandtelefon)* und gebe letzte Instruktionen. Inge hängt oben die Worte der Reihe nach an die Leine im Garten.

SOUFFLEUR: Perfekt! *(ins Publikum)* Das beeindruckt, ich spüre den Druck, *(atmet schwer)* deutlich. *(drückt die Hände an die Brust)*

PROFESSOR: Jedenfalls sitze ich tief unten im Bauch der Welt und dichte aus ihm heraus, daß es nur so dröhnt und scheppert. Deshalb ist auch alles hier so massiv gebaut. Doch weiß es — mein weinseliges Wesen, Verzeihung — den Weg kaum zu finden zum Wesen der Halbliterflaschen–Kronkorken–Schaum–Kultur. Vielleicht will der Biergeist mir unter die Arme gehen? Ein Trank von der Gasse

ist Bier ja schon längst nicht mehr — Nein, hinein in den Magen des Bürgers drängt es gewaltig ... *(er nimmt dem Biervertreter die Flasche Bier aus der Hand. Er weiß nicht, wie er die Flasche öffnen soll. Der Souffleur bietet sich an und öffnet mit einem Flaschenöffner dienstwillig die Flasche. Der Professor setzt die Flasche an die Lippen. Da läutet das Telefon. Der Professor nimmt den Hörer ab. Sofort ertönt die)*

TELEFONSTIMME VON INGE JENS: *(atemlos)* Walter! Hallo! Ich bin wieder da. Sag, hat dieser Biermann schon an unsere Hausfassade gepocht? Ja? Ist es so? Ich sollte sein Bier probieren!... Walter?

(Der Professor trinkt die Bierflasche demonstrativ in einem einzigen großen Zug leer. Lautes Gluckern. Sonst Stille)

TELEFONSTIMME INGE JENS: Walter! Was machst du? *(Des Professors Pupillen weiten sich, sein Kopf beginnt, sich grünlich zu färben. Ein prächtiges Grünblau folgt auf der Stelle. Zu guter Letzt ist der Kopf leuchtend preussischblau. Aus seinem Bauch beginnen unanständige Buchstabenkombinationen zu dringen. Arme und Beine beginnen zu zittern, werden kürzer und kürzer und streben dem Rumpf zu. Auch der Hals wird kürzer. Die Kleider platzen vom Körper, auch der sonstige Körper ist blau. Kopf wie Gliedmaßen samt Telefonhörer verschwinden im unförmig aufgeschwollenen Rumpf. Der verliert das Gleichgewicht. Er klatscht auf den Boden)*

BIERVERTRETER: *(schüttelt den Kopf. Er zieht den Hörer am Kabel aus dem kartoffelartig deformierten Rumpf vom Professor)* Frau Jens, hier ist der Biermann. Ihr Mann hat mein Bier getrunken. Er hat sich in eine blaue Kartoffel verwandelt! Tut mir leid, Frau Jens.

TELEFONSTIMME INGE JENS: Das hätte ich Ihnen ohne Experiment sagen können. Mein Mann reagiert auf Bier sehr eigentümlich. Letztes Mal war es das Foto von einer Hopfenblüte. Die hat ausgereicht, ihn in einen blauen Bock zu verwandeln, der mir im Garten meine weißen Lilien zertreten hat. Eine Fotografie!

BIERVERTRETER: Achso! So energisch ... allergisch ist der Professor?

TELEFONSTIMME INGE JENS: Mein Mann hat seine Eigenheiten, verstehn Sie. Aber Sie brauchen sich nicht zu sorgen, das dauert eine halbe Stunde, dann ist er wieder der alte.

SOUFFLEUR: *(sieht auf die Uhr).* Eine halbe Stunde nur? *(näbert sich den Buchstabenhäufchen)*

TELEFONSTIMME INGE JENS: Aber jetzt zu Ihnen: Ich dachte i c h wäre ihre ausgewählte Person, wofür haben Sie eigentlich mit mir den Termin vereinbart? Haben wir doch, oder?

BIERVERTRETER: Ja, ja, das stimmt schon. Heute hier im diesem Theater.

TELEFONSTIMME INGE JENS: Also? Würden Sie mir das bitteschön in die Muschel flüstern?

BIERVERTRETER: *(freudig)* Mach ich. Gleich — wenn ich oben bin.

(der Souffleur huscht herbei, reicht ihm einen halbmeter langen Schlauch) Und wenn Sie

nichts dagegen haben, (*der Souffleur krempelt ihm die Ärmel hoch*) werde ich auch gleich eine Kostprobe von Ihnen nehmen.

(*Eingerötete*) TELEFONSTIMME INGE JENS: Eine Kostprobe? Von mir? Jaaaa ... ich weiß gar nicht, bin ich überhaupt noch... Moment (*man hört ein Stoffrascheln*) ...

Moment (*man hört ein Gluckern, sanfte Fanfarentöne, anschwellend*) ... Hallo?

Der Vertreter ist schon unterwegs.

Der Vorhang fällt.

ENDE

Neueste Walter-Jens-Anekdoten

EIGENTLICH IST das schon das schon lange kein Geheimnis mehr: trotz mannigfaltiger Erfolge anderswo war Walter Jens nie ein begabter Autofahrer. Nur allzu beredtes Zeugnis von dieser recht entschuldbaren Schwäche gibt eine kleine Geschichte, die schon seit einigen Jahren in den Räumen der 'auto motor sport'-Redaktion kursiert.

Anläßlich der Publikumspremiere des neuesten Fiat 500 (Cinquecento) im Jahre 1957 wurde der Tübinger Rallyeredner um eine kleine Testfahrt gebeten. Wie einst schon Goethe sollte sich Jens auf eine „Italiänische Reise“ begeben, mit der Spaghettinuckelpinne also den Weg vom Werksstandort Heilbronn nach Turin unternehmen. Begeistert sagte Jens seinerzeit zu, packte „seinen“ Goethe hinten in den Kofferraum und fetzte gen Italien. Schon am Weinsberger Kreuz aber verließ ein sichtlich aufgelöster Walter sein eifrig dampfendes und sehr liegengebliebenes Automobil. Erklärung: Der Goethe war samt Schutzumschlag in den Keilriemen geraten (Heckantrieb!); Jens hätte ihn da gar nicht hintun dürfen.

IN SEINEN MITTLEREN Jahren fiel es Walter Jens ein, sich ein dunkelbraunfurniertes Klavier zu kaufen. Die ersten Gehversuche darauf im Beisein seines Klavierlehrers fielen aber derart hilflos aus, daß Jens — einsichtig wie er war — den Klimperkasten sofort an seinen Freund Walter Höllerer verkaufte, der auch nichts damit anzufangen wußte.

HIN UND WIEDER — das soll nicht unerwähnt bleiben — war Walter Jens einem guten Tropfen nicht abgeneigt. Ja es gab Tage, da konnte er vor lauter Klaren keinen Gedanken mehr fassen, keinen klaren jedenfalls. Auch wird berichtet, daß er zuweilen unablässig und mit größter Stetigkeit Metaxa und auch rotem Wein zusprach, so lange, bis er nicht mehr reden konnte, jedenfalls nicht mehr klar, also von den Gedanken her, dem Sinn nach...

JENS WAR nämlich ein richtiger Witzbold.

Einmal versah er in der Garderobe — kurz vor dem entscheidenden Auftritt — eine Rede seines Kollegen Walter Höllerer, die dieser anläßlich eines bunten Abends der Gruppe 47 halten wollte, mit sinnentstellenden Streichungen. Wie konnte er auch ahnen, daß Höllerer zuvor zufälligerweise eine ähnliche Idee gehabt und daher die Reden der beiden einfach vertauscht hatte, so daß der Tübinger Rhetor praktisch im eigenen Manuskript herumfuhrwerkte. Alles ging natürlich entsetzlich schief, der

Abend wurde eine ziemliche Katastrophe, und seitdem waren Höllerer und Jens nicht mehr so eng befreundet. So war Walter Jens — stets den Schalk im Nacken und zu Streichen aufgelegt.

ZU ZEITEN DES Husseinkrieges ward es Fakt, daß der Tübinger Hochschulpazifist einem Neger und siner Fru Obdach gab, sie vor dem Totschießenmüssen zu bewahren.

Daß dem schwarzen Gesellen die Zeit nicht zu lange würde und dessen schamlos laut gespielte Rap-Musik nicht ohn Unterlaß an den Nervensträngen des ruhebedürftigen Rhetors sägte, packte Jens jenen und sprach: „Listen, you! I will read you somethingwhat in your charming earshells and afterwards we should talk about the stuff.“

„Yeah, man, motherfucking right, man.“

So griff sich Jens eine O-Ton-Version von Shaws „Kaiser von Amerika“ und las fuchtelnd mit sonorer Stimme einige Passagen herunter, von denen er dachte, daß sie am allerironischsten daherkämen. Der Neger aber lächelte lediglich und lugte nach seinem Weibchen. „Hear, you!“ rief Jens den Schwarzen an. „Don’t you understand? This is the immortal power of polemic social-criticism, biting ironically, fire in darkness of dialogue, this is George Bernard Shaw, the ‚Kaiser of Amerika!‘“

„Yeah, cool man, Luis Trenker, man. He’s alive, yeah“, sprach der schwarze Soldat, griff sich sein weißes Weibchen und entschwand.

„Tiefstes Proletariat“, seufzte der Zurückgelassene kopfschüttelnd und strich zart über sein Büchlein, „tiefstes Proletariat“.

AUF DEM ÖSTERBERG, Jungfer Frühling entflicht ihr fahles Blütenhaar, gingen Walter und Inge Jens vor Jahr und Tag spazieren. Arm in Arm ergänzten sie sich am Farbenquell der sprießenden Safran-Krokusse und lauschten der süßen Melodei des Eichelhähers. Es dampfte vor Herzensinnigkeit und Harmonie. Da plötzlich krieche kriechend ein kleiner schwarzer Nacktschneck den Weg des Paares.

„Der Daus, sieh da“, rief Walter und klappte seinen Arm fingerzeigend gegen das Kriechtier aus, „ein einsamer Nacktschneck“. Auch Inge zeigte sich deutlich erregt, schwieg aber diesmal. „Wo der Schneck wohl hinkriechen möcht? Könnt wetten, ‘s geht gegen Straßburg, dem Franzmann zu zeigen, wo’s langgeht, he? Aux armes, aux armes soll’s wieder von den Gassen hallen, he? Mord- und Kriegsgeläut klingen von dies- und jenseits des Rheins, he? Zwist und Streit säen zwischen Nachbarn, Gevattern und Anverwandten, he?“ Da platzte dem populären Pazifisten nun aber doch der Stehkragen und flinken Schritts zertrat er den schleimigen Nacktschneck. So leben wir heute noch alle in Frieden.

6 Eure Tagesordnung



Seit 1995 sendet der Stammtisch einmal die Woche lustig in den freien Radio „Wüste Welle“ hinein. Und wie man da hineinsendet, so kommt es bekanntlich bei den Hörerinnen zuhause auch wieder heraus.

Ölteppich

(Jingle: B&H, Informationen aus dem Daimler Benz Konzern)

SPRECHER: Eine unscheinbare Doppelhaushälfte in Ofterdingen auf der schwäbischen Alb. Am 12. März des vergangenen Jahres bekommt Frau Berta Finskei Besuch von einem ausländisch aussehenden Herrn, der ihr ein vermeintlich günstiges Angebot unterbreitet.

(Geräusch Türklingel)

FRAU FINSKEI: Ja wer ist das jetzt? *(Öffnet Tür)* Ja?

SCHURKE: Guten Tag schöne Frau!

FRAU: Ja, Sie sehen ja schön aus, mit Ihren ganzen Ketten, das ist ja wie ein Weihnachtsbaum.

SCHURKE: Gut. Gefällt Ihnen? Gefällt Ihnen? Gut.

FRAU: Ja, ist schön.

SCHURKE: Ich hätt Ihnen wunderbare Angebot, wunderschöne Teppich, nich teuer, nich teuer, wunderschöne Teppich.

FRAU: Aha.

SPRECHER: Zufällig wollte Frau Berta Finskei zu diesem Zeitpunkt tatsächlich einen Teppich erwerben.

FRAU: Hajo. Zufällig möchte ich zu diesem Zeitpunkt tatsächlich einen Teppich erwerben.

SCHURKE: Ja, is gut, is gut. Is wunderbare Teppich, is gemacht in Irak von kleine nackte Kinder, 6 Jahre,...

FRAU: Das ist ja mir egal.

SCHURKE: Ganz fein geknüpft, pro qcm is 8 000 000 Knoten gemacht. Mit ganz viel Liebe. Die Kinder...

FRAU: Ja, das ist viel.

SCHURKE: Die Kinder waren fleißig, haben immer ganze Nacht durchgearbeitet.

Prima Teppich geworde. Und is nich teuer, kostet bloß 2000 Mark, die Teppich.

FRAU: Ah ja, das klingt gut, weil sonst hab ich ja immer im Quellekatalog immer nachgeguckt, aber da war nix zum finda.

SCHURKE: is nix gut Qualität Quelle, nix gut. Bei mir kaufen, ganz einfach, 4 Jahre Garantie, ganz einfach zu reinigen. is immer Problem mit Teppich saubermachen. Immer rausnehmen und klopfen mit große Teppichklopfer. is nix gut.

FRAU: Na dann geben Sie her, wo muß ich unterschreiben?

SCHURKE: Da unten hier; und dann noch die Bankvollmacht hier; und dann unterschreiben Sie noch den Knebelvertrag da unten.

FRAU: Was ist denn das?

SCHURKE: Das ist nur zu Ihrem Besten.

SPRECHER: Frau Finskei unterschreibt den Kaufvertrag für das vermeintlich günstige Angebot und überweist 2 Tage später den fälligen Betrag von 2000 Mark. Daraufhin vergeht zunächst eine lange Zeit. 5 Monate später klingelt es erneut an ihrer Haustür.

(Türklingel)

FRAU: Ja, wer mag denn des sein?

(Öffnet Tür)

SCHURKE: Ja, ich bin's. Ich bring Teppich, wunderschöne Teppich. Hat nicht lang gedauert.

FRAU: A bissle scho. Ich hab schon vor 5 Monaten mit Ihnen gerechnet.

SCHURKE: War schwierig, mußte nach Hause fahren, kleine Kinder antreiben.

FRAU: Ist er schön geworden?

SCHURKE: Sehr schön.

FRAU: Haben Sie ihn dabei?

SCHURKE: Ja, bloß sagen, wo hin machen.

FRAU: ja, ins Wohnzimmer.

SCHURKE: Ich kurz nach unten geh und bring Teppich.

SPRECHER: Der ausländisch aussehende Mann geht mit einer Kanne in den Keller und kommt kurz darauf zurück.

SCHURKE: Ja, hier bin ich. Und wo genau hinmachen?

FRAU: Ja, wo haben Sie denn den Teppich, guter Mann?

SCHURKE: Is hier Teppich in der Kann. Ganz einfach. Ich hier hinmache.

FRAU: Is doch ein neumodisches Zeugs.

SCHURKE: is neue technisch neuartige Teppich.

FRAU: Da bin ich ja mal gespannt. Hier vors Büffet.

SCHURKE: Hier richtig hinmache?

(Geräusch)

SPRECHER: Der ausländisch aussehende Mann vergießt Öl aus der Kanne, die er in den Keller mitgenommen hatte, in das Wohnzimmer von Frau Finskei.

(Im Hintergrund schimpft Frau Finskei, verlangt, daß der Schurke den Teppich wieder mitnimmt. Der geht.)

FRAU: Das ist eine Unverschämtheit!

SPRECHER: Frau Berta Finskei hat sich nach diesem Erlebnis an uns gewandt, um einen Rat zu erhalten. Es ist ein beträchtlicher Schaden von 5 000 000 Mark entstanden. Frau Finskei ist kein Einzelfall. Unserer Redaktion sind mindestens sieben weitere Fälle von leichtsinnigen Bürgern bekannt, die diesem gewissenlosen Betrüger auf den Leim gingen, und denen auch ein Ölteppich im Wohnzimmer angeliefert wurde. Aus Stuttgart ist jetzt Hilfe für die Betroffenen in Sicht. Nach der Werbung hören Sie ein Interview mit Red Pfeleiderer.

(Jingle Eure Tagesordnung)

SPRECHER: Wie angekündigt befinden wir uns jetzt im Wohnzimmer von Frau Finskei. Bei mir ist Red Pfeiderer, der weltbekannte Stuttgarter Dekontaminationsexperte.

PFLEIDERER: Schönen Guten Abend.

SPRECHER: Herr Pfeiderer, also zunächst für unsere Zuhörer: wir tragen beide monströse Schutzanzüge, hier sind überall giftige Dämpfe.

PFLEIDERER: Ja, das ist leider nötig in meinem Gewerbe.

SPRECHER: Herr Pfeiderer, es sieht hier sehr wüst aus. Was sagen Sie dazu?

PFLEIDERER: Da ist auf den ersten Blick natürlich nicht viel zu machen. Sehen Sie, Sie haben hier diesen gewaltigen Ölteppich, einige Quadratmeter Fläche, der ist zentimeterdick, er ist in alle Ritzen gedrungen. Sie haben hier am Büffet in jeder Schublade einen dünnen Ölfilm, der sich gebildet hat. Er hat die Tischdecken überzogen, das Service überzogen; hier unter dem Tischchen sehen Sie, wie die Wellensittiche der Mieterin verenden, das Gefieder ist völlig verklebt,...

SPRECHER: Das ist tragisch.

PFLEIDERER: ...das ist ein dramatischer Kampf um's Überleben. Und Sie können den Tieren nicht helfen. Das denken Sie jetzt, wenn Sie das so sehen. Hier drüben die Katze sieht aus, als wäre sie schon tot. Sie würden sicherlich meinen, da ist nichts mehr zu machen, da hilft kein Kitekat und kein Jod S11, aber ich kann Ihnen versichern, auch hier ist noch Hilfe möglich, die moderne Technik ermöglicht uns da einiges.

SPRECHER: Ja. Man hat den Eindruck, hier seien jetzt auf Jahre hinaus keine Kaffeekränzchen mehr möglich. Aber Sie haben Hilfe, Herr Pfeiderer.

PFLEIDERER: Ja, wir haben aus einer PVC-Legierung und Raster-Tunnel-Folie ein Mikrofeingerät konzipiert und auch entwickelt, in unseren Labors in Neuhausen auf den Fildern. Das Gerät ist also 3 Nanometer im Durchmesser, zylinderförmig und etwa 5 Meter lang, ist dann spiralförmig aufgewickelt auf einen Spindelkern und selbstreproduzierend, das heißt, wenn Sie das aussetzen, dann haben Sie in wenigen Sekunden Millionen davon.

SPRECHER: Das nennt man dann Nanotechnologie?

PFLEIDERER: Ja, das ist richtig, aber ich möchte nicht, daß in dieser Sendung noch einmal Nanotechnologie gesagt wird, denn bei Nanotechnologie, da versteh' ich keinen Spaß.

SPRECHER: Ja.

PFLEIDERER: Und diese Geräte setzen Sie dann aus und dann ist das Problem in Minutenschnelle gelöst, das ist also sehr erstaunlich mit anzusehen.

SPRECHER: Und diese Geräte ernähren sich praktisch von dem Öl.

PFLEIDERER: Ja wir können vielleicht, um das bildlich und auch von den Dimensionen her etwas eindrucksvoller darzustellen: ich hatte kürzlich einen Fall, das war, also das war der Herr Cachnellywachacharduchfaslalongagafalchbrund-

wakwakkrastnpup aus der wunderschönen walisischen Stadt Cachnellywachacharduchfaslalongagafalchbrundwakwakkrastnpup am Inn; und diesem freundlichen und aufgeschlossenen Menschen hatte man einen gigantischen Ölteppich vor die Haustür geliefert...

SPRECHER: Herr Pfeiderer, da ist Ihnen doch noch eine lustige kleine Geschichte passiert, die Sie uns erzählen wollten...

PFEIDERER: Das ist jetzt originell, daß Sie mich danach fragen, also es ist so, daß ich ja grundsätzlich zu meinen Arbeitsaufgaben eine kubanische Havanna im Mundwinkel trage, und ich habe, als ich da am Strand stand, und mir die Lage mal besehen habe, habe ich gewohnheitsmäßig geascht und nicht bemerkt, daß der Ölteppich schon an den Strand gekrochen war, wie wir sagen, und dann hat sich das Ganze entzündet, Sie können sich das gar nicht vorstellen, das sind Quadratkilometer von Flammen, die also meterhoch...

SPRECHER: Das ist sicher gefährlich.

PFEIDERER: Nun, ich habe Erfahrung mit solchen Dingen, das ist mir in der Größenordnung jetzt zum ersten Mal passiert, sicherlich, man kennt das aber selbst vom Entfachen eines Streichholzes, oder ähnlichem, also ich habe das Feuer dann gelöscht, ausgeblasen,

SPRECHER: Ja wie, ausgeblasen? Sie haben sicherlich leistungsstarke Großventilatoren und Gebläse verwendet?

PFEIDERER: Nein, es kommt allein auf die Blastechnik an. Ich habe also tief Luft geholt und dann mit einem kräftigen Lungenstoß das Feuer gelöscht. Das klingt sehr beeindruckend, aber es ist tatsächlich eine Frage der Technik. Ich hab mich dann für den Nachmittag mit dem Herrn Cachnellywachacharduchfaslalongagafalchbrundwakwakkrastnpup in sein Haus zurückgezogen, wir haben dann etwas vom berühmten Waliser Hüttenkäse dort verzehrt und uns auf die Aufgabe vorbereitet und vor allem auf das Erlebnis. Sie könne sich nicht vorstellen, wie das ist, man gießt aus einem kleinen Tütchen sozusagen diese Mikroorganismen oder Geräte — ich nenne sie zärtlich die Mini-Pfeiderers — auf den Teppich und in wirklich Sekundenschnelle ist das abgebaut.

SPRECHER: Die vermehren sich so explosiv?

PFEIDERER: Diese Spindeln vermehren sich und zerlegen dabei das Öl in seine Bestandteile, das heißt in einem ersten Schritt zerfällt das Öl in ein Ö und ein I, und in der Folge gibt es einige Zwischenprodukte, darunter sind Hornbrillen und lange schwarzhaarige Perücken; wenn Sie dann Sauerstoffabschluß haben bei dem ganzen Vorgang, kann es vorkommen, daß eine Nana-Mouskouri-CD ausfällt, aber das war hier in der freien Natur nicht gegeben. Und dann zerfällt das weiter, das Ö wird seiner beiden Punkte beraubt, die werden abgetrennt, subtrahiert und dann in speziellen Behältern aufgefangen; und wir haben dann auch verschiedene Abnehmer für die Endprodukte, unter anderem hat die ba-

den-württembergische FDP jetzt einen kompletten Satz Abbauprodukte geordert, ich glaube, sie wollen dann das l schräg stellen, die beiden ö-Punkte oben und unten arrangieren und das o vorne anbringen und sich dabei ein Wahlergebnis von etwa 40% verschaffen.

SPRECHER: Das erscheint plausibel. Sie müssen aber noch gewaltige Mengen von diesen Abbauprodukten haben...

PFLEIDERER: Ja, natürlich, es fallen 12 000 000 000 Kilohektotonnen Os an und entsprechende Mengen der anderen Endprodukte, wir haben dann verschiedene Abnehmer, u.a. Polen nimmt die Els paarweise ab und legt eines dann schräg, Sie kennen diesen „w“-Buchstaben...

SPRECHER: Jaja, diesen „w“-Buchstaben...

PFLEIDERER: ...und auch Dänemark natürlich mit einem gekreuzten O. Ein Problem sind die Punkte, aber da haben wir Verträge mit Grundschulen, die das dann im Unterricht einsetzen.

SPRECHER: Deutsche Grundschulen?

PFLEIDERER: Deutsche Grundschulen.

SPRECHER: Ich hab' den Eindruck, daß Sie da Großes und Wertvolles für die Menschheit leisten.

PFLEIDERER: Ich habe mehrere Millionen Jahreseinkommen, da kann man das erwarten.

SPRECHER: Herr Pfeleiderer, ich danke Ihnen jetzt stellvertretend für den Rest der Menschheit, wir haben extra für Sie ein Lied ausgesucht, das wir dann spielen wollen.

PFLEIDERER: Das wär doch nicht nötig gewesen... Ich fühl' mich geehrt.

(Jubelrufe für Pfeleiderer, Musik: „Gutes Tun“ von Funny van Dannen)

Weißer Kittel im Schnee

Heute: Professor Schnarrenbergs schwerste Operation

SPRECHER: Weißer Kittel im Schnee. Heute: Professor Schnarrenbergs schwerste Operation. Samstag Vormittag, 8.30 Uhr. Eine einsame Hochfläche irgendwo in den Schweizer Anden. Während in der Tübinger Friedrichstraße Herr Finskei eine Ohrfeige bekommt, stehen vor einem unscheinbaren Hospitalkomplex aufrecht zwei Männer auf dem kalten Arsch. Es handelt sich um Professor Dr. Schnarrenberg und seine Sekretärin, die dort irgendwie hingeraten war. Der Schnee fällt in kleinen Kistchen auf die Erde zwischen die Anemonen und eine Kuh wird an Gummizügen auf Schlittschuhen durchs Bild gezogen. Wir hören Prof. Schnarrenberg sagen:

PROF.: Herrschaft, Herrschaft, jetzt bin ich hier raufgekommen, um mal diesen armen, bedauernswerten Kreaturen von Schneemenschen zu helfen und jetzt kreuzt keiner auf... Was soll das?

SCHWESTER: Ich muß hier die ganze Zeit Schnee schippen, so ein Scheiß.
(*Ein Ojeti kommt mit lautem „Ojeoje“-Geräusch*)

PROF.: Was ist denn das?

SCHWESTER: Ich glaub, das ist ein Ojeti.

OJETI: Ojeoje.

PROF.: Ja, dem helf ich, dem helf ich.

SCHWESTER: Das ist sicher erkrankt.

PROF.: Dann eröffnen Sie doch bitte eine Karteikarte...

SCHWESTER: Moment, ich hole mal eben den Laptop, und jetzt das CD-Rom-Laufwerk hier. So. Dann bräuchte ich Ihre Krankenversicherungskarte
(*Jingle*)

SPRECHER: Wird dem Ojeti geholfen werden? (*ab jetzt verschiedene Sprecher*) Wird das Krankensystem dadurch durch weitere Kosten belastet? Wird Frl. Leuthäuser die Knorpelfaßzange wieder auffinden können? Wird sogar evtl. der große Zeh von Herrn Messner abgeknipst werden? Oder der große Zeh des Oyeti? Wird der Wille der Bevölkerung nach einer vorteilhaften Schamhaarfrisur erfüllt werden? Wird das Hospital auch in der nächsten Folge noch in den Schweizer Anden stehen oder werden sich die Dinge grundlegend ändern? Werden die Zuschauer mit einer Visomatik-Einsteckkarte die nächste Folge in Farbe sehen? Wird das Testbild der Wüsten Welle von zu Hause empfangbar sein? Wird auch in der nächsten Folge Prof. Schnarrenberg sagen: ... Nein, wahrscheinlich nicht. Werden uns noch Fragen einfallen? Fragen über Fragen... Kann man Yakscheiße trinken? Wird manchmal bei Operationen geschlampt? ...Ich finde, das ist sozialkritisch von einiger Sprengwirkung.

Interview mit einem Buchverkäufer

bei den Tübinger Esoteriktagen 98 im Casino, am Freitag, den 20. März 1998. Gesendet auf der Wüsten Welle am Samstag, den 21. März 1998 in „ET OLGA“.

JÜRGEN: Sie verkaufen hier Bücher, die sie selbst geschrieben haben?

BUCHVERKÄUFER: Ja, ich hab's net direkt selber g'schriebe, ich hab' mich dreißig Jahre lang mit'm Tao King von Laotse beschäftigt.

JÜRGEN: Was ist Tao-king und was ist Laotse?

BUCHVERKÄUFER: Tao-te-king ischt das Buch, das der Laotse vor 2500 Jahren geschrieben hat, bzw. es wurde von jemand anderes geschrieben, er hat das schreiben lassen, und das geht aus der berühmten Legende vom Bertolt Brecht hervor.

JÜRGEN: Sie haben dieses Buch hier nicht selbst geschrieben?

BUCHVERKÄUFER: Das hat der Laotse geschrieben, ich hab' mich dreißig Jahre lang damit beschäftigt, das ist etwas schwierig, die Texte sind sehr verschlüsselt ...

JÜRGEN: Alles chinesisches!

BUCHVERKÄUFER: Ja, aber des ischt übersetzt worden vor 400 Jahren, und des schpricht heute viele net an, aber nicht wegen dem Inhalt von dem Text, sondern weil's so verschlüsselt ischt. Und dann hab' ich versucht, diese Texte zu überarbeiten, und dann hab' ich mit Illustrationen dieses Buch gemacht — da hab' ich geträumt von dem Buch vor sechs Jahren — und dann ist mir eine Woche später ein Maler begegnet, der hatte das schon illustriert, und so ischt das Buch entstanden. Ich hab' nur die 400 Jahre alte Übersetzung, die in der heutigen Zeit schlecht begreifbar ischt, ins moderne Deutsche übertragen.

JÜRGEN: Dann schauen wir mal rein — das sind Gedichte.

BUCHVERKÄUFER: Das sind Weisheiten.

JÜRGEN: Hier zum Beispiel, „Tao ist der Grund aller Erkenntnis“. Gut, aber da dreißig Jahre brauchen, ist das nicht ein bischen wenig, was da rauskommt?

BUCHVERKÄUFER: ich hab' das ja in meiner Freizeit immer nur gemacht. Zum Beispiel der Text ischt der wichtigste, des ischt die Quintessenz des Ganzen.

JÜRGEN: Seite 109, „Es gibt nur eine Großmacht auf Erden, das ist die Liebe.“ Aha! - Ja gut, das sagt das Christentum auch.

BUCHVERKÄUFER: Ja, der hat scho' vor Jesus, ähnlich wie der Jesus, scho' 500 Jahre vorher g'sagt.

JÜRGEN: Also eigentlich nix Neues.

BUCHVERKÄUFER: Des isch eigentlich dasselbe, wie in der Bibel steht, 500 Jahre vorher — so ka' mr saga.

JÜRGEN: Ist halt nur billiger, 19 Mark, die Bibel ist ja in der Regel teurer und auch viel dicker, hier ist es extrahiert — diese Weisheiten der Bibel.

BUCHVERKÄUFER: Des Thema Laotse muß mr etwas differenzierter betrachta'. Aber da müßte mr au die Legende vom Bertolt Brecht zitiera, daß d' Leut' des begreifaf, was eigentlich do los isch.

JÜRGEN: Was schreibt der Bertolt Brecht da?

BUCHVERKÄUFER: Ja, des ka' mr jetzt net so gschwind in a paar Sätze sage'

JÜRGEN: Aber vielleicht einen wichtigen Satz herausgreifen, den wir dann ...

BUCHVERKÄUFER: Ja, ich sag' mal den Satz, der wo wichtig isch. Also, jetzt les' ich ihnen mal einen Satz vom Hermann Hesse, was der 1919 gesagt hat. Das hat mich eigentlich vor 30 Jahren inspiriert, mich damit zu beschäftigen. Hermann Hesse schrieb schon im Sommer 1919: „Die Weisheit, die uns not tut, steht bei Lao-tse, und sie ins europäische zu übersetzen, ist die einzige geistige Aufgabe, die wir zur Zeit haben“ - also 1919 war des.

JÜRGEN: Das hat der Hermann Hesse — das ist bei ihnen im Buch auf Seite 9 — 1919 gesagt, und sie haben diesen Hesse-Satz umgesetzt ...

BUCHVERKÄUFER: In den fünfziger Jahren hab' ich das gelesen und hab' mich immer mal wieder damit beschäftigt und ich fand des schade, daß diese verschlüsselten Texte, die man im Original kaufen kann, in jeder Buchhandlung, daß die den normalen Menschen nicht zugänglich sind und hab' versucht ...

JÜRGEN: Und das hat ja schon Hermann Hesse verlangt, daß das gemacht werden muß, und sie haben diese große Aufgabe angenommen ...

BUCHVERKÄUFER: Genau!

JÜRGEN: Hermann Hesse hatte ja keine Zeit, der hat Romane und Gedichte geschrieben.

BUCHVERKÄUFER: Ja, ich hab' eine besser begreifbare Ausgabe herausgegeben.

JÜRGEN: In der wievielten Auflage ist das erschienen?

BUCHVERKÄUFER: Des ischt die zweite Auflage, ich hab' zuerst 2000 Stück handgebunden gemacht und jetzt hat ein Verlag des nochmal in 2000 Auflage herausgegeben, als Taschenbuch, daß es noch erschwinglicher ischt.

JÜRGEN: Und dann gibt es an ihrem Tischchen noch andere Sachen, das Turiner Grabtuch, das ist ja dann schon arg christlich — hat ja mit Laotse wieder nicht soviel zu tun?

BUCHVERKÄUFER: Ja wissen sie, ich find' des ja sowieso blöd, wenn mr sagt, die eine Religion ischt gut. Ich hab' mich mit allen Religionen beschäftigt im Laufe von 40 Jahren, und ich versuche aus jeder Religion das beschte herauszuholen, wieso soll ich nur sagen, eine Richtung ischt gut? Alle Richtungen gehen den gleichen Wäg!

JÜRGEN: Das heißt, sie machen's ähnlich wie der Küng und haben für sich so'n kleines Weltethos für sich gebastelt.

BUCHVERKÄUFER: Natürlich! Der Künig ischt ganz genau auf der gleichen Ebene wie ich. Der sagt, „Es kann nicht eine alleinseligmachende Kirche geben.“ Alle haben etwas Negatives und etwas Positives. Und m'r muß eben das Positive finden und das Negative weglassen.

JÜRGEN: Aber ist es nicht vielmehr so, daß sie genau das nehmen, was ihnen gerade reinpaßt und das dann aufschreiben und dann kommt 'n Buch raus?

BUCHVERKÄUFER: Ich nehme genau das, was meine innere Stimme mir sagt, was nach den geistigen Gesetzen sinnvoll isch. Und es muß alles mit Liebe geschähen. Und Alles was nicht mit Liebe geschieht, kann man vergessen.

JÜRGEN: Ja aber man muß ja trotzdem im Leben viele Dinge tun, die man nicht liebt, die man haßt, und wie soll man die dann mit Liebe tun? Wissen sie da ein Rezept?

BUCHVERKÄUFER: Ja ich weiß schon an Rezept. Man kann dem aus dem Wäg gehen, indem man manche Dinge nicht tut! Und vielleicht auf viel Geld verzichtet.

JÜRGEN: Aber das heißt doch, sich abisolieren, abschotten von den Verhältnissen in der Welt, nicht mehr die Nachrichten anzuschauen.

BUCHVERKÄUFER: Ja, des ischt gar net so schlecht, wenn man ab und zu mal ein paar Stunden in der Stille ischt, und sich mal Gedanken macht über das Läben, was eigentlich sinnvoll ischt am Läben.

JÜRGEN: Was ist am Leben, vielleicht in wenigen Sätzen, was ist da dran sinnvoll?

BUCHVERKÄUFER: Also, mr isch eigentlich nur in dieser Welt, weil man sich geischtig weiterentwickeln soll. Wenn man's so macht, wie die meisten Leute denken, für was das Läben gut ischt — daß man sich ein gutes Läben macht — ischt nicht so ganz toll, denn wenn's einem gut geht, entwickelt man sich nicht weiter, da wird man träge im Gaischte. Wenn's einem aber ab und zu mal schlecht geht, ischt das ganz sinnvoll. Dann entwickelt man sich weiter, weil man da was dazulernt - aus jeder negativen Situation lernt man was dazu. Wenn man immer nur ein schönes Läben hat, dann wird man eigentlich krank und dann isch eh das Läben gleich vorbei, wenn man sich's bequem macht.

JÜRGEN: Und sie leben gesund und sind glücklich?

BUCHVERKÄUFER: Ja! Ich lebe gesund, ich lebe bescheiden, wie's der Laotse auch sagt.

JÜRGEN: Ich mein' mit 2000 Auflage, da können sie ja nicht viel Geld verdienen.

BUCHVERKÄUFER: Ich läb' nicht von dem Buch! Des isch mein Hobby!

JÜRGEN: Da sind sie ja gezwungenermaßen bescheiden.

BUCHVERKÄUFER: Also ich sag' ihnen eins: Diesen Stand an der Messe, des ischt nur mein Hobby, da kann ich gar nicht davon läben, da kann ich grad' mein Benzin davon bezahlen! — Wenn ich Geld verdienen möchte, muß ich nicht auf Esoterikmessen gehen, da muß i' irgendwo Bommfridd verkaufen!

JÜRGEN: Das Benzin können sie bald auch nicht mehr bezahlen, denn das wird ja auf fünf Mark erhöht.

BUCHVERKÄUFER: Jo, ich fahr' ganz wenig. Ich fahr' nur, wenn's wichtig isch, in dr Gegend rum.

JÜRGEN: Ja gut, aber sie können's dann nicht mehr bezahlen, das ist ja dann viermal teurer als heute.

BUCHVERKÄUFER: Ja aber, wenn ich mich einschränke im Fahren, wenn ich viermal weniger fahre, dann kann ich's trotzdem noch bezahlen.

JÜRGEN: Aber dann können sie nicht mehr auf jede dieser Messen gehen.

BUCHVERKÄUFER: Mh'jo, muß ich nicht geh'n, wenn ich ab und zu nur geh' isch's ja auch vielleicht sinnvoll. Ich mach' das nicht, um zu missionieren, weil das sowieso ganz schlecht ist — Jeder Mensch muß selber wissen, ob er mit etwas einverstanden ist, oder nicht. Ich will niemand überreden. Das steht hier sogar.

JÜRGEN: Welche Seite, was haben Sie da aufgeschrieben?

BUCHVERKÄUFER: „Es nimmt nicht Wunder, daß Laotse nur einzelne Schüler und Nachfolger fand. Während Konfuzius, wie berichtet wird, 3000 Schüler hatte. Er teilte seine Weisheit überhaupt nur mit, wenn er danach gefragt wurde.“ Und jetzt kommt der wichtige Satz: „Im übrigen aber schwieg er. Im Hinblick darauf, daß letztlich jeder selbst vom eigenen Selbst her erwachen muß, und daß dieses Erwachen überhaupt nicht von außen her bewirkt oder beschleunigt, sondern nur dort gefördert werden kann, wo das Verlangen danach bereits entbrannt ist.“ Das ist nur für Menschen, die sich davon angesprochen fühlen, mit missionieren hat das gar nichts zu tun.

JÜRGEN: Also sie sind nicht in einer Sekte drin?

BUCHVERKÄUFER: Ich bin überhaupt nicht in einer Sekte!

JÜRGEN: Und auch nicht in einer Kirche?

BUCHVERKÄUFER: Ich bin evangelisch, aber ...

JÜRGEN: Was sagt da ihr Pfarrer? Haben Sie dem schon ein Buch gegeben?

BUCHVERKÄUFER: Meinem Pfarrer hab' ich so ein Buch noch nicht gegeben, weil der findet des vielleicht für den falschen Glauben, aber des isch gar kein Glaube, des isch eine Philosophie.

JÜRGEN: Und haben sie ihm schon so ein Turiner Grabtuch verkauft? — Naja, sie sind ja evangelisch.

BUCHVERKÄUFER: Das hat mit der Kirche ja nicht soviel zu tun, oder?

JÜRGEN: Da ist doch Jesus drauf. 3 Mark 90 kostet das.

BUCHVERKÄUFER: Mir ist das Bild sympathisch und mir isch auch der Laotse sympathisch — ich mach' was mir gefällt und was ich für gut finde!

JÜRGEN: Ja aber das ist ja auch nicht was, was man verallgemeinern kann: Wenn jeder macht was er will? Irgendwo muß es doch reglementiert werden! Wir brauchen doch einen Staat!

BUCHVERKÄUFER: Es muß überhaupt nichts reglementiert werden. Jeder ischt ein Individualist und wenn's mehr Individualisten gäben würde, da würde der Staat

nicht so überfordert werden. Alle meinen, der Staat muß immer helfen. Jeder muß sich um sich selber kümmern.

JÜRGEN: Aber was sie machen, ist ja, daß sie ihre Individualität 4000 anderen Leuten aufzwingen und doch missionieren, denn wenn die Leut' das kaufen, und sagen wir mal ...

BUCHVERKÄUFER: Ich missioniere nicht! Ich hab' zum Beispiel jetzt ein Buch verkauft, an einem Tag. Da kann ich nicht soviel missionieren!

JÜRGEN: Wie oft sind diese Messen?

BUCHVERKÄUFER: Ich mache im Jahr sechs Messen.

JÜRGEN: Die gehen immer zwei Tage, daß heißt sie verkaufen zwölf Bücher im Jahr, da nehmen sie ja ...

BUCHVERKÄUFER: Es kann sein, daß ich morgen vielleicht fünf verkaufe. Das ischt mein Hobby, und das ...

JÜRGEN: Aber trotzdem, bei fünf sind's auch noch lange nicht 2000, also da nehmen sie wahrscheinlich noch viele mit ins Grab.

BUCHVERKÄUFER: Das reicht mir vielleicht zehn Jahre, ich läb ja noch 40 Jahre.

JÜRGEN: Das wissen sie?

BUCHVERKÄUFER: Ja. Wenn ich mit 60 noch nie krank war, wieso soll ich dann die nächsten 40 Jahre krank werden? Wenn ich gesund läbe.

JÜRGEN: Wenn sie jetzt hier zum Beispiel auf einer Erdstrahlenader sitzen und nachher da ein Krebsgeschwür draus entsteht.

BUCHVERKÄUFER: Geschwüre entstehen nur, wenn man säliche Probleme hat.

JÜRGEN: Das sagen die hier nicht, an einem anderen Stand hier heißt es, daß seien die Erdstrahlen.

BUCHVERKÄUFER: Nö, Erdstrahlen, die sind das nicht.

JÜRGEN: Sie glauben nicht an die Erdstrahlen?

BUCHVERKÄUFER: Ich glaube, wenn ich ausgeglichen bin, da brauch' ich nicht krank werden! Krankheiten sind nur, damit ich mich entwickeln kann, daß ich daraus lerne!

JÜRGEN: Von den Erdstrahlen hat mich da aber hier an einem Stand jemand mit seinen Drähten überzeugt, daß man die damit herausfinden kann.

BUCHVERKÄUFER: Wissen sie, ich interessier' mich nicht für Erdstrahlen, weil ich bis jetzt gesund war, also sind bei mir keine Erdstrahlen, oder!

JÜRGEN: Das ist genau der Fehler! Denn wenn man sich nicht dafür interessiert, hieß es da, dann sitzt man oder liegt man Jahre lang auf einer Erdstrahlungsader und dann wird man plötzlich doch krank

BUCHVERKÄUFER: Also ich weiß sälber, was mir gut tut! Und meine innere Stimme sagt mir, daß wenn ich mich toll fühle, dann ischt doch alles in Ordnung ...

JÜRGEN: Ja meine sagt das ja auch, aber die Erdstrahlenleute sagen das nicht. Die sagen, ich soll heute untersuchen lassen.

BUCHVERKÄUFER: Ich bin ein Optimist, und solange' es mir gut geht, mach' ich nix mit Erdstrahlen und so. Erst wenn ich krank bin, muß ich mich mal kümmern um Erdstrahlen — odder?

JÜRGEN: Also wenn's im Grunde schon zu spät ist.

BUCHVERKÄUFER: Jo, warum nedda, des isch alles Schicksal. Ich hab' scho a bissle Erfahrung im Läba.

JÜRGEN: Da sind Postkarten mit einer Mark, das ist ja billig!

BUCHVERKÄUFER: Ja, da verdien' ich, wenn ich meine ganzen Unkosten rechne, vom Stand und alles — ich hab' oft schon Verlust gemacht. Und nur weil's mein Hobby ist, kann ich mir das leichten.

JÜRGEN: Was machen Sie beruflich?

BUCHVERKÄUFER: Ich bin Rentner und bin Buchbindermeister. Ich hab' 2000 Bücher gebunden, von Hand. Das ist schon die zweite Auflage. Ich hab' an jedem Buch eine Stunde gearbeitet!

JÜRGEN: An jedem einzelnen Buch? Im Copy-Shop?

BUCHVERKÄUFER: Nix mit Copy-Shop, ich hab' das alles selber drucken lassen, hab' da 10.000 Mark bezahlt, für die Filme, für die Platten und alles, für's Papier.

JÜRGEN: Eine Stunde, 2000 Bücher, das sind ...

BUCHVERKÄUFER: Ich hab' fünf Jahre dran gearbeitet.

JÜRGEN: Allein, um sie zu binden, da ist kein Wort geschrieben, in dieser Zeit.

BUCHVERKÄUFER: Ich hab' ja vorher ein halbes Jahr das Ganze überarbeitet.

JÜRGEN: Ich bedank' mich für das Gespräch.

Unser Haushaltshuhn

Kartoffelstempel altern nicht, wenn man sie nach Gebrauch wieder in der Tiefkühltruhe aufbewahrt.

*Linda Goldkante
Husum*

Frittierte kleine Kartoffelbarren („Pommes“) können nicht klumpen, wenn man sie zuvor mit einer sehr aufwendig herzustellenden Emulsion bestrichen hat.

*Runke Abne-Heitemann
Dorten*

Kartoffelpüree härtet nicht so schnell aus, wenn man zuvor ein geschältes Ei untergehoben hat. So braucht man sich beim Essen nicht zu beeilen.

*Geert Stinnes
Einbeck*

Festkochende Kartoffeln behalten ihre Bißfestigkeit, wenn man sie nicht ganz so fest kocht wie sonst.

*Heinz Dreiphasen
Viersen*

Dreck von Kartoffelschalen läßt sich problemlos entfernen, wenn man einen Kleiderbügel mit einem feuchten Lappen umwickelt und damit die Schalen reinigt.

*Fenjala Schulze-Vollrohr
Filderstadt*

Kartoffelpüree, das mir zu dünn, zu läppig geraten ist, schmecke ich mit einer Portion gestoßenen Pumpernikkels ab, Das hilft bisweilen.

*Geert Stinnes
Einbeck*

Sollten Sie einmal den Geburtstag ihres Kindes (Mannes) verschwitzt haben, kochen sie einfach in aller Frühe genauso viele Kartoffelklöße ab, wie ihr Mann (Kind) Altersjahre hat. Riesenfreude!

*Kim Eve
Horkheim*

Kartoffeln gehören in den Keller!

*Dr. Ibrahim Best
Treibhausen*

Die Kartoffel ist ein ebenso preiswertes wie billiges Mittel gegen lästige Stubenfliegen. Sie müßel lediglich lernen, auf größere Distanzen genauestens zu treffen.

*Frustus Janz
Lüneburg*

Niemals Kartoffeln beim erstbesten Händler kaufen! Die „Trüffel des kleinen Mannes“ sind manchmal bei einem Händler viel billiger, während sie bei einem anderen viel teurer sind. Hier ist Mißtrauen immer angebracht!

*Nicole Binden
Ultra-Ammergau*

Herr Jünger hustet

(Musik beginnt)

KULTURREDAKTEURIN I: Cannabi...

KULTURREDAKTEURIN II: Pst! Noch nicht!

KULTURREDAKTEURIN I: Ach so.

(Pause)

KULTURREDAKTEURIN I: Cannabiphon.

KULTURREDAKTEURIN II: Das Kulturmagazin auf...

KULTURREDAKTEURIN I: Scheisse wieder zu früh.

(Pause)

KULTURREDAKTEURIN I: Cannabiphon.

KULTURREDAKTEURIN II: Das Kulturmagazin auf der Wüschten Welle.

KULTURREDAKTEURIN I: Von Opium bis Haschisch...

KULTURREDAKTEURIN II: ...von Meskalin bis LSD reicht unser buntes Programm.

KULTURREDAKTEURIN I: Ja, und heute raucht für Euch wieder unser Cannabiphon.

(Musik endet)

KULTURREDAKTEURIN II: Ja, und vor lauter sich drehen des Cannabiphons isses mir schon ganz schlecht, und was für Beiträge haben wir denn heute?

KULTURREDAKTEURIN I: Wir haben einen Beitrag äh über *(Rascheln)* Wir ham en Beitrag über Ernst Jünger und seine Drogenerlebnisse hier in Schwaben.

KULTURREDAKTEURIN II: Aha. Und dann eine Kurzgeschichte von Gerda Maria Pflock. Die Kurzgeschichte heißt: „Meine Reise durch Sansibar“.

KULTURREDAKTEURIN I: „Drogenreise durch Sansibar“. Und am Ende haben wir dann nochmal was über Ernst Jünger und seine Drogenerfahrungen.

KULTURREDAKTEURIN II: in Schwaben?

KULTURREDAKTEURIN I: Didädu, Ja.

(Herr Jünger röchelt und hustet)

A. MUSCHG: Guten Abend meine sehr verehrten Damen und Herren, ich begrüße sie wieder beim Baden-Badener Disput, heute nicht aus Baden-Baden sondern aus Tübingen. Bevor ich ihnen jetzt die anderen Gäste ausführlich vorstelle, hier nur eine kurze Begrüßung an Gertrud Höhler...

HÖHLER: Guten Abend.

MUSCHG: ...Frau Nüßlein-Finskei...

NÜSSLEIN-FINSKEI: Ja, hähähä, hallo.

MUSCHG: ...an Peter Sloterdijk...

SLOTERDIJK: Guten Abend.

MUSCHG: ...und an Michael Stürmer. *(Pause)* Äh, Herr Stürmer!

STÜRMER: Guten Abend.

MUSCHG: Wir haben heute einen besonderen Ehrengascht, deshalb habe ich die ausführliche Vorstellung der übrigen Gäschte erscht einmal verschoben, es handelt sich um Ernst Jünger, der vergangene Woche seinen 101. Geburtstag gefeiert hat. Er muß heute leider früher weg, weil er zur Geburtstagsfeier des Bundeskanzlers eingeladen ist.

JÜNGER: *(krächzt)* Das ist richtig.

MUSCHG: Ja. Herr Jünger.

JÜNGER: Gunabend.

MUSCHG: Ja, Guten Abend. Herr Jünger, wir wollen heute einmal auf ihre Drogen-erlebnisse zu sprechen kommen, es isch ja in der letzten Zeit immer mehr auch bekannt geworden, daß verschiedene Drogen die Gesundheit gefährden, aber was haben sie denn bei ihren erschten Drogenerlebnissen so erlebt so?

JÜNGER: *(brabbelt unverständliches Zeug)* ...habichalsogeschanden und da schtehn sehn, *(fähgt an zu lachen)* schtehn sehn!

MUSCHG: Das ischt ja sehr interessant. Herr Jünger, haben sie denn irgendwie mal gesundheitliche Probleme gehabt, wegen des Drogenkonsums?

JÜNGER: Nein, ich bade regelmäßig eiskalt morgens und abends.

MUSCHG: Herr Jünger, sie rauchen ja auch. Ischt das denn nicht auch sehr gesundheitsschädlich?

JÜNGER: Ich habe 45 zu meinen Freunden gesagt: Ich war imm... *(bustet)* ...mer ges... *(bustet anhaltend)*

MUSCHG: Ja, Herr Jünger, das hört sich ja sehr ungesund an, haben sie Probleme mit ihrer Lunge? Also, liebe Jugendliche, ich kann Euch nur sagen, vor Drogenkonsum muß dringend gewarnt werden.

REDAKTEUR: *(Stimme aus dem off)* Herr Muschg, der Herr Jünger muß jetzt gehen, er muß abreisen, zu Herrn Kohl.

JÜNGER: Danke, daß ich *(bustet)* bei Ihnen *(krächzt)*

MUSCHG: Das ischt aber schade, daß sie jetzt gehen müssen. Ja, wir kommen dann also zu den anderen Gäschten, ganz außen sitzt Gertrud Höhler. Frau Höhler, sie sind Unternehmensberaterin.

HÖHLER: Ja, nicht ganz; mein Sohn Abel macht also die Hauptar... *(abrupter Schnitt)*

7 Woher? Wohin?

Stammtischgeschichte

Der Stammtisch Unser Huhn wurde 1988 von Teilnehmern eines Seminars bei Walter Jens gegründet. So zumindest will es die Legende. Die zunächst namenlose Zusammenkunft wurde bald nach einem von derselben Personengruppe zusammengebastelten, mittlerweile gleichfalls legendären Satireheftchen benannt. Das Personal des Stammtisches hat sich im Laufe der Jahre gewandelt, geblieben sind die literarischen und satirischen Bestrebungen, die zu einer stattlichen Anzahl von Aktionen, Lesungen und Publikationen geführt haben. Hier eine ganz unvollständige Auswahl:

Veranstaltungen:

November 1991 *Unser* erstes *Huhn* erscheint.

01.07.1993 *Unser Huhn liest vor*. Die erste Lesung des später bewährten Teams. Im Buchladen „Die Gruppe“.

1994 Kampagne für die Präsidentschaft Jürgen W. Möllemanns („Möllemann-Unterstützerkomitee Tübingen“, MUT)

12.11.1994 *Große Festveranstaltung „HöHäMö“* im Casino, Tübingen

28.03.1995 *Feier zum 100. Geburtstag Ernst Jüngers*: Lesung und Zinnober im Buchladen „Die Gruppe“.

19.07.1995 *Eure Tagesordnung*: Mitglieder des Stammtisches gründen die Satire-sendung bei der „Wüsten Welle“, die bis heute (September 1998) 142 halbstündige Hörspiele produziert und gesendet hat.

07.12.1995 *Kleine Fische mit Hüten*: Der Stammtisch bestreitet das Rahmenprogramm der Ausstellungseröffnung von Jodok & Jürgen W. Jonas.

11./12.6.1996 *Ein Tag Ordnung*; das Hörspielfest der Redaktion „Eure Tagesordnung“ im Tübinger Club Voltaire. Die Redaktion spielt alle 48 bisherigen Folgen der Radiosendung am Stück und zeigt parallel dazu Lehrfilme der Kreisbildstelle. Zur Veranstaltung ist im Genista-Verlag das Programmheft „Ein Tag Ordnung“ erschienen.

18.10.1996 *Der Yeti. Mit dem „Yak“ auf den Österberg*; eine Lesung mit montanen Elementen und einer fulminanten Diashow über die Besteigung des gefährlichen Tübinger Österberg–Massivs. Ein Riesenerfolg.

22.01.1997 *Finskei e.V.* Der Stammtisch gründet zu seiner Erbauung und Unterstützung den Kulturverein Finskei e.V. (Finskei ist die Abkürzung für: Verein zur Förderung von Kultur und Mitmenschlichkeit) und tritt ihm bei.

07.03.1997 *Lesung aus dem „Vielleicht–Bierbuch“* in der Buchhandlung Osiander, Tübingen.

13.03.1997 *Soirée „Das Leben der Stammtische“* mit dem Südwestfunk Tübingen.

23.04.1997 *Tag des Bieres*. Am Tag des Bieres ruft der Stammtisch zum bundesweiten Stammtischstreik auf, um auf die Diffamierung der Stammtische durch

Politiker und Medien aufmerksam zu machen. Ein überwältigendes Echo sowohl von anderen Stammtischen als auch in den Medien zeigt dem Stammtisch, daß er auf dem richtigen Weg ist.

- 20.06.1997** *Die großen Rätsle dieser Stadt*; Tübingen ist seinen Bewohnern ein Rätsel von alters her. Ist es die Müllhalde einer außerirdischen Zivilisation? Eine Zeitfalte am Arsch der Welt? Am Vorabend von Erich von Dänikens Show–Knaller in Reutlingen–Betzingen zeigen wir, wie Außerirdischenquatsch und bescheuerte Verschwörungstheorien wirklich gehen. Siehe Buchrückseite. (Im Picasso, neben dem Epplehaus am Bahndamm.)
- 04.07.1997** *500 Jahre Rhetorik sind genug!* Zum Jubiläum der Rhetorik wollten natürlich weder der *Finskei e.V.* noch der *Stammtisch Unser Huhn* zurückstehen, den Erz- und Blechrhetoren das ein oder andere nachzukrähen. (Auch im Picasso)
- 12.09.1997** *Goethe von hinten als Kunstblume und Mensch*; 200 Jahre ist es her, daß der größte Goethe, über den wir verfügen, beim Durchreisen in Tübingen Station machte und den Verleger Cotta besuchte. Aus diesem Anlaß gibt es im Buchladen „Die Gruppe“ eine Veranstaltungsreihe, an der sich auch Verein und Stammtisch beteiligen. Mit Wort, Witz und Gesang.
- 06.11.1997** *Lesung: Max Goldt*. Der Kolumnist, Musiker und Schriftsteller nach langer Zeit endlich wieder in Tübingen. (Im Veranstaltungssaal des „Museum“ am Lustnauer Tor)
- 13./14.12.1997** *Tübinger Weihnachtsmarkt*; der Finskei e.V. betreibt am Tübinger Weihnachtsmarkt einen Stand zusammen mit dem Stammtisch „Unser Huhn“ in der Schmiedtorstraße. Es wird allerhand lustiger Weihnachtsschmuck und Ausgefallenes rund ums heilige Fest feilgeboten.
- 17.1.1998** *Körperwelten*; Der Finskei e.V. organisiert eine Busfahrt nach Mannheim ins „Museum für Technik und Arbeit“ zur Ausstellung „Körperwelten“.
- 27.03.1998** *ca. 10 Jahre Unser Huhn*. Der Stammtisch gestaltet einen bunten Abend mit Einblicken in seine jüngste Geschichte. Im Stammlokal Picasso.
- 25.07.1998** *Große Kulturkaffeefahrt durch 500 Jahre Tübinger Buch* anlässlich des ersten Tübinger Bücherfestes. Zwei Auftritte im Café Nass.
- August 1998** *Tage des Internationalen Kalauers* im Lokal „Alt Tübingen“.
- 07.07.1998** *Chaos–Attraktoren*. Der Stammtisch gestaltet das Rahmenprogramm bei der Eröffnung der Ausstellung *Chaos–Attraktoren* Otto E. Rösslers.
- Herbst 1998** Der Stammtisch kandidiert zur Wahl des Tübinger Oberbürgermeisters am 8. November.
- 29.10.1998** *Schreiber für Schreiber*. Lesung Ihrer Wahl. Große Gala zur Oberbürgermeisterwahl in Tübingen; im Club Voltaire.

Bücher des Stammtisches:

HöHäMö. Tübingen: Schwäbische Verlagsgesellschaft, 1994.

Das Vielleicht-Bierbuch. Frankfurt: Eichborn, 1997.

Goethe von hinten. Tübingen: Klöpfer und Meyer, 1998.

In Vorbereitung: *Das Vielleicht-Benimmbuch*

Bücher von Stammtischmitgliedern (Auswahl):

Kai Goblirsch, *In Wachsen-Viel-Ginster*. Tübingen: Genista, 1994.

Jürgen Jonas, *Hüte über Hüte*. Reutlingen: Oertel und Spörer, 1991.

Jürgen Jonas, *Das Augenbuch*. Frankfurt: Eichborn, 1997.

Bernd Kasparak, *Das kleine Katastrophenbuch*. Tübingen: Genista, 1997.

Bernd Kasparak, *Der Leib Christi*. Tübingen: Genista, 1997.

Otto E. Rössler, *Endophysik*. Berlin: Merve, 1992.

Otto E. Rössler, *Das Flammenschwert*. Huxtebude, 1997

Otto E. Rössler/Jürgen Jonas, *Das lachende Kamel*. Tübingen: Schwäbische Verlagsgesellschaft, 1998.

Hermann J. Schuh/Jürgen Roth (Herausgeber), *Rausch und Künste* (Konkursbuch 29). Tübingen: Konkursbuch Verlag, 1994.

Diverse: Satirezeitschrift „*Die Klinik*“. Tübingen: Genista-Verlag, 1994–1995.

Der Stammtisch Unser Huhn im Internet

Stammtisch Unser Huhn <http://www.geocities.com/SoHo/4297/index.html>

Finskei e.V. <http://www.geocities.com/SoHo/4007/ev.html>

Eure Tagesordnung <http://www.geocities.com/SoHo/4007/etamount.html>

Genista-Verlag <http://www.geocities.com/SoHo/4007/>

Selbstdarstellung

Der Stammtisch würde es an dieser fortgeschrittenen Stelle in seinem Buch eigentlich für angezeigt halten, einige weitere Worte zur Darstellung seiner Wesensart zu verlieren, bringt es jedoch nicht über sich. Stattdessen schiebt der Stammtisch einige aus seinem Bauch stammende Zeilen hinternach, die sich, wie er findet, gleich gut eignen, seinen Charakter zu beschreiben. Wie immer aber, wenn es um den Charakter geht, steht alles in Gedichtform da. Der Stammtisch bittet daher jetzt um besondere Aufmerksamkeit und besonnenes Lesen, denn im Grunde ist ihm der Einblick, den er gleich gewährt, ein bißchen peinlich.

Aber das darf er natürlich niemandem verraten.

Ich wollt', ich wär' in Dir,
da käm' es nämlich mir
so vor, als wär' ich dann
ein richtig steiles Huhn.

Michael Spaich

Ich wollt', ich wär' John Peel,
dann wär' mir nichts zuviel,
ich machte nonstop Radio-
wer ruft denn da: "Oh no!?"

Caroline Hårdter
(für Jürgen Eichenbrenner)

Ich wollt', ich wäre blond,
dann nähme ich James Bond
auf einem roten Kanapee
und nachher wär' er hee.

Sybille Schneider

Ich wollt', ich wäre Gott,
dann wär' ich nie bankrott,
ich hätte überall Kredit
und nähme ihn auch mit.

J. W. Jonas/Sybille Schneider

Ich wollt', ich wäre ein Poet,
wie er im eignen Buche steht.
ich schriebe täglich ein Gedicht,
nur heut' am 1. Juli nicht.

Sybille Schneider/ J.W.Jonas

Ich wär' gern Olaf Thon,
dann hätt' ich 'ne Million,
freitags eine,
samstags zwei,
am Sonntag dann schon drei,
allein durch beider Beine
Pillentreteri.

J.W. Jonas

Ich wollt', ich wär' ein Floh,
dann läse ich Rimbaud.
Ein Wörtchen nur pro Tag,
weil ich Rimbaud nicht mag.

Amalie von Zottenbach

Ich wälzte mich in Thun,
drum stink' ich nun nach Huhn.
Die Leute gehn mir aus dem Weg.
Ich find' das ungerecht.

Caroline Hårdter

Ich wollt', ich wäre schwul,
das fände ich so cool.
Da leckt' ich jeden Tag ein Ei
...und sonntags auch der zwei.

Hajo Fuchs

Ich wollt', ich wär' ein Hai
tief in der Mongolei;
ich fräße jeden Tag 'nen Bär
und sonntags auch mal mehr.

Caroline Hårdter

Ich wollt', ich wär ein Bier,
dann flösse ich in Dir
durch Mund und Magen in den Darm,
da wärs romantisch warm.

Sybille Schneider

Ich wollt', ich wär' ein Mann,
dann wüßt' ich, daß ich kann
die Frauen führn zum Glück
mit einem kleinen.....Klick.

Michael Spaich

"Ich wollt, ich wär' im Huhn"
so sprach der alte Hahn
und weil er gar nicht kann
ging er erst gar nicht ran

Jörg Beirer

Tübinger Tierfreunde-Lyrik

„Poesie wie nie“ — dummer August 1998

I Das Reh

Das Reh springt hoch.
Das Reh springt weit.
Warum auch nicht, es hat ja Zeit.

II Der Reh

Der Reh, der hat vier Beiner,
hat er keiner, umfallt.

III Der Perd

Der Perd springt über der Hühner
ihr Dach sein Stall. Da faßt der Bauer
den Perd an sein Pentil.
Da lacht der Perd: Ahüa, Ahüa!

IV Der Schwan

Der Scholli ist mein lieber Schwan
kein Schwein ist weiß wie er,
Heinz-Rudi ruft nach ihm,
und Leda ruft nach ihm.

Andere schöne Bücher bei Genista:

Bernd Kasparak

Das kleine Katastrophenbuch

Gesammelte Gedichte, ISBN 3-930171-17-1, DM 12,-

Der Leib Christi

Gesammelte Zeichnungen, ISBN 3-930171-08-2, DM 19,80

Tom Wolf

Streusel

Biographie, ISBN 3-930171-03-1, DM 16,80

Das letzte Wort

Holzfreie Erinnerungen, ISBN 3-930171-02-3, DM 19,80

Auf dem Marmorkuchen

Heitere Ernst-Jünger-Stilübungen, ISBN 3-930171-12-0, DM 12,-

Der Gralsritter und die Fledermaus

Fabulierstücke und Konglomerate, ISBN 3-930171-01-5, DM 9,80

Herbert Dormagen

Gesetz ist Gesetz

Geschichten aus San Francisco, ISBN 3-930171-20-1, DM 12,-

Jürgen Roth

Der Ball ist eine Totalität

Texte und Tore, ISBN 3-930171-04-X, DM 14,80

Rolf W. P. Hette-Soma

Cthulhus Tränen

Unheimlicher Roman, ISBN 3-930171-15-5, DM 15,-

Redaktion *Eure Tagesordnung*

Ein Tag Ordnung (Programmheft)

48 Stunden Satire, ISBN 3-930171-16-3, DM 10,-

Kai Goblirsch

In Wachsen-Viel-Ginster

Ein Beitrag zur Völkerverständigung, ISBN 3-930171-00-7, DM 12,80



Nur einer von vielen Höhepunkten einer bewegten Geschichte: Der *Stammtisch Unser Huhn* beweist mit spektakulären Aufnahmen, daß außerirdische Brezelbäcker Nachrichten in Tübingens Kleefelder schreiben.



ISBN 3-930171-21-X
DM 19,80